



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Der Ehrenbrief des Jakob Püterich von Reichertshausen
an die Erzherzogin Mechthild**

Goette, Arthur

1899



[urn:nbn:de:hbz:466:1-65677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65677)

P
06

Der Ehrenbrief

des

Jakob Püterich von Reichertshausen

an die

Erzherzogin Mechthild.

Von

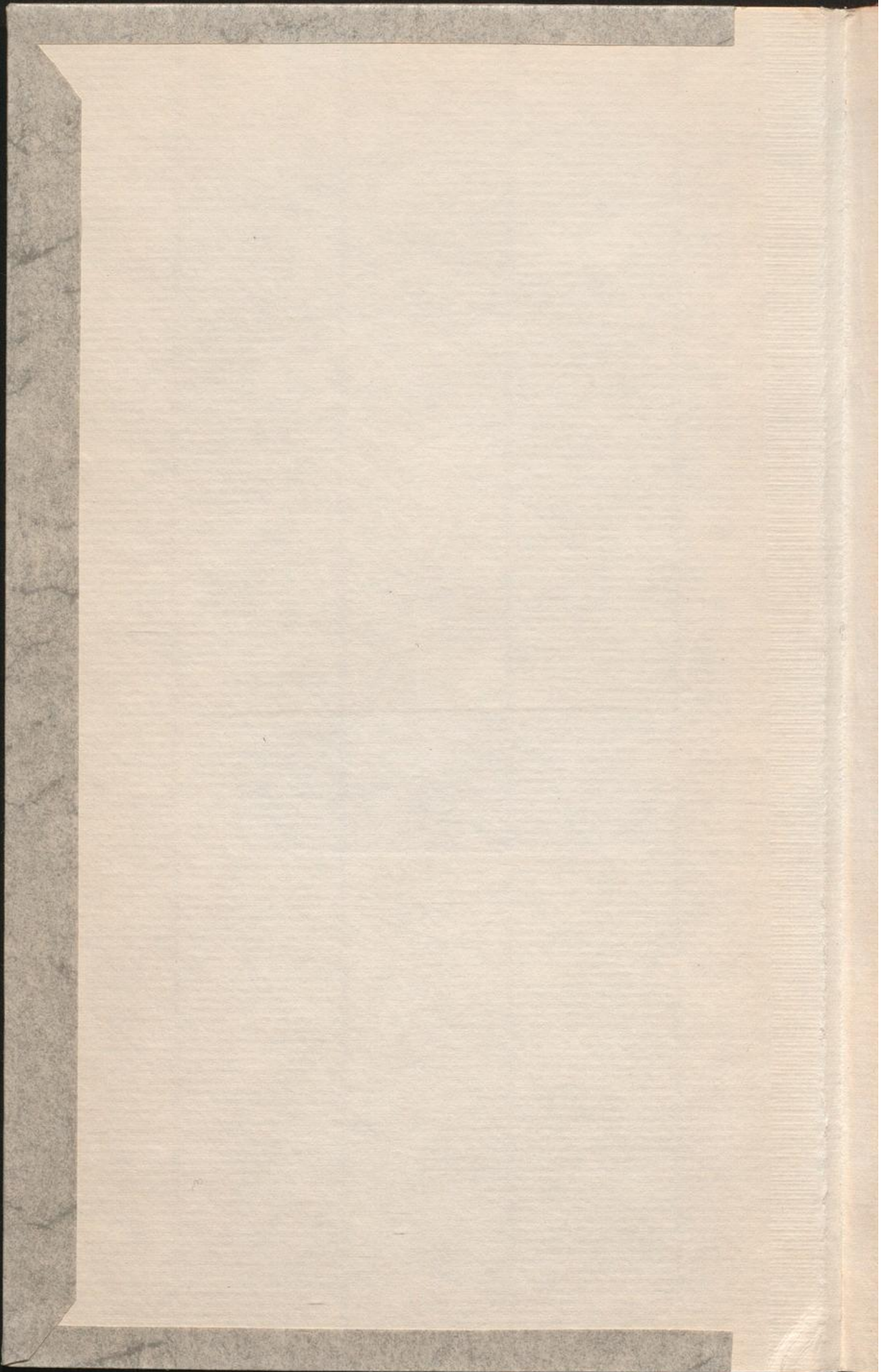
Dr. Arthur Goette.

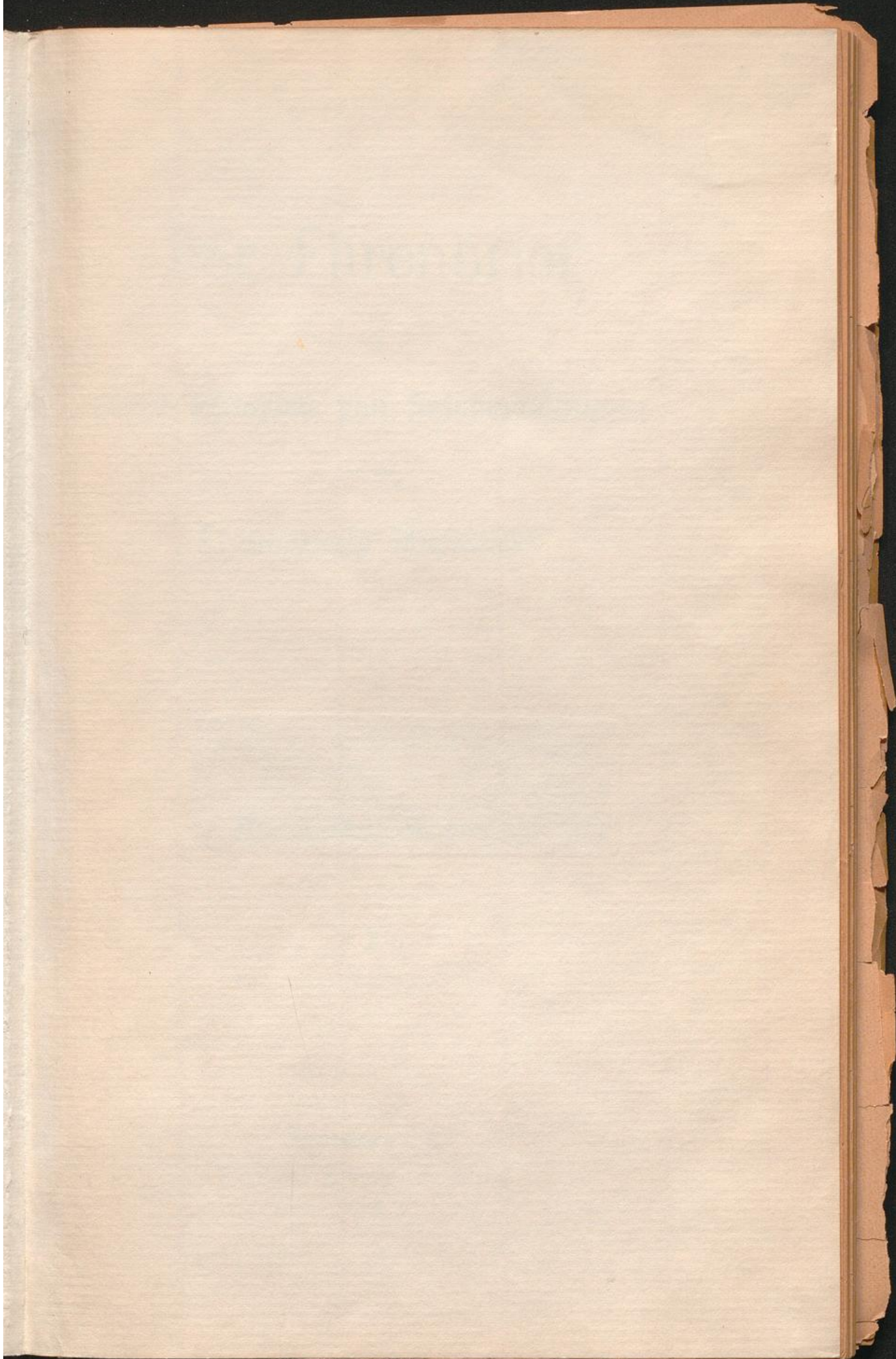
Strassburg i. E.

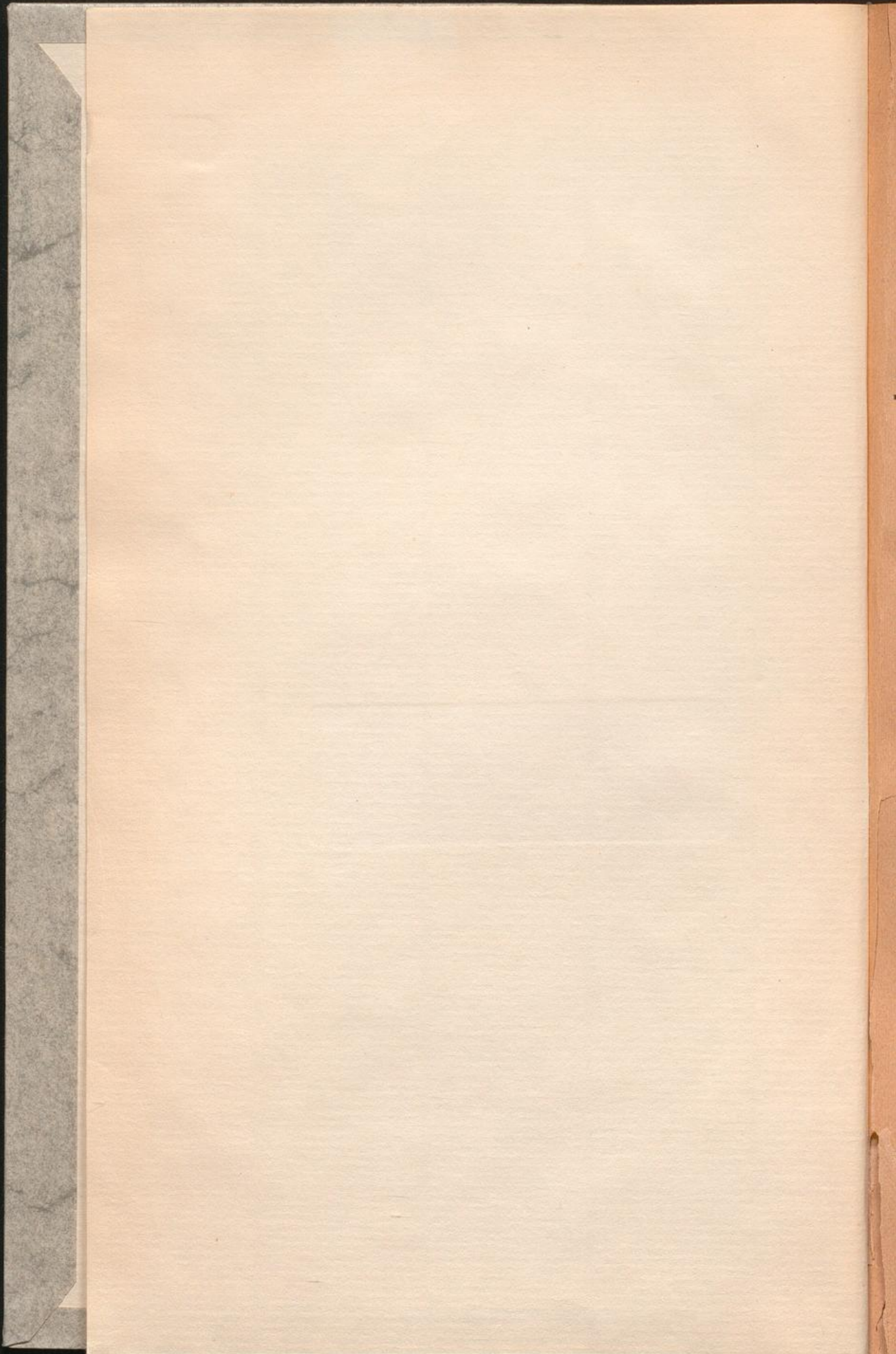
Druck von M. DuMont-Schauberg.

1899.

CBXJ
1258







Der Ehrenbrief

des

Jakob Püterich von Reichertshausen

an die

Erzherzogin Mechthild.

Von

Dr. Arthur Goette.

Strassburg i. E.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

1899.

Vorliegende Arbeit wurde als Inaugural-Dissertation von
der philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität
zu Strassburg i. E. genehmigt: 26. Nov. 1898.

Standort: P ~~IX~~ 06
Signatur: CBXJ 1258
Akz.-Nr.:
Id.-Nr.: W1863117 ✓ 29



77/15026

VO
rsität

Einleitung.



R
d

b
C
al
da
Ja
B
1:
(M

ur

M

ur

B
O
A

lic
de
de

be

I.

Jakob Püterich und die Erzherzogin Mechthild.

Die Püteriche sind ein altes bayrisches Geschlecht.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie ursprünglich aus Regensburg stammten; jedenfalls führen die ersten Spuren in diese Stadt.

(F. J. Lipowsky „Urgeschichten von München“ I, 267.)

Schon für 1160 lässt sich ein Baldwin Puterich in Regensburg nachweisen (Mon. Boica IX, 427); um 1240 war ein Carolus Putricus daselbst ansässig. (M. B. XXXVI a. 364. 595); aber auch für München lässt sich das Geschlecht bereits für das zwölfte Jahrhundert nachweisen. In einer Urkunde vom Jahre 1189 erscheint ein Heinrich Pütrich als Zeuge. (Mon. Boica VI, 147.) Dann begegnen uns in Münchner Urkunden 1239 Hermann Putrich (Lip. I, 147) und 1268 Chunradus Pütrich (M. B. XVIII, 2).

Ein Heinrich Pütrich ist bezeugt für die Jahre 1294, 1300 und 1302 im Stadtrate und derselbe wieder 1313.

(Codex diplom. von Ried I, 655; — Lip. I, 268; — M. B. XVIII, 67.)

Ferner werden in München genannt Anton Pütrich 1322 und Peter Putreich 1335.

(E. Geiss. Geistl. Rat, Handschriftl. Notizen über Münchner Bürgergeschlechter im Besitze des historischen Vereins für Oberbayern. — Urkunde des städtischen Archivs zu Weinheim. Abgedruckt von Schmidtner, Oberbayr. Archiv. XXXVI. 152.)

Der erste aber, dessen Bild sich klarer aus den urkundlichen Nachweisen heraushebt, ist Ludwig Püterich, der Ältere, der Stammvater aller weiterhin in Bayern bekannten Mitglieder des Geschlechtes.

Dieser Ludwig hat den Ruhm und das Ansehen der Familie begründet.

Im Stadtrat sass er in den Jahren 1315, 1316, 1318, 1326, 1334, 1335, 1344, 1348, 1350, 1358. (Schmidtner a. a. O. 154.)

Im Jahre 1337 reiste er im Auftrage des Münchner Stadtrates nach Friedberg in der Wetterau, um den Meister Ulrich von Bus herbeizuholen, dass „er den herzog arzneie“.

(Oberbayr. Archiv. XI. 254.)

Er war auch Pfleger und Hochmeister des Heiligengeist-Hospitals und des Klosters zu St. Jakob.

Ein stattliches Haus des Geschlechtes lag am Rindermarkt in der Nähe des Pütrichturmes, der erst später Rufiniturm genannt wurde.

(Schmidtner a. a. O. 155.)

In rühmlichem Andenken hielt den Namen des Geschlechtes auch das Püterich-Regelhaus zu St. Christoph, dem die Familie reiche Spenden zuwandte. (Ob. Arch. XI, 236.)

Vor allen Dingen aber ist es dieser Ludwig Püterich, der Ältere, dem im Jahre 1334 Ruprecht und Adelheid von Reichertshausen den gleichnamigen Sedel bei Ilm-Münster verkauften. (Hund, Bayrisches Stammenbuch III, 567.)

Ihm und seinen Erben verlieh 1347 Kaiser Ludwig „von sonder Gnaden wegen einen rechten Burgfried zu ihrer Veste Reichertshausen.“ (Hund. III, 265.)

Nach dem Aussterben der Reichertshausen, die bald nach dem Verkauf ihres Familiengutes erloschen sein müssen (Ob. Arch. XI, 98), liessen die Püteriche ihr eigenes Wappen fallen und führten das der Reichertshausen. Dass man Reichertshausen und nicht Reicherzhausen zu schreiben hat, ergibt sich aus den älteren Urkunden, die nur Schreibungen aufweisen wie Reichartshausen, Reichertshausen, Reichershausen, Reickertshausen.

Das alte ursprüngliche Wappen der Püteriche ist ein sprechendes: es zeigt in rotem Felde einen silbernen Butterich, d. i. Bütte, Weinlägel.

(v. Hefner, Bayr. Antiquarius II, 154; Ob. Arch. XXIX, 105, wo sich auch eine Abbildung findet.)

Das Wappen der Herren von Reichertshausen, das die Püteriche später führten, zeigt einen senkrecht getheilten Schild.

6, Das erste Feld ist rot, das zweite silbern mit einem roten
 e.) Querbalken; auf dem Helm ein weisser Schwan mit einem
 lt- Pfauenschweif.

eh (M. B. XVIII, 223. Tabula IV; Prey: „Bayerischen Adels
 Beschreibung“, Band XXIII, 197.)

t- Ludwig Püterich, der also Reichertshausen erwarb, ist
 vor 1383 gestorben (Schmidtner a. a. O. 157); vermählt war
 er mit Siguna von Tor, die ihm schon 1369 im Tode voran-
 kt ging (Hund. III, 328.)

m Ludwigs ältester Sohn, Jakob I., ist das Haupt der
 Reichertshausener Linie; ein zweiter Sohn, Ludwig der Jüngere,
 es starb kinderlos; Heinrich und Hans sind die Stifter der
 ie Linien zu Pasing, Fuessberg und Teutenhofen. Endlich hatte
 Ludwig der Ältere noch eine Tochter Katharina, die 1402
 als Nonne starb.

n, (Vergl. Schmidtner a. a. O. S. 156.) Danach ergibt sich
 n folgende Geschlechtstafel:

Ludwig Püterich, der Ältere.
 Gem.: Siguna von Tor.

Jakob I. P. v. Reichertsh. Gem.: Bollaia v. Gumpfenberg.	Ludwig.	Heinrich. Linien zu: Pasing u. Fuessberg.	Hans. Linie zu Teutenhofen.	Katharina. † 1402 als Nonne.
Georg P. Reichertsh. ? v. Cammerberg.	Jakob II. P. v. Reichertsh. Gem.: die Vollrathin.			
? Tochter. Ludwig v. Seiboltsdorf.	Jakob III. P. v. Reichertshausen. Gem.: 1. Anna v. Schlaispeckh. 2. Ursula v. Freyberg. 3. Anna v. Seckendorf.			
Jakob IV.		Magdalena.	Mambrecht.	

n, Wenn wir also nun die Reichertshausener Linie weiter
 a, verfolgen, so begegnen wir zuerst Jakob I. Püterich zu
 Reichertshausen, dem berühmten Feind der Stadt Augsburg.
 Über ihn sind wir gut unterrichtet durch die Augsburger
 Städtechroniken.

l. (In den deutschen Städtechroniken Band IV, V u. XXII.)

Die in Band IV d. St. Chr. abgedruckte Chronik der Stadt Augsburg ist auch enthalten in dem Cod. palat. DCLXXVI, in dem Spiller (Zeitschrift f. d. Altert. XXVII, 278 Anm.) Nachrichten über den Dichter Jakob Püterich vermutete. Thatsächlich handelt es sich also nicht um den Dichter, sondern um dessen Grossvater.

Ursprünglich war Jakob Püterich von Reichertshausen mit der Stadt Augsburg befreundet. 1365 erscheint er in der Liste der cives stipendiarii, als Augsburg sich an dem Feldzuge Karls IV. gegen die „Böse Gesellschaft“ beteiligte. (St. Chr. XXII, 398.)

Noch im April 1369, als Augsburg gegen die von Seckendorf rüstet, findet sich Püterich auf Seiten der Stadt und erst im Sommer desselben Jahres scheint es zu Streitigkeiten gekommen zu sein. (St. Chr. IV. 22 Anm. 6.)

Am 4. Dec. 1370 gelingt es Püterich in die Stadt einzudringen und den Peter Küntzelmann zum Tode zu verwunden. Als diesem nun mehrere Bürger zu Hülfe eilen, wird Püterich, der nur drei Mann bei sich hatte, überwunden und gefangen. Obwohl seine Freunde und vor allem die Herzoge von Bayern sich für ihn verwenden, gelingt es erst am 14. Febr. 1371 den Püterich zu befreien. (St. Chr. IV, 22.)

Dieser rächt sich nun auf jede Weise. Am 9. Mai 1374 ergreift er zwei Augsburger Bürger und lässt sie an Händen und Füßen verstümmeln (St. Chr. IV, 39) und am 23. Aug. bricht er in die Vorstadt von St. Nicolaus ein und erschlägt wiederum vier Bürger. Erst im Juni 1375 fällt Herzog Friedrich von Bayern einen Schiedsspruch zu Ungunsten des streitlustigen Ritters. (St. Chr. IV, 181.)

Zu neuen, erbitterten Händeln kommt es 1392, als der Augsburger Hartmann Onsorg sich weigert, dem Püterich 400 Gulden wieder zu erstatten, weil jener sie ihm in Mainz „hette faren gelan“. Da Püterich dies bestreitet, kommt es zu verschiedenen Prozessen. Endlich schickt Püterich seinen eigenen Sohn Jörg nach Augsburg, um seine Sache zu führen. Doch auch diesmal weiss Onsorg, der ein „läufiger man was und den rechten wol kundig“, ein günstiges Urteil zu gewinnen.

Püterich will sich damit nicht zufrieden geben und weigert sich auch vor dem Landfriedensgericht zu erscheinen, dem Graf Ulrich von Öttingen vorsass. Er wird nun geächtet, findet aber trotzdem Unterstützung bei dem Herzog Hans von Bayern-München. Als nun Onsorg von Augsburg Hilfe verlangt, weigert sich die Stadt, solche zu leisten und er muss sich nun gleichzeitig gegen den Herzog, gegen Püterich und gegen Augsburg wehren. Nach verschiedenen Wechselfällen unterliegt Onsorg in dem ungleichen Kampfe und muss sich 1396 vor seinen Feinden demütigen. (Der ausführlichste Bericht darüber St. Chr. V, 47.)

Auch an dem unglücklichen Zuge König Ruprechts nach Italien 1401 nahm Jakob I. und sein Bruder Ludwig teil. (Riezler, Gesch. Bayerns III, 194. — Reichstagsakten. V, 230, 231. — Muratori. XVII, 844.)

Noch 1402 urkundet der tapfere Haudegen, bald danach muss er aber gestorben sein. (Schmidtner a. a. O. 157.)

Vermählt war Jakob Püterich von Reichertshausen mit Bollaia von Gumpfenberg, die 1396 starb. (Hund III, 265.)

Aus ihrer Ehe stammten zwei Söhne: Georg, den wir ja schon kennen lernten, und Jakob II.

In der Herrschaft Reichertshausen folgte zunächst Georg; er hatte aus seiner Ehe mit einem Fräulein von Cammerberg aber nur eine Tochter, die mit Ludwig von Seiboltsdorf vermählt war. Daher fiel Reichertshausen nach Georgs Tod (nach 1414) an Jakob II. Püterich.

Dieser scheint eine angesehene Stellung als Beamter eingenommen zu haben. 1431 urkundet er als bayrischer Hofrat. Er muss aber schon vor 1440 gestorben sein, da seine Gemahlin, eine „Vollrathin“, in diesem Jahre als Witwe genannt wird. (Hund III, 265.)

Für 1441 giebt es eine Urkunde, in der Jakob Püterich genannt wird. Fasst man diese für Jakob II., dann ist Hunds Mitteilung verdächtig; ich nehme diese Urkunde aber mit Spiller gegen Schmidtner für Jakob III. in Anspruch, wodurch der Widerspruch völlig behoben wird.

Jakob II. Püterich und die Vollrathin hatten nur einen Sohn Jakob, den Dichter des „Ehrenbriefes“.

Jakob III. Püterich wurde geboren im Jahre 1400 (nicht 1402 wie Adelung angibt. Vergl. die Ausführung Seite 18.)

Damals lebte also noch der streitbare Grossvater, der Ritter Jakob I. Püterich.

Wie Reichertshausen nach dessen Tod erst an Georg, dann an Jakob II. kam, haben wir bereits erfahren.

Das erste Datum aus dem Leben unseres Dichters verdanken wir der Strophe 51 des „Ehrenbriefes“. Danach nahm auch Jakob Püterich als zwanzigjähriger Jüngling teil an dem Hussitenkriege König Sigismunds im Jahre 1420.

Auf dieser Heerfahrt lernte er die Herren vom Bayrischen Adel kennen.

Nach dem Feldzug scheint Jakob Püterich sich auf weiten Reisen in der Welt umgesehen zu haben. In Strophe 121 des „Ehrenbriefes“ berichtet er, er habe schon vor etwa 40 Jahren auf seinen Reisen Bücher gesammelt „in Brabant, Ungern zwischen beiden landen“. Auch von einer Reise am Rhein erzählt er in Strophe 78; auch in Rom war er; von kleineren Reisen kennen wir seine Fahrt zum Grabe Wolframs von Eschenbach. (Strophe 130.)

Die dreissiger Jahre finden ihn wieder in der Heimat, wo seine Anwesenheit auch dringend nötig war. Nach dem Tode seines Vaters ging nämlich seine Mutter, die Vollrathin, eine zweite Ehe ein mit einem Ritter von Freudenberg und als sie diesem wider alles Recht ihres ersten Gatten Morgengabe von vierhundert Dukaten zuwenden wollte, fand sie energischen Widerstand bei dem Sohne. Schliesslich kam es zu langen Prozessen und am Ende brachte Jakob Püterich seinen Handel vor König Friedrich III., der zu seinen Gunsten entschied. (Hund III, 265.)

Dies geschah im Jahre 1440 und in dieser Zeit beginnt Jakob Püterich auch seine Laufbahn als Beamter. 1440 urkundet er zum erstenmal als bayrischer Rat (M. B. XVIII, 422) und wieder im Jahre 1441 zusammen mit jenem Jan von Sedlitz, den er im „Ehrenbrief“ Strophe 123 erwähnt. (M. B. X, 171.)

In dieser Thätigkeit als Beamter scheint er sich das Wohlwollen des Herzogs Albrecht III. erworben zu haben, denn im

folgenden Jahre 1442 finden wir Jakob Püterich vom 23. April an für das laufende Amtsjahr als Stadtrichter in Landshut.

(Vergl. Städte-Chronik XV, 285.)

1447 urkundet er wieder als Rat Herzogs Albrecht III. (Oefele II, 320.)

Dass der Herzog unseren Püterich hochschätzte, sieht man wohl auch daraus, dass er ihn und Otto von Pienzenau am 22. Juni 1450 nach Bamberg schickte zu der Teidigung mit Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz. (Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Gesch. II, 216.) In demselben Jahre 1450 ernannte der Herzog ihn zum Landrichter. (Hund III, 265)

1451 tritt Püterich wiederholt in Urkunden auf (M. B. XIX, 264, nicht 291!; XX, 383). Gegen Ende dieses Jahres begab sich auch der herzogliche Rat und Landrichter nach Italien und nahm Teil an dem glänzenden Einzuge Königs Friedrichs III. in Rom, der bekanntlich am 19. März 1452 von Nikolaus V. als letzter Römischer Kaiser nach althergebrachtem Ceremoniell gekrönt wurde.

(Nach einer Notiz der kgl. Staatsbibliothek in München; wo gedruckt bei Schmidtner a. a. O. 158.)

Für die Jahre 1465 und 1466 erscheint auch Jakob Püterichs Name in den Weihnachtsehrungen, durch welche das Kloster Tegernsee die hervorragendsten Männer der Stadt München auszeichnete. (Spiller, Studien zu Ulrich Füetrer, Zeitschrift f. d. Alt. XXVII, 289 ff.)

Das Jahr 1466 bezeichnet überhaupt den Höhepunkt in Jakob Püterichs Leben.

Da nämlich die Uneinigkeit zwischen den jugendlichen Herzogen Sigmund und Albrecht IV. zu ganz unhaltbaren Zuständen geführt hatte, traten die Landstände zusammen, legten die Zwistigkeiten bei und bestimmten, „auf dass beide Fürsten ihr Land einträchtlich regieren mögen“, solle der Hofmeister Veit von Eglofstein und folgende bewährte Räte ihnen zur Seite gegeben werden: Ulrich Aresinger, Conrad Eisenhover, die Brüder Eberhard und Erasmus von Tor, Wolf Waldecker, Sewald Eglinger und Jakob Püterich von Reichertshausen.

(Riezler: Gesch. Bayerns III, 468; Krenner: Bayr. Landtagsakten V, 165—193. — v. Hefner: Ob. Arch. XIII, 245.)

In dieser hervorragenden Stellung urkundet Püterich noch einmal im Jahre 1468.

(Ob. Arch. X, 49.)

Auch in der Landschaftstafel von 1467 oder 1468 erscheint noch sein Name in der Herrschaft Pfaffenhausen.

(Krenner a. a. O. XV, 430. Über das Datum der Tafel Seite 422.)

1469 vermeldet eine Notiz der Münchner Bibliothek: „Jakob Püterich von Reichertshausen †.“

(Schmidtner a. a. O. 158.)

Begraben liegt er, wie seine Vorfahren bei den Barfüßern den „Parfotten“, in München. (Hund III, 265.)

Wie schon Ludwig der Ältere, Jakob I. und Georg Püterich, so suchte auch Jakob III. Püterich, da er durch den Besitz von Reichertshausen dem Adel sich zuzählen durfte, mit den alten Turniergeschlechtern verwandtschaftliche Beziehungen zu gewinnen. Er war dreimal vermählt: mit Anna von Schlaisbeckh, Ursula von Freyberg und Anna von Seckendorf, die wir ja in der launigen Strophe 26 des „Ehrenbriefes“ kennen lernen.

(Hund III, 265. — Irrtümlich giebt H. dort „Schleisberckhin“, während er Seite 625 das Geschlecht selbst behandelt und richtig nennt.)

Aus welcher dieser Ehen Jakob Püterichs Kinder Jakob, Magdalena und Mambrecht stammen, wissen wir nicht.

Trotz einzelner Lücken gestaltet sich aus diesen knappen urkundlichen Berichten ein klares Bild von dem äusseren Lebenslauf des Mannes: einem Geschlechte entsprossen, das schon seit mehreren Generationen sich eine angesehene Stellung errungen hatte, tritt uns Jakob Püterich entgegen als ein wohlhabender, hochgeachteter Bürger und hervorragender Beamter, den das Vertrauen des Landes in schwierigen Zeiten mit anderen hervorragenden Männern an die erste Stelle beruft.

Aber Jakob Püterich war nicht nur Beamter, er fühlte

sich auch als Ritter und wusste auch in den Turnierschranken seinen Mann zu stellen, wo der bayrische Adel in froher, stolzer Waffenlust sich mass.

1427 zeigt er sich auf einem Turnier zu München als „ein guter Gesell“. (Geiss. a. a. O.)

Dann wird er wieder auf einem Münchner Turnier erwähnt für 1434. (Roethe, Allgem. d. Biogr., doch ohne Quellenangabe!) Jedenfalls muss er manche Lanze mit Ehren verstoichen haben, denn 1439 erscheint sein Name unter den Festordnern, die zu einem Turnier einladen. (Schmidtner a. a. O. 158.)

Von seiner Wappen- und Waffenfreudigkeit zeugt ja auch sein „Ehrenbrief“. Aus dem Geschlechtsregister sieht man so recht, mit wie warmem Interesse er die Schicksale des alten Turnieradels verfolgt; nach Strophe 78 wohnte er in Köln einem glänzenden Turneihof bei und endlich berichtet er in Strophe 70--72 über seine eigene Turnier Erfahrung.

Scherzhaft vertheidigt er sich dort gegen den Vorwurf der „unmässe“. Er habe zwar oft turniert, aber deshalb sei er kein Raufbold, kein „turneis gschind“.

Es kann schon sein, dass die Herren von altem Adel sich über Püterichs Eifer lustig machten, dessen Familie sich doch erst durch Übernahme des Wappens derer v. Reichertshausen dem Adel zuzählen durfte.

Reizte unser Dichter doch auch bei anderen Gelegenheiten die Spottlust der Herren vom Hofe, wie er das ja selbst mit komischem Groll und einer köstlichen Offenheit berichtet.

Man kannte seine Leidenschaft für alte Handschriften. Da spiegelten ihm die boshaften Herren denn vor, da und dort sei eine kostbare alte Handschrift zu finden. Gleich sattelt unser Bücherfreund sein Rösslein und brauchte gewiss für den Spott nicht zu sorgen, wenn er nach langem Reiten ohne die erhoffte Beute heimkehrte. (Str. 124, 125.)

Auch ein lustiges Spottliedchen hat Jan von Sedlitz auf ihn gemünzt: er wäre schon froh, wenn er nur die Säcke wieder hätte, in denen er allzu vertrauensselig seine kostbaren Bücher verschickte. (123.)

Aber die humorvolle „Beichte“, wie er seine Schätze

erworben habe (121), zeigt, dass er auch mit gleicher Münze heimzuzahlen wusste und gelegentlich ein recht weites Gewissen hatte, wenn es sich um alte Bücher handelte.

So hat denn wohl der würdige alte Herr mit seiner verträumten Schwärmerei für die alte Ritterzeit und mit seiner Leidenschaft für alte Bücher zu manchem Scherz Anlass gegeben.

Auch wir können Jakob Püterich nicht ganz befreien von dem Fluche der Lächerlichkeit, der ihm anhaftet. Aber wir wollen uns nicht durch einzelne Geschmacklosigkeiten verleiten lassen, kurzweg über ihn den Stab zerbrechen, als sei Püterich nur ein lächerlicher Don Quixote oder ein alberner Nachahmer des tollen Lichtenstein gewesen.

Wir müssen versuchen dem Manne gerecht zu werden und den tiefen, unausgeglichenen Zwiespalt seines Wesens aus den trostlosen Verhältnissen seiner Zeit zu begreifen.

Gerade in feineren Naturen erweckte das traurige Bild der Auflösung und Zerrüttung, wie es jene Jahre bieten, eine stille Sehnsucht und träumerische Schwärmerei für die glänzenden Tage der Blütezeit des Rittertums, die längst entschwunden der Nachwelt entgegenleuchtet aus den alten Ritterbüchern.

So erschlossen auch unserem Jakob Püterich die „alten püecher“ eine Zauberwelt, in die er sich mit ganzer Seele versenkte.

Wir sahen schon, wie wenig Verständnis er mit dieser Liebhaberei bei seiner nächsten Umgebung fand, wieviel Spott und Hohn er hinnehmen musste.

Aber auch heute will man nur zu oft aus ihm einen verschrobenen Altertümler machen, der in blinder Sammelwut alle alten Scharteken zusammenträgt, die ihm nur unter die Finger kommen. Mit Unrecht!

Wer aufmerksam und ohne Voreingenommenheit seine litterarischen Neigungen verfolgt, der wird ihm seine Anerkennung nicht versagen. Mit feinem Verständnis und durchaus nicht ohne Kritik legt er seine Büchersammlung an.

Von den schwachen Machwerken, wie sie seine Zeit

hervorbrachte, will er nichts wissen; „er suecht die alten püecher, der neuen acht er nit zue kheiner stunden.“ (122.)

Zuerst nennt er Wolfram, Hartmann und Gottfried und schliesst an diese Meister die besten Namen der Blütezeit an.

Und wie eingehend hat er sich mit diesen Dichtungen beschäftigt! Mehr als dreissig Titirelhandschriften hat er gesehen und fügt mit kritischem Blick hinzu „der kheiner nit was rechte“.

Wie er für diese Werke nicht lobende Worte genug findet, so hat er für das „ritterbuch vom Pockh“ nur die vernichtende Kritik, es könne nur „geuchen und den sotten“ gefallen!

Doch warmes Verständnis und glühende Begeisterung für die Poesie machen noch keinen Poeten.

Schon in den dreissiger Jahren versuchte sich auch Jakob Püterich in der von ihm so hochgepriesenen Kunst: er nennt vier Lieder und drei Reden (86), die er damals gedichtet hat. Diese ersten Versuche sind uns verloren und wenn man nach dem Ehrenbriefe urteilen darf, so können sie auf poetischen Wert kaum Anspruch machen.

Dass er nicht zum Dichter berufen war, hat Jakob Püterich wohl damals schon selbst gefühlt, denn wieder vergehen dreissig Jahre, bis der würdige alte Herr noch einmal zur Feder greift, um einer Fürstin in einem gereimten Briefe seine galanten Huldigungen darzubringen.

Der Gegenstand seiner ritterlichen Verehrung und zarten Schwärmerei ist die Erzherzogin Mechthild von Österreich.

(Über sie haben gehandelt E. Martin „Die Erzherzogin Mechthild“. Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde. Freiburg i. Br. 1870. Ph. Strauch: Pfalzgräfin Mechthild. Tübingen. 1883.)

Mechthild wurde geboren am Ende des Jahres 1418 oder zu Anfang 1419 zu Heidelberg als die Tochter Ludwigs III., Pfalzgrafen bei Rhein und Kurfürsten von Bayern, und der Mechthilde von Savoyen. 1434 vermählte sie sich mit dem Grafen Ludwig von Württemberg, dem sie schon als Wiegenkind verlobt worden war.

An der Seite ihres Gemahls, auf den sie trotz ihrer Jugend den besten Einfluss ausübte, lebte sie in glücklicher Ehe, bis 1450 ein unerwarteter Tod den Grafen Ludwig dahinraffte.

Obwohl die verwitwete Fürstin mit ihren unmündigen Kindern in dieser ernsten Lage viel Umsicht und Thatkraft verriet, schien es doch durch die schwierigen Verhältnisse geboten, in einer zweiten Ehe eine festere Stütze zu suchen.

Mechthild ging daher auf die Werbung Albrechts VI. von Österreich ein und reichte ihm 1452 die Hand.

Diese Ehe, von beiden Seiten aus Vernunftgründen geschlossen, war so wenig glücklich, dass die Gatten bald völlig getrennt lebten.

Während Albrecht in fortwährenden politischen Umtrieben ein unstätes Leben führte, zog sich die Erzherzogin nach Rotenburg am Neckar zurück, wo sie als Mittelpunkt eines modern angeregten Kreises ihren künstlerischen Neigungen lebte.

Sie stiftete den schönen Röhrenbrunnen vor der St. Martinskirche auf dem Markt zu Rotenburg; auch liess sie mit bedeutenden Kosten die Altartafel im Chor der Marktkirche künstlerisch fassen.

Die Musik fand an ihrem Hofe Pflege durch einen Organisten, und Püterich weiss von drei Jungfrauen zu erzählen, die so schön sangen, „dass es zu Himmel den Engeln gleich sei klingend.“ (Str. 8.)

Auch den herrlichen Lustgarten der Fürstin rühmt er (80) und schildert äusserst anmutig, wie dort die liebenswürdige Erzherzogin die Spiele der Jugend leitet.

Vor allen Dingen aber widmet sie ihr wärmstes Interesse der Litteratur.

Ist doch gerade in dieser dürftigen Zeit die Teilnahme hochgestellter Frauen für die Litteratur so charakteristisch.

Eleonore von Schottland und Elisabeth von Nassau treten als Übersetzerinnen französischer Romane auf; eine Gräfin Margarethe von Württemberg und andere hochadlige Damen regen Dichter zu neuen Schöpfungen an.

Eine hervorragende Stelle unter diesen kunstsinnigen Fürstinnen verdient gewiss die Erzherzogin Mechthilde, die

nicht nur mehrere Dichter an ihren Hof zog, sondern auch weit über die Grenzen ihres Landes litterarische Beziehungen unterhielt.

Aus ihrer näheren Umgebung ist wohl am bekanntesten der greise Hermann von Sachsenheim, der 1453 seine „Möri“ der Erzherzogin Mechthild und ihrem Bruder widmete. Auch in seinem Gedicht „Der grosse Spiegel“ erwähnt er die Fürstin.

Einen guten Klang hat auch der Name des Niclas von Wyle, den Lessing sogar einmal, freilich mit geringem Recht, als den Begründer der deutschen Prosa bezeichnet hat. Mehrere seiner berühmten Translationen sind der Erzherzogin gewidmet und gerade aus seinen Schriften gewinnt man den Eindruck, dass Mechthild nicht nur als hohe Gönnerin die Huldigung dieser Dichter gnädig entgegennahm, sondern auch im persönlichen Verkehr in geistvoller und anregender Weise an ihrem Schaffen teilnahm.

Ferner können wir nennen Anton von Pforr, der das „Buch der Beispiele der Weisen“ in ihren Diensten übersetzte und ihrem Sohn, dem Grafen Eberhard von Württemberg, zueignete.

Über einen Dichter Wierich von Stein erfahren wir aus dem Ehrenbrief leider nur die dürftige Nachricht, er sei „das haupt der püecher, die von der tafelrunde wunder sagen“. (76.)

Von Hans von Helmstete überliefert Püterich nur den Namen, während er mit scharfem Spott gereimte Briefe eines Heinz von Rechberg mit den berühmten, zarten Liebesbriefen des Rial an Aglie vergleicht. (83. 84.)

Ausserhalb ihres engeren Kreises steht Mechthild in brieflichem Verkehr mit der hochgebildeten Hippolyta von Aragonien und Neapel. Auch der bekannte Doktor Johann Hartlieb, der mit ihrem Kämmermeister Jörg befreundet war, übersetzte auf ihre unmittelbare Anregung des „Heiligen Bernhard Epistel vom Haushaben“. (Riezler III, 868.)

Man sieht, wie die feineren Geister dieser Zeit, die noch gerne den verschwundenen Idealen des Rittertums nachträumen, gerade in dieser feinsinnigen Fürstin eine huldvolle Gönnerin ihres Strebens suchten und fanden.

So wendet sich denn auch unser Jakob Püterich an die Erzherzogin Mechthild, deren Lob ihm Grete von Parsberg in begeisterten Worten gepriesen hatte, um ihr seine Huldigung darzubringen in einem gereimten Briefe, den er selbst „Ehrenbrief“ nennt.

II.

Der Ehrenbrief.

Aus Strophe 145 des Ehrenbriefes erfahren wir, dass Jakob Püterich sein Werk vollendete am Katharinentag des Jahres 1462, das heisst am 24. November.

(Durch ein Versehen hat Schmeller den Ehrenbrief in seiner Abhandlung „Über Wolframs Heimat, Grab und Wappen“ in das Jahr 1452 gesetzt und dieser Fehler ist übergegangen in v. Hefners Bayr. Antiquarius II, 154 und von da wieder in die Städtechroniken XV, 285.)

Wenn also die Dichtung 1462 vollendet wurde und der Dichter in einer Strophe des letzten Abschnittes (137) sein Alter auf 62 Jahre angibt, so folgt daraus, dass Jakob Püterich 1400 geboren ist. Dass er sich in Strophe 24 nennt einen „man von sechzig jaren“, steht damit nicht in Widerspruch, da dieser Ausdruck sehr wohl heissen kann „ein alter Mann“.

Adelung aber hat die wichtige Strophe 137 völlig übersehen und musste dann allerdings aus den Strophen 24 und 145 allein auf die irrige Angabe kommen, Jakob Püterich sei im Jahre 1402 geboren.

Der eigentliche Brief selbst besteht aus drei Abschnitten.

Der erste Abschnitt beginnt mit einer schwungvollen Widmung an die Erzherzogin Mechthild. (1—5.) Dann berichtet Püterich, wie ihn Grete von Parsberg zu seiner Dichtung begeistert habe und führt getreulich an, was er von ihr über die Fürstin erfahren hatte, Wichtiges und Unbedeutendes bunt durcheinander. (6—14.) Hierauf flicht er wieder seine eigenen

Liebesbeteuerungen ein und bietet der hohen Frau in aller Demut seine Dienste an. Er wäre schon glücklich, wenn er ihr nur als Stubenheizer dienen dürfte. (15—22.)

Aber unser Dichter hat es wohl selbst empfunden, dass sich dies galante Liebeswerben bei einem würdigen, alten Herren etwas lächerlich ausnimmt und bittet daher, man möchte ihn nicht missverstehen; er sei ein alter Mann, den Kinder und Enkel umgäben (23, 24); daher sei es nur billig, dass ihn die Liebesgötter nur noch selten versuchten (25); endlich halte ihn auch seine Hausehre, Frau Anna (so fügt er mit gutem Humor hinzu), in gar strenger Zucht (26); zum Schluss singt er nochmal das Lob der Erzherzogin in hohen Worten. (27, 28.)

Der zweite Abschnitt besteht in dem Geschlechtsregister, das in den Strophen 31—44 die noch blühenden Geschlechter des alten bayrischen Turnieradels aufzählt, während in den Strophen 45, 46 die erloschenen Häuser genannt werden. Unter diesen beklagt Püterich besonders das Aussterben der Herren von Laber. Ist doch der Dichter der „Jagd“, Hadamar von Laber, nach Wolfram sein Vorbild.

Hadamar widmet Püterich die Strophen 48—50.

Aber auch viele, die ihm persönlich bekannt waren, sind dahingegangen und in der Erinnerung an sie überlässt sich Püterich trübsinnigen Betrachtungen über die Vergänglichkeit dieser Welt. (51—69.)

In dem dritten Abschnitt, der von Strophe 74—90 reicht, kommt Püterich wieder auf seinen eigentlichen Brief zurück und bittet, sein Machwerk nachsichtig zu beurteilen. Er sei kein grosser Dichter und müsse sich an bessere Vorbilder anlehnen. Die Fürstin selbst oder die bekannten Poeten an ihrem Hof möchten seine Dichtung ausfeilen und nachbessern. (75—77.) Dann fällt ihm noch einiges ein, was Grete ihm einst erzählt hat. Strophe 80—82 erwähnt er den herrlichen Garten der Erzherzogin und dann wieder 83, 84 das böse Gerede, das sich an Heinz von Rechbergs Briefe knüpfte. Endlich kramt er noch seine ersten dichterischen Versuche heraus, die vor mehr als 30 Jahren entstanden

(85, 86) und legt seinem Briefe noch das Paar feiner Schuhe bei, die er in Rom besorgt hatte. (89, 90.)

Damit ist der eigentliche Brief beendet.

Die beiden weiteren Abschnitte erweisen sich als Nachschriften, von denen die erste aber gerade die Strophen enthält, die den Wert und die Bedeutung des Ehrenbriefes ausmachen.

Erste Nachschrift: Abschnitt IV umfasst die Strophen 91—125.

Zunächst erzählt Püterich, Pfalzgraf Otto habe ihn seiner Zeit um das Ritterbuch „vom Pockh“ gebeten. Da er es aber selbst nicht besäße, habe er an Ulrich Flädnitz in der Steiermark geschrieben, er solle es schicken. (93.)

Damit kommt nun unser Dichter auch auf den litterarischen Austausch zu sprechen, den ihm die Fürstin durch Erasmus von Tor angeboten hatte. Durch diesen hatte sie ihm nämlich ein Verzeichnis ihrer Bücher zugehen lassen, von denen 23 unserem Bücherfreund unbekannt waren. Diese zählt er nun auf in den Strophen 98 und 99 und fügt in den Strophen 100—116 seine Lieblingsbücher hinzu. Ein vollständiges Verzeichnis seiner ganzen Bibliothek hat er auf einem Zettel seinem Ehrenbriefe beigefügt. (120.) An diese litterarischen Angaben knüpft er eine scherzhafte Beichte, wie er seine Bücherschätze erworben habe (121, 122) und eine ebenfalls humorvolle Klage, wie viel er um seine Liebhaberei habe leiden müssen. (123—125.)

Eine zweite Nachschrift enthält der letzte Abschnitt von Strophe 126—158.

Das „Ritterbuch vom Pockh“, das ja den Anlass zu der ersten Nachschrift gab, ist inzwischen aus Steiermark eingetroffen. (126.) Offenbar hat es Püterich bei dieser Gelegenheit wieder durchgeblättert und erklärt, das seichte Machwerk sei nichts wert.

Da halte er sich lieber an den unvergleichlichen Meister Wolfram!

Glücklicherweise kommt der redselige, alte Herr an dieser Stelle auf den Einfall, einen Bericht über eine Reise zu

Wolframs Grab einzuschieben (128—130), dem wir wertvolle Nachrichten verdanken.

Wäre Püterich lieber hier noch ausführlicher gewesen! Wie gerne hätten wir ihm die weitschweifige Schilderung der Grabstätte des Hans von Montevilla dafür erlassen, dessen Grabschrift er ausführlich, aber nicht einmal richtig wiedergibt. (131—136.)

Zum Schluss stellt der Dichter wieder trübsinnige Betrachtungen über sein hohes Alter an (136—140); dann bittet er nochmals, sein Werkchen nachsichtig aufzunehmen und nicht durch flüchtige Schreiber entstellen zu lassen. (141—144.)

Endlich reimt er Datum, Unterschrift und Adresse in den Schlusstrophen. (145—148.)

Ehe Püterich seinen eigentlichen Brief abschickte, fügte er noch eine Anzahl von Beilagen verschiedener Art hinzu: vier Lieder und drei Reden (86); eine Totenliste des bayrischen Adels aus den Jahren 1420—1462 (54); ein vollständiges Verzeichnis seiner ganzen Bibliothek (120), und endlich das Paar Schuhe, das er als Angebinde für die Fürstin in Rom gekauft hatte. (81.)

Über den Verbleib dieser ganzen Sendung wissen wir nichts.

Während aber die Beilagen völlig verschollen sind, ist uns von dem „Ehrenbrief“ selbst wenigstens eine Handschrift erhalten.

Diese befand sich vor dem Jahre 1725 in dem Kloster St. Andreä an der Traisen, bis im Jahre 1783 das ganze Kloster mit seinen reichen Bücherschätzen dem Chorherrenstift Herzogenburg einverleibt wurde (Karajan gibt auf Seite 32 a. a. o. fehlerhaft: Herzogenbusch). *aber unglückl. 0.3*

Entdeckt wurde die hs. von Raimund Duellius, der sie abdruckte als Appendix I in seinem Werke „Excerpta genealogica“, das 1725 zu Leipzig erschien. Wie schon der Titel des Werkes erraten lässt, war es dem ersten Herausgeber nicht um das litterarische Denkmal zu thun, sondern um das Geschlechtsregister, das er sorgfältig und mit manchen Verbesserungen wiedergibt. Der übrige Text hingegen ist mit wenig Sorgfalt und gelegentlich recht willkürlich hergestellt.

Da natürlich in dem genealogischen Werke des Duellius

niemand wichtige litterarische Nachrichten vermutete, blieb der „Ehrenbrief“ lange unbeachtet, bis 1778 J. Chr. Adelung durch einen glücklichen Zufall auf das wertvolle Denkmal stiess. Dieser veröffentlichte nun eine kleine Schrift „Jakob Püterich von Reichertshausen“, die zwar in der Auslegung der Bücherverzeichnisse und der Strophen über Wolfram nicht das Richtige traf, aber immerhin das Verdienst hat, die Aufmerksamkeit auf dieses merkwürdige Denkmal gerichtet zu haben.

1848 verschaffte sich Th. v. Karajan durch Vermittlung des Stiftsdechanten Friedrich Appel eine Abschrift, die er in Band VI der Zeitschrift für deutsches Altertum weiteren Kreisen zugänglich machte.

Danach widmete Ludwig Uhland dem bayrischen Bücherfreund eine feinsinnige und humorvolle Würdigung. (Schriften zur Geschichte der deutschen Dichtung und Sage II, 250.)

Mit der ganzen Dichtung beschäftigten sich auch die schon genannten Arbeiten über Mechthilde von E. Martin und Ph. Strauch.

Roethe übernahm den Artikel „Püterich“ in der „Allgemeinen deutschen Biographie“.

Dankenswerte Nachrichten über Püterich und seinen „Ehrenbrief“ bringt auch R. Spiller in seinem Aufsatz über Ulrich Füetrer. (Zeitschrift f. d. Altert. XXVII 262).

Die Strophen über Wolfram untersuchte Andreas Schmeller in der schon erwähnten Abhandlung über „Wolframs Heimat, Grab und Wappen“.

Eine Auslegung des Bücherkatalogs der Erzherzogin in Str. 98, 99 gibt W. Scherer in der Schrift „die Anfänge des deutschen Prosaromans“. (Quellen und Forschungen. XXI.)

Mit den Strophen über Montevilla und mit seiner Grabinschrift befasste sich eingehend Bovenschen. (Zeitschrift d. Gesellsch. f. Erdkunde. Berlin. XXIII.)

Aber alle Forscher, die sich bisher mit dem „Ehrenbrief“ beschäftigt haben, weisen darauf hin, dass der Druck von Karajan keineswegs genügt und sogar in einzelnen Fällen hinter der Wiedergabe des Duellius zurückbleibt.

III.

Jakob Püterichs Verskunst.

Jakob Püterichs Strophenbau schliesst sich aufs engste an Hadamar von Labers allegorisches Gedicht „die Jagd“ an.

Hadamars „klangvoll tönende Weise“ ist mehr als zwei Jahrhunderte berühmt und beliebt gewesen und von mehr als einem Dichter nachgeahmt worden.

(Stejskal. Zeitschrift f. d. Altertum XXII, 263 f. u. Ausgabe der Jagd, Wien 1880, S. XIII.)

Die Strophe geht zurück auf die Titurelstrophe, die ihrerseits wieder aus einer Vorstufe der Kudrunstrophe entstanden ist.

Diese entspricht in den beiden ersten Zeilen der Nibelungenstrophe, während die 3. und 4. Zeile klingend war und die letzte Halbzeile 5 Hebungen enthielt.

Die Kudrunstrophe lässt sich also folgendermassen darstellen:

/	/	/	\	/	/	/				a
/	/	/	\	/	/	/				a
/	/	/	\	/	/	/	\			b
/	/	/	\	/	/	/	/	/	\	b

Diese Strophe ahmte Wolfram im Titurel in der Weise nach, dass Zeile 1 und 2 seiner Strophe den Zeilen 3 und 4 der Kudrunstrophe gleichen; Zeile 3 erhält 5 Hebungen mit klingendem Ausgang; Zeile 4 bleibt wie in der Kudrunstrophe. Als Schema der Titurelstrophe ergibt sich also:

/	/	/	\	/	/	/	\			a
/	/	/	\	/	/	/	/	/	\	a
/	/	/	/	/	\					b
/	/	/	\	/	/	/	/	/	\	b

Einzelne Strophen haben in Zeile 1 und 2 gelegentlich einen Cäsurreim, z. B. Strophe 34.

Eine Umbildung dieser Strophe erlaubte sich Albrecht von Scharfenberg, der Dichter des jüngeren Titurel, indem er diese gelegentlichen Cäsurreime zur Regel machte, wobei er klingenden und stumpfen Ausgang zulässt.

Diese letztere Freiheit schränkt Hadamar von Laber wieder ein und gebraucht in seiner nunmehr siebengliederigen Strophe nur klingende Reime. Die „Jagd“ hat also diesen Strophenbau:

/ / / \	a
/ / / \	b
/ / / \	a
/ / / / / \	b
/ / / / / \	c
/ / / \	x
/ / / / / \	c

Diese kunstvolle und gewiss nicht bequeme Strophe wusste Hadamar mit grosser Leichtigkeit und gefälliger Anmut zu meistern.

Dass Jakob Püterich die Gewandtheit seines Vorbildes nicht annähernd erreichte, ist unzweifelhaft; ebenso aber steht es auch fest, dass seine Kunst sich weit erhob über die verunstaltete Form, in der die einzige hs. den Text überliefert.

Hier gilt es also festzustellen, welche Freiheiten sich Püterich erlaubte und welche metrischen Unregelmässigkeiten erst durch die Flüchtigkeit des Schreibers eindringen.

Sehr frei behandelt unser Dichter den Auftakt, der häufig im ersten Verse fehlt, wenn die Strophe wirkungsvoll mit der ersten Hebung beginnt: 9, 10, 11, 18, 20, 23, 32, 41, 42, 98, 99, 116, 119, 135.

Doch auch ausserhalb des Strophenanfanges fehlt oft der Auftakt: 52,2. 60,6. 62,2. 72,7. 85,2. 120,3,4. 121,3. 124,5. 130,3. 145,4.

In 75,7 und 79,4 gewinnt man leicht den Auftakt, wenn man auflöst

darumb aus drumb
geleicht aus gleicht.

Eine besondere Beachtung verdient in metrischer Beziehung das Geschlechtsregister; offenbar machte es dem Dichter viel Mühe, die Eigennamen in das Versmass zu zwängen. Daher fehlt hier der Auftakt ganz besonders oft, manchmal in 4, ja 5 und 6 Zeilen einer Strophe: 31, 4. 7. — 32, 1. 3. 5. 6. — 33, 3. — 34, 5. 6. 7. — 35, 1. 6. — 36, 5. — 37, 4. 5. 6. 7. — 38, 3. 4. 5. 7. — 39, 5. 6. — 41, 1. 4. 6. — 42, 1. 3. 4. 5. 6. 7. — 44, 5. — 45, 5. 6.

Ein zweisilbiger Auftakt findet sich in der hs oft; in den meisten Fällen kann er durch eine ganz geringfügige Änderung auf eine Silbe gebracht werden. Man kann also schreiben:

khüng, irs, eur, hant, meint, gschlecht, statt: khunig, 28, 1. 51, 2. — ires 51,5 — euer 8, 3. 5. eurer 12, 2. — haben 33, 7. — vermeint 84, 6. geschlecht 12, 6. 36, 1. 69, 1.

Zweisilbiger Auftakt muss stehen bleiben nur 106: „von (der“.)

Sehr viel wichtiger als diese Unregelmässigkeiten im Auftakt ist es, wenn Püterich klingende und stumpfe Reime gebraucht, während Hadamar sich mit aller Strenge auf klingende Reime beschränkt.

Wenn sich bei Püterich ein ganz bindendes Gesetz auch nicht festlegen lässt, so kann man doch sagen, dass im ersten und jedenfalls im letzten Reimpaar auch im „Ehrenbrief“ klingende Reime die Regel sind.

Das letzte Reimpaar zeigt überhaupt nur in drei Strophen 9. 40. 105 stumpfen Reim, sodass man in den Strophen 18. 29. 31. 37. 48. 60. 91 die Synkope auflösen muss.

Um gerade in dem letzten Reimpaar stumpfe Reime zu vermeiden, hängt Püterich häufig ein unorganisches — e an:

bezalte: manigfalte 11.

seine: meine 27.

gunste: prunste 68.

gewalte: ungezalte 95.

Ähnlich verhält es sich bei den ersten Reimpaaren. Die Zeilen 1 und 3 sind fast regelmässig durch klingende Reime gebunden. Nur in einer zusammenhängenden Gruppe von

Strophen, welche sich mit den Bücherverzeichnissen beschäftigen, macht sich unser Dichter von der Regel frei und gibt stumpfe Reime in den Strophen: 98. 99. 100. 103. 107. 110. 114. 116. 117. 118. 121. 127. 128. 131. 132.

Da diese Ausnahmen sich in einem so engen Umfang sammendrängen, handelt es sich wohl nur um eine vorübergehende Laune des Dichters. Die Regel ist die, dass das erste Reimpaar klingend ist.

Auch hier finden wir das Bestreben wieder, durch ein angehängtes unorganisches — e klingende Reime zu gewinnen:

zeite: geite 62.

dabeie: seie 73.

muete: tuete 74.

dreie: ameie 86.

khnechte: rechte 90.

inhalte: gwalte 93.

khunde: munde 96.

dabeie: dreie 97.

Dieses Hülfsmittel, das Hadamar nur in sehr bescheidenem Umfang gebraucht, ist bei Püterich eine beabsichtigte Freiheit und daher im Text beizubehalten, selbst da, wo es störend wirkt.

In schroffem Gegensatz zu dem ersten und letzten Reimpaar sind Zeile 2 und 4 in überwiegender Mehrheit mit stumpfen Reimen gebunden. Nur in 37 Strophen, also genau $\frac{1}{4}$ der Dichtung, erscheint an dieser Stelle klingender Reim. Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, dass Ulrich Füetrer in seinem Cyklus gelegentlich stumpfe Reime gibt, aber dann auch nur im zweiten Reimpaar.

Man hat also durchaus keinen Grund in der 2. und 4. Zeile gegen die hs. klingende Reime zu erzwingen, während sie für das erste und letzte Reimpaar als Regel gelten müssen.

Wir kommen nun zu dem wichtigsten Punkt der metrischen Untersuchung, zu der Frage: Nimmt Jakob Püterich für sein Gedicht regelmässigen Wechsel zwischen Hebung und Senkung in Anspruch oder nicht?

Obwohl die hs. kaum ein paar Strophen aufweist, in denen

dieses Gesetz streng durchgeführt wäre, kann es nicht zweifelhaft sein, dass der Dichter diesen regelmässigen Wechsel angestrebt hat.

Wir müssen also untersuchen, durch welche Mittel Püterich die Verletzung des Tonverhältnisses, wie sie durch die deutschen Betonungsgesetze leicht hervorgerufen wird, auszugleichen suchte.

Einen sehr weitgehenden Gebrauch machte Püterich von der schwebenden Betonung, die besonders im Auftakt häufig ist. 1,2. 10,1. 19,1. 27,1. 47,1. 43,6. 51,5. 93,6. 94,7. u. s. f.

Ebenfalls häufig ist die Silbenverschleifung: z. B.: 8,7. 9,3. 18,7. 47,7.

Es wird sich empfehlen, das unterdrückte e im Text fortzulassen, wofür auch die hs. Beispiele bietet:

13,7 peütl die gót
97,2 zétl eur gnáden.

Inklination erscheint als Enklisis:

ichs 5. 10. 75. 117. 121.
sichs 59.
mirn 123. — vorm 12. — beim 101.
lebtens 79; schickhtens 124.

als Proklisis:

zerjagen 28.

Wie es ja für den bayrischen Dichter charakteristisch ist, sind auch bei Püterich Apokope und Synkope in grossem Umfang verwendet und lassen daher auch bei Herstellung des Textes den weitesten Spielraum.

Zu erwähnen ist ferner, dass die Zeilen sehr oft falsch abgeteilt sind: besonders häufig werden ein oder mehrere Worte aus der langen siebenten Zeile in die kurze sechste gezogen, die ja reimlos ist und daher den Fehler leicht verdeckt: 7. 29. 31. 34. 35. 37. 39. 42. 44. 45. 51. 52. 53. 72.

Endlich ist für den Strophenbau noch zu bemerken, dass oft eine Zeile einen Versfuss zu viel oder zu wenig hat. Weitaus die meisten dieser Fälle stellen sich dar als ein Irrtum des Schreibers, indem entweder ein Wort fehlerhaft wie-

derholt wird, oder andererseits ein Wort fehlt, das sich aus dem Sinn von selbst ergänzt.

Diese Fälle werden im engeren Anschluss an den Text in den Anmerkungen besprochen.

Dort werden auch Verbesserungsvorschläge angebracht für die Strophen 5. 45. 57. 124. 143, die teils erhebliche Lücken aufweisen, teils durchaus falsch abgeteilt sind.

Indem wir nun zu Jakob Püterichs Reimen übergehen, muss zunächst hervorgehoben werden, dass unser Dichter sehr reimarm ist.

Obwohl sein Werkchen ja nur 444 Reime zählt, sieht er sich dennoch genötigt, einzelne Reime wiederholt anzubringen:

puech: genueg 92. 93. 97.

suechet: ruechet 35. 58.

fundig: khundig 2. 54.

schreiben: beleiben 10. 71.

frau: au 4. 55.

mer: er 119. 127.

ligunt: verzigunt 51. 131.

ern: gern 1. 56.

*sch:
snel 116
note: Remit 11*

Wie schon bei Hadamar ist auch bei Püterich der Unterschied zwischen langen und kurzen Stammsilben im Reime aufgehoben:

64. khlamer: jâmer.

84. sagen: frâgen.

96. gnâden: beladen.

121. hân: began.

122. geschehen: lêhen.

124. wonent: schônent.

145. habent: âbent.

*jâ: gar 5 jâ: ent
wâr: gar 5
wâr: schô 22*

*1. mit 54
0 ochen: nâ
77 kchn: kâ:
grâte*

Eine Reihe interessanter Reime, in denen a mit o, o mit u, î mit ei, ü mit i, ö mit e gebunden werden, haben ihre Erklärung im Dialekt des Dichters und werden daher in den folgenden Teil verwiesen, der eben Püterichs Sprache gewidmet ist.

Binnenreim und Reimhäufung kennt Püterich nicht.

fu: mot: pielfas 74

Folgende rührende Reime finden sich:

- 21. gnädiglich: tugentlich.
- 23. herzelichen: lobelichen.
- 45. Hilkhershausen: behausen.
- 94. ritterschaft: freudenschaft.
- 102. Sazenhofen: hofen.

43

Vokalische Reimungenaugigkeiten entstehen:

a) durch Synkope:

- 40 stern: m̄er(e)n.
- 17 m̄er(e)n: begern.

ern: gern!

b) durch Metathesis: 56. [^]eren: geren.

Von konsonantischen Reimungenaugigkeiten erwähne ich, dass gebunden werden:

a) r: rr

- 12. versperret: weret.
- 14. glosieret: verirret.
- 66. herre: were.

prinzen: minzen 15

blüete: schnecke 22

b) n: m

- 41. stein: heim.

werke

abz. kante: hochgenant 77

c) r: n

- 124. Erenreicher: gemeleichen.

106. 109

lanze, kante 34. 4.

d) (g: ch)

- 92. 93. 97 puech: genueg.

Differenz eines n zeigt 148 Österreiche: lobeleichen;

Differenz eines t zeigen:

- 75. machet: achtet.
- 78. gemacht: bedachtet.
- 86. darumb: khumbt.
- 147. Reichertshausen: tausent.

pündig: würdig 17 10

welde: melve 17

Nur den Wert einer Assonanz haben die Reime:

- 14. sel: Margaret.
- 22. ^{un}wirdig: ungüetig.

(sel: Margaret 14)

32 blucke: schucke

114. erkennet: gelernet.

Enjambement findet sich in folgenden Strophen: 3. —

45. — 54. — 58. — 67. — 85. — 91. — 92. — 126. —

Endlich wollen wir an dieser Stelle auf das Akrostichon eingehen, das in den Strophen 5—47 enthalten ist. R. Spiller

alle: male 67

Parzival: alle 107

wenden: schinder 82

hat in seinem schon mehrfach genannten Aufsatz: „Studien über Ulrich Füetrer“ Ztsch. f. d. A. 27, 279 zuerst auf das Akrostichon im Ehrenbrief aufmerksam gemacht und folgende Deutung vorgeschlagen: „Möchthielt geboren von Bayrn, Pfalzgräfin bei Rein, Erzherzogin von Osterreich, muetterhalb von Saftpui, ein Enickhel des Römischen Khunig Ruebrächt und Tochter Ludwig, ein Pfalzgraf bei Rhein, [Pass ir von Otting] Herzogin in Bayern“.

Zunächst könnte man ja daran denken, die ersten Worte der ersten Strophe „Durchlechtig hochgeborne fürstin“ als den Anfang des Akrostichons zu nehmen. Da aber Spiller darauf aufmerksam macht, dass auch Füetrer, der sich in seinem Akrostichon völlig an den Ehrenbrief anlehnt, einige Strophen vorausgehen lässt, die nicht zu dem Akrostichon gehören, so wird man auch Püterichs Akrostichon mit Strophe 5 beginnen lassen können.

Der Anfang macht nicht die geringsten Schwierigkeiten: 5. Möcht 6. Hielt 7. Geboren 8. Von 9. Bayern 10. Pfalz 11. Graf 12. In 13. Bei 14. Rein 15. Erz 16. Herzogin 17. In 18. Osterreich.

Die nächsten Strophenanfänge sind in der hs. wohl nicht richtig wiedergegeben. Strophe 22 beginnt mit einem Citat aus dem Titurel 96. Dort las Püterich jedenfalls saf nicht saft. Strophe 23 kann wohl begonnen haben mit foi statt pfui. Strophe 21 endlich lässt sich „von“ statt „vor“ lesen. Dann hätten wir: 19. Muetter 20. Halb 21. Von 22. Sa 23. foi.

Mechthildens Mutter war thatsächlich eine Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen.

Dann folgt wieder ganz deutlich: 24. Ein 25. Enickhel 26. Des 27. Römischen 28. Khunig 29. Rue 30. Brächt.

Die folgenden Strophen sind schwierig: 33 Pass gehört nicht zu dem Akrostichon. 35 ist mit Spiller statt „Solch schimpf“ zu lesen: „Wiglichen schimpf“.

Ferner stören das Akrostichon die Strophen 40. 44. 45. 46.

Wenn man diese Strophen übergeht, löst sich das Akrostichon ganz deutlich auf:

31. Und 32. Tochter 34. Lud 35. Wig 36. Ein
37. Pfalz 38. Graf 39. Bei 41. Rhein 42. Herzog 43. Von
47. Bayern.

Für die Strophen 33. 40. 43. 44 schlägt Spiller die Anordnung 33. 44. 43. 40 vor, aus der sich ergeben soll „Passir von Otting“ = Base der Herren von Öttingen. Spiller räumt aber selbst ein, dass mit dieser Anordnung, die doch sehr starke Umstellungen verlangt, nichts gewonnen wird, da man nicht sieht, wie Mechthilde eine Base der Herren von Öttingen genannt werden kann.

Ich lasse also die Strophen in der alten Reihenfolge stehen und hebe das oben gegebene Akrostichon im Text durch grosse Buchstaben hervor.

IV.

Jakob Püterichs Sprache.

Die Sprache des Ehrenbriefes erscheint in der Form, wie sie die hs. überliefert, als ein buntes Gemisch verschiedener Stufen sprachlicher Entwicklung.

Die Grundlage bildet offenbar die Sprache der mhd. Blütezeit, an die sich Jakob Püterich, der begeisterte Verehrer der alten Meisterwerke, in vielen Punkten eng anschliesst.

Dennoch lässt sich nicht verkennen, dass der bayrische Dialekt des XV. Jahrhunderts besonders im Vokalismus eine bedeutende Weiterentwicklung erfahren hat, der sich auch unser Dichter nicht entzieht.

Endlich bilden eine dritte Stufe die überwuchernden Abweichungen, die der Schreiber des XVI. Jahrhunderts nach der Schreib- und Sprechweise seiner Zeit in den Text eingeführt hat.

Wenn wir nun darangehen, diese drei Stufen kritisch zu scheiden, so dürfen wir nicht vergessen, dass Jakob Püterichs Sprache selbst einer Übergangszeit angehört und daher vielfachen Schwankungen unterworfen ist.

Für die Herstellung des Textes bleibt allerdings methodisch nur ein Weg: Ausgehend von der mhd. Grundlage nur diejenigen Erscheinungen einzuführen, die sich mit voller Sicherheit als sprachliche Weiterentwicklung in Püterichs Dichtung durchgesetzt haben.

Verhältnismässig sicher und klar lässt sich herauschälen der Vokalismus:

A.

Langes und kurzes a werden nicht unterschieden. Das Schriftzeichen a vertritt im allgemeinen regelmässig mhd. ā und a.

Häufig ist nur die Verwechslung von a und o, wobei sich aber nicht von Fall zu Fall entscheiden lässt, wie oft hier wirklich die Laute vom Dichter oder die Schriftzeichen vom Schreiber verwechselt wurden.

Dass a und o für das Ohr des bayrischen Dichters einen nah verwandten Klang hatte, bezeugen die sicheren Reime:

26. scharf: dorf.

108. schon: man.

Vergl. Weinhold, Mhd. Gr. § 21. — Bayr. Gr. § 6.

Da aber andererseits gerade in unserer hs. a und o sehr schwer zu unterscheiden sind (vergl. Karajans Vorbemerkungen; gerade in diesem Punkte haben Karajan und Duellius oft verschieden gelesen), wird man sich begnügen müssen, die folgenden Reime hier wenigstens zu notieren:

25. mole (male): strale.

107. lon (lan): Jordan.

124. wanent (wonent): schonent.

133. dan (don): schon.

147. underton (tan): han.

Ausser dem Reime finden sich: darvan 50: Satonasen 63; lon 65; lan 81; warden 96; wart 96; Montfart 104; Saloman 111; schan 114; holt 117; verwarfen 141.

Strophe 142 steht „one“, was entschieden dem Schreiber angehört, da Püterich sonst regelmässig sagt „ane“ 33. 49. 63. 72. 136. 138 und im Reim 98: ich han: bin an.

anders: unnt
69

Einmal wird a und u im Reim gebunden:

137 { gewandert: hundert.
 { hs.: gewundert.

gewandert: hundert

a und â werden also in der hs. nicht unterschieden, wohl aber ihre Umlaute e und ä.

Doch ist zu bemerken, dass diese Unterscheidung in der hs. nicht immer richtig durchgeführt ist.

Es steht e statt ä:

undertenig 1; widerspenig 1. 109; genedig 21, 41, 130; wer 28. 35; unmesse 73; andechtig 130.

Es steht ä statt e:

geschäfte 6; vätter 91; geschlächten 52; mär 122; schälkh 124; gämeleichen 124; wär 131; gemächt 145; täglich 147.

E.

Auch langes und kurzes e werden nicht unterschieden. In der Regel vertritt das Schriftzeichen e mhd. e und ê.

In drei Fällen wird mhd. ê wiedergegeben durch ee:

eewig 135; eewigkeit 40; meeren 17.

Gelegentlich wird e und ö verwechselt (ö und œ werden nicht getrennt!).

auflesen 22; die besen 23; khören 27; schönkh 44; mörkhatz 134.

Vergl. B. Gr. § 11,¹.

Dagegen wird natürlich behalten das mhd. e in:

zwelf 53.

leschen 68.

I.

Kurzes und langes i werden in Püterichs Sprache getrennt und zwar noch schärfer als mhd. i und î.

Dem kurzen i entspricht i.

In folgenden Worten steht ie für i: wierd (wirde) 9; siecht 35; sieder 95; niet 122; wierdt 59; neben wierd für „wirde“ findet sich einmal auch „würde“ 17.

Umgekehrt steht zweimal i für ie:

schir 96; gil 134.

Sehr viel häufiger ist die Vertauschung von *i* und *ü*.

Es steht *ü* statt *i*:

würde, würdig (31. 28. 2. 5. 22.), vül 86. 147; spül 134; wül 81; wüld 65; zwüschē 52; wür 14; gschwünd 70, fänger 13; wüst 5; sünd 45. 53. 96; khürche 130; dungen 115; sünne 118.

Umgekehrt steht *i* für *ü*:

minster 128; minich 131; hibsich 49; glichh 20. 79; vergl. B. Gr. § 33.

Wie *i* für *ü* eintritt, erscheint zweimal auch *ie* für *üe*: tiechlein 16; siesser 62.

Wenn in der Form „sie seind“ *ei* statt *i* erscheint, so erklärt sich das aus dem Eindringen der konjunktivischen Formen „wir seind, ir seid, sie seind“. (B. Gr. Seite 298.)

Hier ist also „seind“ grammatisch berechtigt; irrtümlich hat es sich aber auch eingeschlichen in „seint = sint = sit = seit 7. 62. 65. 84.

Während also mhd. *a* und *â* durch *a*, mhd. *e* und *ê* durch *e* vertreten werden, ersetzt zwar die hs. mhd. *i* durch *i*, nicht aber mhd. *î*, das vielmehr zu *ei* diphthongiert wird.

Schon seit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts begann der bayrische Dialekt *î* zu *ei*, *û* zu *au*, *iu* zu *eu* zu diphthongieren. B. Gr. § 78. M. Gr. § 91.

Die Schriftsprache der Dichter machte aber erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts und zwar nur in ganz vereinzelt Ausnahmen davon Gebrauch. Die deutschen Urkunden derselben Zeit zeigen diese Erscheinung schon in ausgedehnterem Masse.

Im XIV. Jahrhundert finden sich diese neuen Diphthonge auch bei den Dichtern schon öfter. Hadamar von Laber, Püterichs Vorbild, fügt sich dieser Entwicklung schon in einer ganzen Anzahl von Reimen. (Vergl. die Zusammenstellung bei Stejskal XXXII.)

Bei unserem Dichter, also um die Mitte des XV. Jahrhunderts, ist jedenfalls in Bayern dieser Gebrauch völlig gesichert.

Püterich sagt also:

mein 1; leib 2; seit 3; weib 4; bei 6; reich 7; drei 8;
schreiben 10; beichte 24; leicht 27; frei 31; fein 89 u. s. f.

Folgende Reime wären mhd. überhaupt nicht möglich,
weil hier altes ei = ei mit neuem ei = î gebunden wird:

19. geseinen: feinen.

16. khleine: feine.

20. reise: greise.

137. reiche: streiche.

Als Ausnahmen sind zu verzeichnen:

136. ewiglich: rich.

108. Österreiche: tugentliche.

In der Silbe — lich ist Kürzung eingetreten: MG. § 16.

Püterich sagt:

billich 9; löblich 9; glücklich 20; gnädiglich 21; bitterlich 64; peinlich 68; weltlich 117; geistlich 117 u. s. f.

Diese Kürzung hält sich auch im Reim da, wo -lich auf -lich reimt.

21. gnädiglich: tugentlich.

23. herzelichen: lobelichen.

Nur wenn es der Reim verlangt, wird die ursprüngliche Länge empfunden und lich zu leich diphthongiert:

65. etleicher: entweicher.

67. sunderleich: reich.

119. ritterleichen (der leich!): geistleichen.

124. Ernreicher: gemeleichen.

148. Österreiche: lobeleichen.

Ebenso steht auch ei am Ende der sechsten, reimlosen Zeile:

lobeleichen 105. 108.

Einmal wird ausnahmsweise mhd. î nicht zu ei, sondern zu eu diphthongiert:

reuten 129.

Etwas anderes ist es, wenn 101 steht „dreu“, denn dieses lehnt sich an die alte Form „driu“ an. M. Gr. § 319.

Endlich beruht ei häufig, wie im mhd. auf Silbenzusammenziehung: (B. G. § 77) gein 22. 76; leit 45. 135; seit 131; geit 62; gejeide 49.

frei: mangelreich
72

2

2

Mit dem Auftreten dieses neuen ei = î wird nun oft von bayrisch-österreichischen Schreibern die alte Steigerung von i durch ai, der neue Diphthong durch ei gegeben. B. Gr. Seite 72.

Unsere hs. wirft ei und ai völlig durcheinander:
stein 60, stain 76; weib 4, waib 19; ein 24, ain 5;
leicht 27, laicht 18; leiden 68, laiden 61.

Von einer Regel ist keine Rede; ich schreibe daher ei für altes und neues ei.

O.

Für o liegen die Verhältnisse ähnlich, wie für a. Das gemeinsame Schriftzeichen o ersetzt mhd. o und ô.

Dass o Schwankungen zu a zeigt, haben wir schon besprochen (Seite 32.)

Dazu kommt nun in einigen Worten Unsicherheit zwischen o und u.

Die hs. gibt:

8 mal sonst, sondern, 8 mal sunst, sundern.

3 mal tornier, 8 mal turnier.

1 mal son, 1 mal sun.

1 mal khombt, 3 mal khumbt.

2 mal wunne.

Würde also hier schon u überwiegen, so zeigt sich das entscheidend durch die Reime:

53 u. 120. hundert: besundert.

8. besonder: darunder.

3. sundern: wundern.

29. gewonnen: Sonnen.

Vgl. K. v. Bahder: nhd. Lautsystem. Strassburg 1890. S. 186.

Wie o und ô nicht unterschieden werden, so fließen auch ihre Umlaute ö und œ in dem einen Schriftzeichen ö zusammen.

Über das Schwanken von ö zu e vergleiche Seite 33.

genommen: sommen 56 vgl. summe: dahn

139.1-3. daf wol belonet. bekronet

U.

Für a, e, o fanden sich Kürze und Länge nicht unterschieden; wie aber dem mhd. i regelmässig i entsprach, während mhd. î zu ei diphthongiert wird, genau ebenso entspricht u dem mhd. u, während mhd. û zu au diphthongiert wird.

Püterich schreibt also:

underwunden 59; erfunden 59; grund 63; stunde 65; mund 96;

aber:

aus 1; auf 6; tausent 51; gebauren 59; traut 83; laut 83; braut 111; haus 145 u. s. f.

Gleichzeitig schreibt er au nun auch für mhd. ou:

auch 3; augen 3; frau 4; au 4; haubt 9; glaube 79; baum 82; khaufen 89; rauben 122 u. s. f.

Wie also altes ei = mhd. ei mit neuem ei = mhd. î zusammenfällt, genau so fallen hier zusammen altes au = mhd. ou und neues au = mhd. û.

Im Reim ist, wohl nur zufällig, altes und neues au nicht gebunden, während wir für ei mehrere Beispiele geben konnten.

Wie also u und û durch u und au scharf getrennt sind, so auch ihre Umlaute ü und iu, welches zu eu diphthongiert wird.

ü hat seine regelmässige Vertretung durch ü.

Über Schwankungen zwischen ü und i vergleiche Seite 34. mhd. iu aber wird eu:

treue 1; eur, euer 1. 3; peutel 13; zeugen 49; neun 53; heute 61; reue 62; steuer 77; teuer 77; neu 122. 147.

Wir sahen schon, dass altes au = ou zusammenfällt mit neuem au = û; so kommt hier zur Deckung neues eu = iu mit altem eu = öu:

freuen, freude 23. 28. 40. 82; freulein 8; die geuche 126.

Für altes und neues eu erscheint gelegentlich auch das Schriftzeichen eü:

peütel 13; freüt 28. 82; leüte 42; neün 53; preüen 123.

Durch die Ähnlichkeit des Klanges von eu und ei treten Unsicherheiten hervor:

Es steht irrtümlich eu statt ei
in reuten 129.

Es steht irrtümlich ei

a) statt eu = iu

in durchleichtig (1. 3. 4. 148);

b) statt eu = öu

in freien, freide 30. 46. 55. 65. 72. 82. 136.

Vergl. B. Gr. § 79.

IE.

mhd. ie entspricht im allgemeinen ie regelmässig.

Die Ausnahmen i statt ie vergleiche Seite 33.

Über ie für üe vergleiche Seite 34.

Wie nah verwandt ie und üe sind, zeigt der Reim:

140 gefüeret: gezieret.

UO.

uo ist ganz regelmässig abgeschwächt zu ue:

plueme 3; frue 7; guet 7; muet 7; schuech 13; muetter 19; muess 24; genueg 28; rue 29; bluet 57 u. s. f.

Monophthongiert ist ue 6 mal in „zu“, während es immer heisst „darzue“, und 11 mal in Formen des Verbuns „tuen“, während es an anderen Stellen 14 mal mit ue gebraucht ist.

Man darf also wohl von diesen Ausnahmen, denen ebensoviele Gegenbeispiele gegenüberstehen, absehen.

Y.

y steht häufig für i.

Im Text wird es nur in Eigennamen und Fremdworten erhalten.

In der folgenden Übersicht werden zusammengestellt: 1) die mhd. Vokale, 2) ihre verschiedenen Vertretungen in der hs., 3) die für den Text vorgeschlagenen Vertretungen.

mhd.	hs.	Text
{ a	a — o, u.	} a
	â — o.	
{ e	e — ä.	} e
	æ — e.	
{ e	e — ö	} e
	ê — ö, ee	
{ i	i — ü, ie, üe	} i
	ei — eu	
{ o	o — a, u.	} o
	ô — a	
{ ö	ö — e	} ö
	œ — e	
{ u	u — o	} u
	û	
{ ü	ü — i	} ü
	iu — ei, eü	
{ ou	au	} au
	öu — ei, eü	
uo	ue — u	ue
ie	ie — i	ie

Konsonantismus.

Für Püterichs Vokalismus konnten wir also — von einzelnen Schwankungen abgesehen — ein festes Lautsystem herstellen, das mhd. Längen und Kürzen vereinigt und die bayrische Diphthongierung durchführt.

Weit weniger günstig liegen die Verhältnisse für den Konsonantismus, der ja der Willkür und Laune der Schreiber viel mehr Spielraum lässt. Die hs. zeigt die üppigsten Konsonantenverbindungen, welche die durchsichtige Klarheit des mhd. völlig überwuchert haben.

Wieviel davon freilich schon dem Dichter des XV. Jahrhunderts angehört und wieviel erst dem Schreiber des XVI. Jahrhunderts zur Last zu legen ist, kann schlechterdings nicht mit Sicherheit von Fall zu Fall entschieden werden.

Es wird daher auch hier zunächst unsere Aufgabe sein festzustellen, welche Abweichungen vom mhd. Konsonantismus regelmässig durchgeführt sind.

Unter den Gutturalen fällt besonders das streng durchgeführte bayrische *kh* ins Auge. B. Gr. § 179.

Püterich schreibt:

khundig 2; *khurz* 4; *khlingen* 8; *khnecht* 11; *senkhen* 5; *schickhen* 13; *khrenkhen* 23; *glückh* 7; *werkh* 103; *pankh* 71.

Ausnahmen.

1) Dreimal hat sich das altbayrische *ch* erhalten:
tugentchrefte 6; werch 141;
werchs: zwerchs 85.

2) Dreimal findet sich einfaches *k* oder *ck*:
rinkl 13; glücklich 20; krume 141.

3) im Anlaut tritt mehrfach *c* auf. Eine Regel lässt sich nicht ableiten, da dieses *c* sich weder auf gewisse Konsonantenverbindungen, noch auf Fremdworte beschränkt.

khlein 16. 89 gegen *clein* 14. 75. 143. *khlar* 20. 25 gegen *clar* 29. *khronen* 16. 139 gegen *crönen* 15. 27. *khlagen* 119 gegen *clagen* 48. Dazu: *closter* 131; *cramerei* 13; *camer* 10; *cleinot* 129.

Über *h* ist zu bemerken, dass es genau wie im mhd. im Auslaut als *ch* erscheint:

ich sach 3. 95. 78. 89; *ich säch* 4. 90. 132; *beschach* 117. 131; *schuech* 13; *die nach* 78; *die höch* 80.

Ebenso geht *h* ausnahmslos in der Verbindung *-ht* in *-cht* über:

sicht 35. 39; *secht* 55. 73. 132 144; *vergiect* 84; *andächtigt* 130.

Auch im Inlaut kann *h* zwischen zwei Vokalen zu *ch* verhärtet werden:

M. Gr. § 218. — *gesachen* 2; *nachen* 2. 70; *schlachen* 70.

Bei den Dentalen ist besonders zu bemerken, dass der harte, zusammengesetzte *z*-Laut auf den heutigen Gebrauch beschränkt ist, während der einfache, weiche *z*-Laut durch *s*, *ss* bezeichnet wird.

Püterich schreibt:

1) *herz* 64; *bezalen* 95; *ganz* 136;

2) *das* 3; *was* 3; *es* 8; *wildes* 17;

3) *vergessen* 14; *angemessen* 15; *gemäss* 25; *nessel* 16.

Statt sl, sm, sn, sw erscheint regelmässig schl, schm, schn, schw:

- 1) geschlecht 12. 29. 36; schlag 44; schlecht 87. 142; beschlossen 126.
- 2) schmerzen 136.
- 3) schnell 129.
- 4) schwach 60 143; Schwaben 9. 28; schwester 78. 79; schwingen 80.

Bei den Labialen ist an erster Stelle hervorzuheben, dass mhd. v in demselben Umfang, wie im nhd. dem f gewichen ist.

Ausnahmen:

veren 28; vander 105.

v und u sind oft vertauscht. Im Text wird u nur vokalisches, v nur konsonantisches gebraucht.

mhd. ph wird ersetzt durch pf:

empfelhen 27; empfinden 125; schimpf 55; pflegen 15. 83; pfalz 10.

Wir haben hier zunächst festgestellt, welche Abweichungen vom mhd. mit völliger Sicherheit in den einzelnen Konsonantengruppen durchgeführt sind.

Sehr viel schwieriger ist es festzustellen, ob Püterich die allgemeinen Regeln über den Auslaut noch anwandte oder nicht, da in der hs. ebensoviele Beispiele dafür, wie dagegen sprechen.

Wenn nun gerade diejenigen Regeln, die eine Vereinfachung des Konsonantismus zur Folge haben sollten, in der hs. mit wenig Strenge durchgeführt sind, so darf man nicht vergessen, dass üppige Konsonantenhäufung überhaupt der Neigung des Schreibers entsprechen.

Ich glaube daher, dass wir ungeachtet der zahlreichen Gegenbeispiele auf die mhd. Regeln zurückgreifen dürfen, falls sie durch eine hinreichende Anzahl von Beispielen belegt sind.

Ich erwähne hier zuerst das Gesetz, dass im mhd. jede Doppelkonsonanz im Auslaut vereinfacht wird.

Dass Püterich diese Regel kannte und befolgte, bezeugen folgende Beispiele :

vol 103. 136; al 81; schnell 62. 116; sin 17. 74; brun 101; nen 97; ich began 121; wun 65. 136; gewin 137; min 26; man 24; khan 10. 50; flam 68; hof (fe) 75. 90. 141; bit 140. 144; got 13; ss hingegen ist auch im Auslaut beizubehalten:

gemäss, widersäss 25.

bass 26. 33.

muess 45. 47. 48. 64.

süess 61. 132.

buss 62.

weiss 72.

mass 90.

Unter den Gegenbeispielen ist besonders die Doppelkonsonanz des l auffällig auch da, wo sie gar nicht stammhaft ist.

Genau ebenso verhält es sich auch mit der mhd. Regel, dass Doppelkonsonanz vor t vereinfacht wird.

Zahlreichen Gegenbeispielen stelle ich ebensoviele Beispiele für die Regel gegenüber:

ich wolte 56. 70. 92; ich solte 68. 92; ich nante 30; ir wist 4. 5; heist 36; müest 23. 44. 50. 79. 80; genant 148; benant 9.

Auch diese Regel möchte ich daher für den Text in Anspruch nehmen.

Hingegen hat unser Dichter offenbar nicht mehr befolgt die mhd. Regel, dass Media im Auslaut zu Tenuis verhärtet wird.

Für die Dentalen muss allerdings starke Unsicherheit zugegeben werden; bei den Gutturalen aber bleibt fast regelmässig, bei den Labialen ausnahmslos Media im Auslaut stehen.

Der Auslaut der Dentalen würde uns allerdings, wie erwähnt, nicht berechtigen, dieses Auslautsgesetz für Püterichs Sprache abzulehnen.

Die grosse Unsicherheit macht sich schon dadurch kenntlich, dass in den meisten Fällen Media neben Tenuis erscheint.

sindt 96; fandt 97; schiedt 91; baldt 92; werdt 85; ellendt 69; freudt 65; wirdt 17; u. s. f.

Wo sich die hs. für einen der beiden Konsonanten entscheidet, halten sich Tenuis und Media die Wage.

Bald heisst es:

wort 123. 129. 145; sint 30. 143; schilt 73. 128. 134; fant 97.

Bald heisst es:

ward 2. 46. 100; werd 15. 106; sind 38. 124. 125; gold 15; schild 47; bald 141; lied 143; leid 72; land 42.

Mit Sicherheit ist aus den Dentalen nur die Regel zu gewinnen, dass das Part. Praes. oft auf -ent gebildet wird, nie auf -end.

habent 145; wünschent; drabent 86; sprechent 81; wegent 15; zugent 16; beschehent 87.

Blicke also bei den Dentalen die Frage offen, so zeigen die Gutturalen, dass der Auslaut nicht verhärtet wird:

selig 123; mag 3. 102; khung 105; willig 1. 11; wenig 109; undertänig 1; manig 4.

Dieses auslautende g wird gelegentlich in ch verwandelt: innich 24; manich 19; sarch 133.

Vergleiche auch den Reim, der die Aussprache des g im Auslaut zeigt:

puech: genueg: 92. 93. 97.

Ein einziges Mal findet sich arkh (138); ng ist verhärtet zu ngkh in jungkh (8. 12. 84. 145) und langkhsam (139). Dagegen steht ng in:

ding (3. 73); lang (5. 33. 49); gesang (111) — undergang (29); entsprang (49).

Völlig ausnahmslos aber ist die auslautende Media erhalten bei den Labialen:

weib 4. 26; halb 20. 87; lob 2. 3. 18. 29. 127; ob 14. 19. 21. 22. 35. 90. 94. 95. 71. 72. 75. 76; lieb 56; grab 106; starb 109.

Danach wird man auslautende Media stehen lassen dürfen.

Der Anlaut ist für die Gutturalen durchaus fest; hingegen zeigt sich bei den Labialen und Dentalen das oberdeutsche Schwanken zwischen b und p, d und t im Anlaut im weitesten Umfang und muss daher für Püterichs Sprache beibehalten werden.

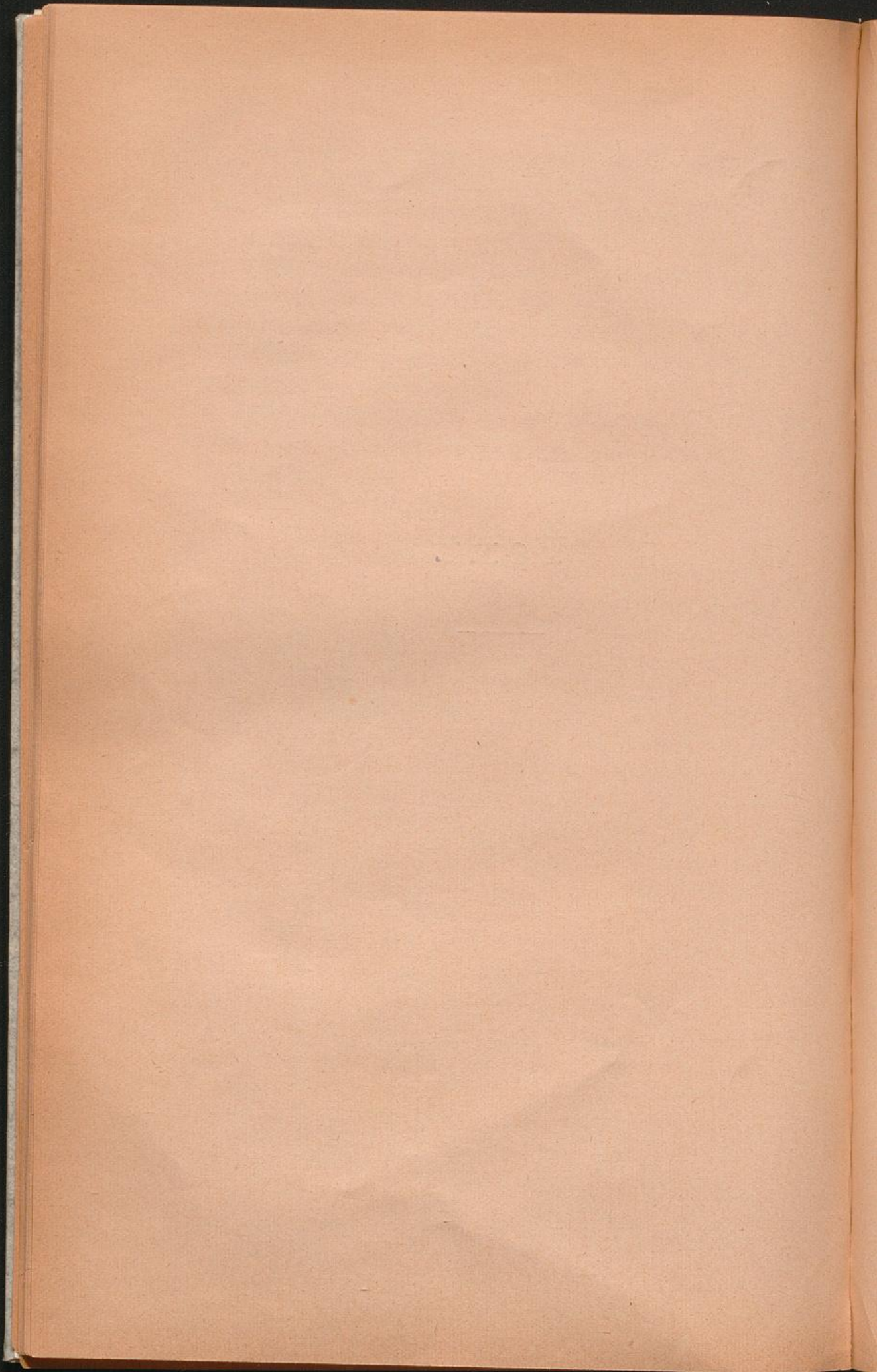
Über die anderen planlosen und willkürlichen Abweichungen vom mhd. lässt sich keine Rechenschaft geben.

Gewiss ist auch Püterich schon merklich von der Sicherheit des mhd. abgewichen, aber bei weitem der grösste Teil jener Unregelmässigkeiten ist doch dem Schreiber zuzuweisen und aus der Gewohnheit seiner Zeit zu erklären.

Mit Ausnahme der Strophenanfänge (wenn nicht der Sinn übergreift) und der Eigennamen werden durchweg kleine Anfangsbuchstaben gebraucht.

Die wenigen, oft geradezu sinnwidrigen Interpunktionszeichen sind durch eine einfache Interpunktion ersetzt.

Text.



1. Durchlechtig hochgeborne
fürstin, werd aller ern,
aus treuen die erkhorne,
peut ich mein dienst von gantzem herzen gern.
und euer gnaden willig undertänig *[und] euer gnade*
find ir mich gar mit allem,
des willens wird ich nimer widerspänig.
2. Wie wol meins leibs luceren *lucerne*
eur gnaden nie gesachen,
so hör ich doch von feren, *ferne*
wie hoch eur lob den wir den sich tuet nachen,
das mir dergleich im herzen nie ward fundig
und wan sich ent mein leben,
das mir so wirdig nimer mer werd khundig.
3. Euer durchlechtigkeite
mag fremden dise ding,
was mich darzue bereite,
das ich von eurn gnaden red, frag und sing.
das ist auch nit an euer gnad ze wundern,
seit das ich ie mit augen
das lob gesach, das sich so hoch tet sundern
4. für manig weib auf erden.
nu wist, durchleuchtge frau,
das meines herzen gerden *71*
euch gerner säch, dan aller pluemen au.
und mag ich das in khürz noch schier gefüegen, *sich?*
so wil ich sehn mit augen,
der nie gesicht von herzen gwan genüegen.
5. MOECHT ichs gefüegen trate,
ich blib nit lang für war.
wist, frau, mich hat nu spate
bescheiden euer wirdigs lob so gar,
das ich seitmales imer bin gedenkhen, *6,5*
wie got von himelreiche
so reinen wunsch in ein person tet senkhen.

1. 4. gantzen. — 5. fehlt: „und“. — Eur. — 3. 1. Eur. — 4. Euern.
— 5. Kar.: „die hs. an Eur, eur gnad.“ — 4. 2. durchlechtige. — 4. gern
ersäch. — 5. khurtz. — 6. sehen. — 7. gewan. — 5. 1. trat. — 3. fehlt:
„nu spate.“ — 4. Eur. — 5. seit Imer. — 6. fehlt: „von himelreiche.“
— 7. wunsche.

6. HIELT mich nit auf gescheffe,
ich khäm des schier zue end,
was mir eur tugentchrefte
von Parsperkh Gret, eur puel, so hat genent;
die bei euch was eins mals im pad zue Khalbe,
das manger frauen lobe
eur lob nit widerwegen mag mit halbe.
7. GEBOREN nie des gleiche,
sagt sie mir mer darzue,
von khunst und tuen so reiche
sei mer als ir, das ich sint spat und frue
euch wünschent bin glückh, säld (und) eren guete
und das der vogt von himel
euch bhüeten tue vor allem wider muete.
8. VON eurem hof besunder
sagt sie mir wird und ler.
eur freuleinpfalz darunder,
wie das regieren sei frau Säld und Er.
eur jungfrau drei in gotes dienst singent,
introit, mitt und ende,
das es zue himl den engeln gleich sei khlingent.
9. BAIERN, Schwabm und Frankhen
seind billich des gepunden
got löblich imr ze dankhen,
das Rotenburg in im solch wird hat funden,
gelegn am Neckher fer in Schwabenland,
darum sie imer mere
der wirde haubtstat sol sein benant.
10. PFALZ, khamer und sal,
wie gar das ste beraten
mit tugent überal,
als euer gnad das alles khan bestäten,
seit sie und manigs mer so ich nit khan schreiben
der tugentlichen eren,
darum lass ichs wol halben teil beleiben.

6. 4. Parszperkh. — 5. khälbe. — 6. maniger. — 7. 4. fehlt: sei
mer. — 5. fehlt: und. — ern. — 6. voget. — 7. behüeten. — 8. 3. Euer
Freulein Pfalz darunter. — 5. Eurer Jungkhfrauen. — dienst. — 7. himel.
— 9. 1. Bayrn. — 3. imer. — 4. Rotnbureckh. sollich. — 5. gelegen.
7. haubtstat. — 10. 2. stehe. — 4. eur. — 6. ehrn.

11. GRAF, ritter und khnechte,
wie das in züchten lebe,
eur gnaden willig rechte.
eur hofmeisterin hab der eren gebe
an euer gnad von alter her bezalte,
darumbe sei sie muetter
von euch genant gar vil und manigfalte.
12. IN khloster eins versperret
eur jungfraun eim sich geben;
vorm pösen geist sich weret
die sel sich wolt. doch was ir nit gar eben
den namen z'nennen — sie deucht von Rohrstein pürtig
ir gschlecht der edlen herren,
das was ir ingedenkhen gegenwürdig.
13. BEI mangan iren mären
sagt sie mir auch dabei,
von nadeln und von schären,
von fingerhuet und solcher khramerei,
von würfel drein, auf schuech zwei rinkhel khleine
sie euch das hiet geschickhet
in einem peutl, die got versperret reine.
14. REIN sie das schon glosieret
eur gnadn auf heil der sel;
der glos doch was verirret
eur gnaden puel, die liebe Margaret,
wan sie vergessen het des sinnes meine.
dabei mügt ir gedenkhen,
ob wir icht redten von eurn gnaden khleine.
15. ERZengel und die prinzen
eur fürstlich gnadn sein pflegent,
euch khrönen mit rautn und münzen,
mit edlem gstein und gold enwider wegent.
des ist wol werd eur wird hoch ungemessen,
hiet ir gelebt der zeiten,
der Gral het eur zue khüngin nit vergessen.

11. 2. leb. — 4. Eurer. — geb. — 12. 1. Im. 5. zue. — 13. 1. manigen.
— Märn. — 3. Nadln. — 4. Fünghiet. — 5. würfl. — Ausz. — Rinckl. —
14. 2. gnaden. — 15. 1. Erzengl. — 2. gnaden. — 3. rauten. — 4. gestain.
— 7. khunigen.

16. HERZOGIN aller tugent,
mir sagt eur puel zue lest,
do sie von dan was zugent
zue lande heim und wider an ir fest,
wie ir sie khrönt mit einem reisel khleine,
aus nessler ein tüechlein schöne.
das sie gesech des gleichen nie so feine.
17. IN aller dieser welte
tuet lob eur puel euch mern,
da mir das khäm zue melde,
mein herz, mein sin und alles mein begern,
das stund darnach, wie ich eur lob möcht höhen.
so khan eur würd mir senden
sich als ein wildes federspil entpflöhen. *= senenden*
18. OSTERREICH und andert
die land in mangeln khreisen,
die hat eur gnad durchwandert,
das sie euch nur die tugentreichen heissen.
des sei euch lob gesagt zue allen weilen,
das ir das habt erworben,
wan tugent in khürz nit leicht ist z' ereilen.
19. MUETTER ir aller frauen,
die tugent sich geseinen,
die sollen an euch schauen
den erenspiegel also khlar und feinen,
den ir tragt hoch vor mangeln werden weiben,
das nit ein wunder wäre,
ob al untugent das von in khund treiben.
20. HALB noch ganz zue sagen
weiss ich eur eren teil,
dan das ich ie wil khlagen,
das mich vergangen hat das glücklich heil,
das meiner jugent solich eren reise
mein zeit mir nie ward khundig,
darum ich billich ste vor alter greise.

16. 2. Letsst. — 3. dannen. — 5. Reisl. — 6. Nessel. — 7. gesehe. —
18. 1. Ossterreich. — 2. manigen. — 5. weilln. — 7. khurcz. — zue. —
ereiln. — 19. 2. zeseinen. — 3. sollent. Anmerk. v. Kar.: „hs. an-
schauen mit durchstrichenem an.“ — 4. ernspiegl. — 5. Manichen. —
7. khunde. — 20. 2. ehren. — 5. ehren. — 7. stehe.

21. VON euer gnaden ellen
vermerkht das gnädiglich
nicht so, das ich hiet wellen
ein diener sein: das wär nit tugentlich,
nur sundr ein diener eur diemueten diete,
und ob ich anderst gdenkhe,
da sei got vor, der mir auch das verpiete.

22. SAF perndes reises blüete, 2
ich hiet mich gwest unwirdig
die riem eur gnaden schueche
zu lösen auf und darzue auch ungüetig
gein euch gewesen aller argen täte,
dan nur eur stubenheiz,
ob das eur gnade für guet gehabt hete. *Mitt-Str!*

23. FOI, ir al die bösen,
die arges mir gedenkhen.
lat euch mein gdenkh zerlösen:
solt mich das alter also tuen nit khrenkhen,
so müest der wind mich freuen herzelichen,
der von dem land tuet wäen,
darin da wont die here lobelichen.

24. EIN man von sechzig jaren
sol amorschaft vermeiden.
mein peicht muess ich entparen,
das ich darumbe trag ein inichs leiden,
das ich nit mer sol dienen einer frauen,
die so vil hat der eren,
der jamer tuet mein herze gar durchtauen.

25. ENICKHEI, vatter, kinde, L
die nam seind mir gemäss.
dabei ich noch befinde,
das Venus, Amor mir ist widersäss
und Cupido ir sun zue allem male,
der misset mein nun selten
mit seiner feurin oder guldin strale.

21. 1. Vor eur gnad. — 2. genediglich nicht. — 5. sonnder. —
6. gedenkhe. — 7. do. — 22. 1. Saft perndesz Reisses Geschueche. —
2. gewest. — 7. gnad verguet. — 23. 1. Pfui. — 3. gedännckh. —
7. dar Innen. — her Löblichen. — 24. 3. entparn. — 4. darumb. —
7. hercz. — fehlt: gar. — 25. 1. Enickhl. — 2. Näm. — 7. od.

26. DES ist mein widerwehe
mein er, die alzue scharf.
ob in die welt ich sehe,
das went mir an mein weib von Seckendorf.
und spricht: „du lapp, nun lass dir gar benüegen
und lass ein jungen werben
nach werder min; dass tuet sich bass im füegen.“
27. ROEMISCHEN reiches khrone,
und wär ich der gewaltig,
näm ich nit für den lone,
den mir leicht put die ere manigfaltig.
das wär ein wort! La dir empfolhen seine
mein stubenheizen, kheren.
drum gwinnest leicht die huld und gnad die meine.
28. KHUNIG, fürsten, allen herren
wär leicht ir gunst zerjagen
in nähent und in ferren.
— so mecht man wol gemüet ganz durch sie tragen.
ein land hat muet, dar innen wont die here,
darum, ir Schwaben alle,
freut euch der wird iezunt und imer mere!
29. RUE wir nie gewonnen
eur puel und ich für war,
bis undergang der sunnen
zue reden lob von euern gnaden khlar.
indem so sagt sie mir mit sundern mären,
wie das von gschlecht die besten
im land zue Bairn eur gnad unkhundig wären.
30. BRAECHT euch das nu verlangen,
so nant ich euch die al,
die sich in turniertrangen
mit freuden sehen liessen und mit schal.
das sind von Bairn die hochgebornen fürsten,
die sich durch werde frauen
vil gerne ie nach eren liessen dürsten.

26. 3. Icht. — 4. Säckendorf. — 5. fehlt: du. — Laap. — 27. 4. ehrn.
— 5. war. — 6. khörn. — 7. darumb gewinst. — 28. 1. khunig. An-
merkung von Kar: khunig aus khunigen korrigiert. — hērn. — 3. vern.
— 6. drumb. — 29. 3. die. — 4. reden [nicht dan] lob. — 5. märn.
— 7. wärn. — 30. 1. das nit verlangen. — 3. in Tornier tranngen. —
7. gern. — ehrn.

31. UND von dem Leuchtenberge
landgraf und graf ze Hals,
auch graf zue Ordenberge.
Abensberg und Haideckh auch des mals
im Baierland für herren frei benennet.
so sei euch Fraunberg, Törring
Preysing auch mit wird darin erkhenet.
32. TOCHTER hoche eren,
merkh Fraunhof, Waldeckh, Weichs.
Laiming, Toren meren
die zale tuen; so tuet Freundsberg desgleichs.
Pienzenau und Degenberg für ware,
Nusperg. Achaim, Pochsau,
die bring ich euch ze haus in dise schare.
33. Pass will ich euch entdeckhen
des adels noch vil mer:
die gueten Trenbeckhen
von Trenbach und darzue die Ramstorfer.
von Johanstorf ist als ein alter adel.
die Hausner mit dem wider
hant lang turniert an aller schlachte zadel.
34. LÜD ich euch nit ze lande
Pranberg die guetn von Au,
auch euer gnad erkhante
Warter, Ebs, Preitenstein und Cammerau,
Puechperg, Cammer, Paulstorf, Mächslrainer,
Schmiehen, Muerach, Tannberg,
Perbing, auch die gueten Seiboltstorfer.
35. WIGlichen schimpf ersuechet
hat Wolfstein, Parsperger,
Stauf, Rainer ungeruechet,
ob Zenger, Nothaft, Hertenberg icht wär
in zal. auch Nusdorf, Wispeckh, von der Alben,
Trauner, Mautner, Closner,
Taufkhircher sicht man turniern allenthalben.

31. 1. Leichtnberge. — 2. Lanndtgrafen. — 4. Ambesperckh. —
5. Bayrlanndt. — fur. — herrn. — benent. — 6. Törring. — 7. erkheñt.
32. 1. ehrn. — 3. Laining. — Torren. — mern. — 33. 2. Adls. —
5. Johenstorf. — Adl. — 7. haben. — 34. 2. gueten. — 5. Mächslrainer.
— 6. Schmitzer. — Annberg. — 35. 1. solch. — 4. Hertnberg. —
7. T Aufkhircher.

36. EIN gschlecht heist Lampoltinger
von alter werd genant,
sie wig ich auch nit ringer,
wo solches ritterspil ie ward erkant.
darzue die Panichner in der gleiche
die hat man so erkennet,
in turnierschrankhen niemand nit entweiche.
37. PFALZ hat manigen fromen,
den man nit Baiern nent.
so lat in zal herkhomen
Haipeckh und Schilbatzen unzutrent,
Cammerberg und Gumppenberg die teuren
Schönstet, Satelpogen,
Eisenhofer, Turner, die geheuren.
38. GRAF, ritter, khnecht und frauen,
hört mer der werden sagen:
Aichperg und Rotauen,
Rorbeckh, Achdorf, Leudenbeckh. ze dagen
ist mit der Pflueg, Höfer und Eckhere
Schönstein und Pfeffenhausen,
Staudach, Sandizell sind an dem märe.
39. BEI al den vorgeanten
ist Khürner und Judman,
von Absperg die bekantent,
Haslang, Wildenstein, Schwangau und Ebran,
Freudenberg, Hohenrain, Leubelfingen,
Pinzing, Offenstetten,
und Waller sicht man in dem turnei dringen.
40. Otting ist lang herkhomen
in diesem ritterspil,
Harskhircher die vil fromen
Frumesel als ich fürbass singen wil,
die gueten Strudel, mit dem gulden stern,
sind nun mit tod vergangen.
got wel in dort in ewigkkeit freud mern!

36. 1. geschlecht. — 37. 2. Bayrn. — 4. fehlt: und. — 5. teurn.
— 7. Eisenhauer. — 7. gebeurn. — 38. 4. gedagen iso nit. — 5. Eckher.
— 7. Sainzell. — 39. 4. Wildnstein. — 40. Fruemesl. — 5. Stradl.

41. RHEINstrom dickh gesehen
hat Freyberg, Eglofstein,
wie das in sei zue jehen
Frankhen, Schwaben; doch in Bairn ir heim.
also was Gundelfing in Baierlande,
— des sei got genädig! —
der auch mit erb dar innen was bekhante.
42. HERZOGin durchfeinet,
mer ist der landleut mein:
Apfental sich peinet,
Trüchtling, Sazenhof sol auch da sein.
Ramelstein, Khemnath und Hachsenackher,
Hornpeckh, Leberskircher,
Schwarzenstein sind dickh gesehen wackher.
43. VON Welchenberg-Lengfelden
die gueten wolbewart
tue ich auch sunder melden,
da bei des gleich auch die von Wildenwart.
von Lautterbach, Dachauer lang herkhomen,
inner und ausser landes
hat man sie dickh gesehen als die fromen.
44. Ir ist auch nit zue feiern
der Schenkhen von Neideckh,
Waldau und Schenk von Geyern.
im turnei freisam tet auch Mistelbeckh.
Hauzendorf und Störn verlagen selten;
wie wol auch des zue zeiten
ir haubt und ruckh mit schleglen müest entgelten.
45. In allen disen mären
sind tod bei meiner zeit
Ramsperger und Khuchleren.
Laberer, Grans, Schwentner auch da leit.
Stumpf und Eckher, Schläspeckh, Hilkhertshausen,
Forster, Khagrner, Wildeckh
und Hohenfels, die al muess got behausen

41. 2. freyburg. — 4. Schwab. — haimb. — 5. Gundolfing. — Bayr-
lande. — 7. war. — 42. 5. Rambstain. — Khemenat. — Hachsznagkher.
— 43. 7. man sich dickh. — 44. 1. feirn. — 3. Geirn. — 7. mit schleg
müest des. — 45. 2. Rams Perger. — Hilkherszhouszn.

46. in seinem ewgen Wesen,
da freuden nie ward end!
noch hab ich mer gelesen,
die meiner zeit hie raumten das ellend:
Haldenberg, Altnburg, Stahl, Schenk aus der Aue,
mit schild und helm vergangen,
der pfleg auch dort mit gnaden unser fraue!
47. BAIERN muess mangel haben
der sibnzehn gschlechte fal,
mit schild und helm vergraben;
bei meiner zeit sie dennoch lebten al.
nun ist irs nams leider nit mer auf erden,
so helf in got der vatter,
das sie zue himl erhöhet müessen werden!
48. Ei herschaft frei von Laber,
ich muess dich imer khlagen,
durch das uns aus der khlaber
entzogen ist dein nam, von dem zue sagen
was imer hie durch dein gedicht, das edel,
das teutsche dicht, auf erden
dem gleicht nicht nur halbs als um ein medel.
49. Das zeug ich mit seim gjeide,
das von im erst entsprang.
er was ein man der weide;
mit dicht er auch darin viel lobs errang:
der gueten puelschaft auch gar hübsch genennet:
an dis drei vogenanten,
so was sein puech der welt lang unbekhennet!
50. Und das er wär im leben
von Laber her Hadmar!
darum so wolt ich geben,
das mir müest schaden noch vil manig jar.
nur das ich hiet die glos seins edlen dichtes,
was mir darvon khan sagen
gar iemand icht, so ist es alles nictes!

46. 1. ewigen. — 5. Altenburg. — Stahel. — 47. 1. mangl. — 2. Sibenczehen. — geschlechte. — 5. namens. — 48. 5. Edl. — 7. dergleicht. — Medl. — 49. 1. mit seinem gejaidte. — 50. 1. wär nie leben. — 2. Hattmar. — 5. edlen.

51. Frau, sint vor Prag was ligunt
khüng Sigmund hochgeborn,
die zeit was nit verzigunt
zu schreiben her von Marja auserkhorn
irs sunes purt tausent vierhundert zweinzig,
so ist der zal nun tausent
vierhundert sechzig zwei gezelt zue einzig.
52. Dar zwischen sind vergangen
zwei und vierzig jar.
euch mecht, frau, ser verlangen,
was ich meint mit, so sag ich euch es gar :
aus diesen gschlechten allen vorbenante,
so sind die zeit erstorben
vierhundert zehen, die mir warn bekhante.
53. Nun sind der gschlecht al hundert
und neun und zweinzg darzue,
daraus hat sich besundert
zehen und siben, die han ewig rue.
noch ist ir hundert zwelf in leben bleibunt,
aus alln in vierzig jaren
und zwei der tod ein solche schar was treibunt.
54. Die al mir waren khundig
ir taufnam al mit al;
in einer zetel fundig
schickh ich die euern gnaden hie zue mal,
da bei ir find die warheit sunder lügen.
sie warn auch so gewachsen,
das sie gar al zue harnisch waren tügen
55. zue schimpf und auch zue ernste!
nun secht, durchleuchtge frau,
was wir tuen allergernste
in dieser gschwinden, schweren weldes au,
so khumt der tod und nimt uns dan die freude,
die wir hoffen han lange,
also zerget der argen welte geude.

51. 1. sennt. — 2. khunig. — 4. Maria. — 5. Irres. — 52. 3. Auch. —
5. geschlächten. — 7. waren. — 53. 1. Geschlecht. — 2. zwaintzig. —
4. haben. — 6. allen — Jarn. — 7. scholhe. — 54. 3. Zetl. — 4. fehlt:
ich. — eurn. — 5. sunderligen. — 6. waren. — 7. zü. — 55. 2. durch-
leichtige. — 4. geschwindten. — 6. haben.

56. Auch eurn gnaden zue eren *genossen*
hab ich die müe genomen,
durch das ir leicht vil geren
der Bair geschlecht wolt han in einer sommen, *1294*
als mir eur puel, von Parsperg Gret, tet jehen,
ir hiet ir khund ein teile;
durch das mein müe zue lieb ist euch geschehen.
57. Auch das ir seid des pluetes
von Bairn fürstlich durchlucht,
durch solch werdes guetes
ist euch gemacht zue ern, auch euer frucht,
der fürstin werd wonhaft in Hessenlande,
eur Tochter hochgeboren,
der erenbrief; sunst solt er sein bewande.
58. *m. 81* Ob ich an khrümpe pünde
dis mein euch hiet gekhündet,
das wär leicht gwesen sünde.
nachdem und ir der hübscheit seid erfündet, *2*
so wär nit guet das schlecht eur gnad ze walten,
als dan von Eschenbache
im Titurel her Wolfram das khund halten
59. und spricht: „hie sind versuechet
die weisen und die tumen.
viel manger schlecht unruechet
und habet sich mit allé zue den khrumen“. —
„das wird an den gehoften wol erfunden,
her Neidhart wär der khlagunt
und hieten sichs gebauren underwunden“.
60. Durch das so ist euch zement,
vil here fraue mein,
das löblich zue vernement
und auch das schwach von euch vermiten sein.
doch darum nit das diser brief ein spiegel
sei den euren gnaden,
er mag wol heissen weiser leut ein triegel.

56. 1. genaden. — ehrn. — 3. gern. — 4. haben. — 7. müeche. —
57. 2. durchl. — 4. ehren. — 6. Hochgeborn. — 7. ehrn Brief. —
58. 1. an khrümpe Punnde. — 2. gekhündet. — 3. gewesen. — 7. halden.
59. 3. maniger. — 4. nit all. — 5. gehoften. — 7. hietn. gebaurn. —
60. 3. Löblich Zimmer nemendt. — 4. ruchvernidten stein. — 5. Spiegl.
— 6. eur. — 7. Triegl.

61. O we und o we leben,
was bistu hie auf erden!
wie gar ist uns vergeben
mit deiner süess; das find wir an den werden,
der also vil in khürz ist hingescheiden
aus dir, du welt unstätē.
das möcht noch heut, dich welt, uns allen leiden!
62. Und dächten bei der zeite,
wie wir werden imer,
sint dise welt nun geite
ie süesser hie und dort ewig ie grimer.
drum lueg iedes, was er zue schaffen habe
mit beicht, buss, reu der sünden,
e das der tod mit schnelle es undertrabe.
63. Traut werde frau von himel,
in diser welde asen
kher von uns sünden schimel,
durch das wir dort nit werden Satanasen!
ich mein in grund der selenpein abysses.
ja bistu trost der sünder,
wan an dein hilf hiet wir nichts so gewisses!
64. Ei manger schönen frauen
aus disen rotten allen,
wan die mein denkh anschauen,
was der bei meinen zeiten ist gefallen
in des vil bitterlichen todes khlamer,
wen ich das überdenkhe,
so muess mein herz von leide schreien jamer.
65. Auch wan ich mir einpilde
ir tuen, ir lan etleicher,
so wird mein muet so wilde,
das ich von trost von stund bin ein entweicher
und mag mein herz khein wun und freud umfahen,
sint so vil schöner frauen
in mein gedankhen d'augen ie gesehen.

61. 1. o wehe und o wehe. — 62. 5. Jets. — 7. ehe. — 63. 1. Pradt.
— 5. Schnellen Pein. — 7. hilf [so] hiet wir. — 64. 1. maniger. —
4. meiner zeit. — 5. Ritterlichen. — 6. des. — 7. Laider. — 65. 2. Lohn.
— 3. von stund [an]. — 7. die.

66. O hoher got und herre
nun bis ir ewig schuz,
das in des feindes were *werre*
er zeig nit seiner falschen grimheit truz.
des bis ir vogt, Maria, maget reine,
durch deines khindes liebe,
so ste in bei nicht sunder, nur gemeine.
67. Und doch ir einr für alle,
des bit ich sunderleich,
das die dein gnad zue male
bevogten tue in deines khindes reich
und sie umschrenkh mit deines mantels fachen,
so das sie sein gefreiet
für imer vor des feuer peines achen,
68. da leiden ist und quele
in fegfeur marterflam,
wan w^uelich sind die sele,
die nicht abtilgen hie der sünden fam.
darum wir hie mit deiner gnaden gunste, [?]
o we, wen solt erleschen
derselben arme sel peinliche prunste.
69. Der gschlecht ist noch mang anders,
die turnei nicht entwalden
und solten die al sonders
in Baierland von mir sein die gezalden,
so hiet die zale nindert trum noch ende.
nun denkh ich, wan es werde,
das ich auch heim zue land aus ellend wende.
70. Wie wol ich mich tuen schlachen
hab lan in turnei gschwind,
so wolt sich doch nit nachen
die wirde mir, das ich hiess turneis gschind
in disem brief, den ich eurn gnaden schicke,
wie wol zue mangem male
ich hab gesuecht den turnei oft und dickhe.

66. 6. khines. — 7. stehe. — 67. 1. ainer. — 6. sy sey. — 7. vor
Imer mer. — des fuers Peines. — 69. 1. geschlacht — manig. — 3. solt
die alle. — Bayrlanndt. — 5. zall. — 70. 3. wolt ich. — 6. manigen.

71. Das ste zu al den werden,
ob sie mich lassen reiten.
es was do ie mein gerden
zum besten nur in allen meinen zeiten;
nur auf die pankh und drunter nit beleiben;
ich want ich solt das gniessen,
so khund mir das zue unbild manger schreiben.
72. Nun möcht vil manger sprechen,
ob ich an in den ste?
was ich da mit mein z'rechen,
das ich der rechenung also irge?
so weiss er nit, das mein gedenkh sein freie,
daraus so khlaub ich etwan
freud und leid und darzue mangerleie.
73. Noch ist auch nuz dabeie
auf manig hundert jar,
so fint man, wer der seie,
der lobt die zeit mit schild und helm für war
in disem brief; das tuet die jarzal khennen.
nun secht, ob mein unmässe
durch solche ding unbillich sei zue nennen.
74. Scharf sin, unkhumert muete
wil tichten han fürwar.
wer die zwei haben tuete,
des ticht mag werden schon und feielfar.
das ich nit han; ja leider mir gepristet
vil manigs hie auf erden.
darum mein ticht nit hoch, nur nider nistet.
75. Ich hab mit fremden worten
eur gnad mein brief geschriben,
durch das ir mitt und orten
ir rechte tuet, ob da ichts wär beliben
zue vil, zue khlein, das ir das richtig machet.
ich hof der khunst euch meister,
darum mein herz fro euern gnaden achtet.

71. 1. stehe. — 6. soll. — geniessen. — 7. maniger scheiben. —
72. 1. maniger. — 2. den [Ich] stehe. — 3. zerechen. — 4. Rechnung.
— Ir gehe. — 5. seien. — 7. manigerlaie. — 74. 6. maniges. —
75. 7. drumb. — eurn.

213, 257

76. Ob ir des hiet verdriessen,
gepiet Wierich vom Stein,
das er mich las geniessen,
das er der püecher haubet ist allein,
die von der tafelrunde wunder sagen,
das er mein brief so besser,
das ich sei hierfür gein im dienest tragen.
77. Auch Hans von Helmestate,
der tue sein steur dabei;
das mein brief wol gerate
des dankh ich gern Wierich, dem edlen frei.
wie wol ich khein mit sehen ie erkhante,
so seind sie doch nach sage
dem herzen mein vil teur und hochgenante.
78. Zwo schwester frei vom Stein
hab ich gesehn vor zeit —
die weil ich was in mein,
das ich die landschaft sech die nach und weit —
zue einem turnehof zue Cöln gemachet,
da eur gemahl der erste
von Würdenberg mit helm auch was bedachtet.
79. Ich glaub sie schwester seien
hern Wierich von dem Stein,
des edlen, werden, freien.
geleicht er in, so ist er wol der rein;
wan mir gefiel ir pär, ir tuen, ir lassen,
und lebtens noch auf erden,
so müest gelückh und er sich zue in sassen.
80. Eins tags saget sie mir,
eur puel frau Margareth,
von einem garten zier,
wie den so schön eur gnad erzeiget het.
und welch khnab einen khranz daraus tet bringen
mit gunst der euren gnaden,
des muet und freud sich müest in höch aufschwingen.

76. 1. hie. — 2. wier Ich. — 4. Haubt. — 5. wundersagen. —
7. gein Im sey tragen. — **77.** 1. Helmstate. — 4. gern [Hern] Wierich.
— **78.** 2. gesehen. — 3. in Main. — 4. besach. — 6. gemahel. — 7. Be-
dachtet. — **79.** 2. Herr. — 4. Gleicht. — 7. fehlt: sich. — **80.** 3. ainer.
— 6. eurn.

81. Mit disen worten sprechent:
„her, her, ir töchter al!
tuet hilf nur darzue zechent,
das diser khranz dem khnaben wol gefal,
so wird der dankh darum eur algemeine,
sunst wil mein gnad das haben.
das kheiner der lon drum icht bleib alleine.“ *theins darumb*
82. Ach möcht mir aus dem garten
der ern ein khranz auch werden!
das solt mein freud mer zarten,
dan tet der khranz, den Gawan der geerten *geherten*
frau Orgelusen prach durch liebes minne
ab Gramoflanzes paume;
noch höher freut mir das herz, muet und sinne.
83. Eur puel zeigt mir eins males
ein teil eur brief geschriben.
da fand ich, das Riales
sein lieben brief nie also warn beliben
gegen Malie seines herzen traute,
dan Heinz von Rechberg briefe.
der pflog hie nit mit ticht der hübscheit laute.
84. Doch ist im wol geschlachte
al solcher briefe ticht,
sint er verhaßen machte
khein khröppl nie, als eur puel von im vergicht.
und etlich jungfraun auch das von im sagen.
meint er des sein unschuldig,
khumt er zue hof, eur gnad tue in das fragen.
85. Frau, eurn genadn ich schickhe
etwas meines werchs.
eur liebe darein plickhe
zue zeit, so euer muet stet khrum und zwerchs!
ergezt auch mit den mären mein bedichtet; e
mer dan vor dreissig jaren
in jungen tagen mein das ward berichtet:

81. 7. Lan. — darumb. — 82. 4. Gaban. — geherten. — 7. hoher. —
83. 1. zaige. — aines malesz. — 3. das. — 4. seiner. — 5. Gehn. —
84. 4. Khröppel. — 5. lungckh frauen. — 6. Vermaint. — 85. 1. genaden.
— 3. lieb. — 4. eur. — 5. Märn. — bedichter. — 7. werdt berichter.

86. vier lied und rede dreie.
und sei mein lon darum,
das ir heist mein ameie,
so dise fastnacht schierest herzuekhunt.
gehofte frau, eur gnad zue guet sei habent,
das ich vil armer semper
mein denkh so hoch tue in die lüfte drabent.
87. Doch unverzign meins rechtes,
sint ich der bin gesein/
ir treuer diener schlechtes,
so wünsch ich gnad der heren fraue mein,
das von ir dickh die gnad mir sei beschehent,
was werder man von frauen
durch gnad, nit rechtes halb sich sol versehent.
88. Das ist ein wort gesprochen:
„wie lebt der diener mein?
helt er das unzerbrochen,
als mir tuet khund die gschrift des briefes sein,
so sei mein wunsch, wo er hin pfleg des wanders,
das im gelückh nachfolge,
doch in gemein, sunst wil mein gnad nit anders.“
89. Eur puel sagt mir gerüeget
von euren füessen khlein,
sie tracht darnach und füeget,
das sie die sach gar wolgestalt und rein.
des was ich denkh zue Rom in Welschen reichen
und khauft den wunschesfüessen
zwei zockhln fein; ich mein die in gleichen.
90. Die tragt durch euern khnechte;
ob ich sein mueten tar,
sind sie eurn gnaden rechte.
ich hab nit gmessn das mass genau für war.
doch hof ich, das unwissen mich empinde.
säch ich die wunschesfüesse,
wer weiss, ob ich geleich ir zückhel finde?

[m 2]

86. 2. darumb. — 4. schierst. — khumbt. — 87. 1. unverzigen
meines. — 5. die von Ir dickh gnad. — 88. 4. geschriff. — Briefs.
— 5. wüensch. — 6. Glückh. — 89. 5. das. — dankh. — 90. 1. eurn.
— 2. Muetn. — 4. gnaue. — 7. gleich. — Zigkhl.

91. Als ich nun schied von dannen
der lieben Margareth
zue meiner hausfraun Annen,
die mir die weil ein brief behalten het
von herzog Otn, dem fürsten hochgeboren,
eur gnad vetter aus Baiern,
der mir da schreib sein gnad und gruess bevoren,
92. das ich im leichen solte
vom pockh das ritterpuech;
wie er das schreiben wolte
und mir her wider schickhen bald genueg.
und mer ein zetel, al mein puech verzeichent,
wie er von Österreich
seinr schwester die in khürze wolt sein reichent,
93. mit mer des briefs inhalte.
nun ist für war das puech
nie gwesn in meiner gwalte;
doch hab ich mir dar in gelesen gnueg.
ein ritter Ulrich Flädenitz genennet,
pürtig in Steierlande,
da fint man es, sunst was ichs nit bekhennet.
94. Doch püecher mein die summe
sunder von ritterschaft,
schreib ich euch, frau, darume,
ob ihr darin icht fund, das freudenschaft
eur gnaden wär. des habt gewalt mit alle
und nemt daraus den vollen,
iedlichs besunder, welches euch gefalle.
95. Doch auf eim wechsel wider,
das mir ein zetel werd
eur gnaden püecher sider.
der habt ir wol den wunsch auf dieser erd,
ob ir der püech eurs vatters hebt gewalte,
die ich zue Heidelberg
in seiner librei sach gar ungezalte.

91. 3. Hausfrauen Annaen. — 5. Otten. — Hochgeboren. — 6. Bayrn.
— 7. bevorn. — 92. 5. Zetl. — 7. seiner schwester die in khurz wolt
sein [die] raichent. — 93. 3. gewesen. — 5. Flädnicz. — 6. Steirlande.
— 94. 1. Süne. — 3. dar umbe. — 6. voln. — 95. 1. ainem. — wechsl.
— 2. zedl. — 5. Puecher. — 7. in seiner Liberey sach [so] gar ungezalde.

96. Die sind mir worden khunde
durch gschrift von euern gnaden,
do mich eur edler munde
lie biten ser, das ich mich solt beladen
eurs briefes wort zue bringen an ein ende,
als mir von Tor Erasmen
im zorne oft darumbe tet schier prende.
97. Der pracht mir auch dabeie
ein zetl eur gnaden puech.
da fant ich zweinzg und dreie,
die khand ich nit — das was mir wunders gnueg —
aus diser zal neunzig und viere.
und welch ich nit erkhenne,
die nen ich euern gnaden resch und schiere:
98. Fünfe Lanzelunt,
der ich nur einen han.
und auch her Floramunt.
Flordimar, dasselb ich auch bin an.
Malagis, Reinhart, Minpurg und die Morein,
Khatarein von Senis,
Grisel, Melusin und statschreibers puechlein.
99. Von Wenden Wilhalm,
auch Pantès Galcies;
der zweier püecher galm
gehört ich nie, desgleichen Tuckhtales.
Margreth von Limburg und von Engelande
die khunigin, Harpeine
Lewen vatter sind mir nit bekhante.
100. Ich hab den Titurel,
das haubt ab teutschen puechen,
wer mich des widerpel,
der findet khampf, ob er den ruecht zue suechen,
das nie sein gleich ward fundn in allen sachen,
mit ticht so gar durchfeinet,
als in dan hat Wolfram von Eschenbachen.

96. 2. eurn. — 4. soll. — 5. briefs wart. — 7. zorn. — darumb. —
97. 3. zwainzig. — 4. fandt. — 6. welche. — 98. 99. vgl. die
Anmerkungen. — 100. 2. Püechern. — 5. funden.

101. Auch mer den Parzivale,
sant Wilhalms puech das ander
und Lohengrein mit alle,
die dreu gemacht, glaub ich, zesamen pander.
von Strassburg Gotfrid Tristram hat besachtet.
so hat Hartmann von Aue
beim brun her Iwein mit dem lewen gmachtet.
102. Das erst und auch das leste,
sant Wilhalms püecher zwei
hat sunder rue und reste
Ulrich von Türnheim gmacht, ein hübscher lay.
sam hat auch Lanzilot von Sazenhofen
aus welisch Ulrich dichtet,
das mag man lesen schon in allen hofen.
103. Her Wigileus vom rad,
Wirent von Grafenberg
voltichtet sein getat.
sam hat getan der Pleier auch das werkh
vom Pliudental her Garel auch betichtet.
so hat von Orbent Rupert
Flor Planschefflur aus walisch schon berichtet.
104. Den welschen gast gezieret
hat Tomasin von Clär.
sam hat Ruedolf grimsieret *von gerimsieren? = gerimen*
von Montfort schon Wilhalmes mär
und Amelei, der schönen, stolzen, werden.
so find ich Wigamuren
seines tichters nit auf al diser erden.
105. Wie nun her Alexander
die welt bezwungen hat,
Ulrich vil wol das fander
von Eschenbach dieselbig seine tat.
so hat der Strickher wol den heiling Kharl
bedichtet lobeleichen,
der khunig was zue Frankenreich und Arl.

101. 7. Ywein mit dem Leben gmachtet. — **102.** 1. Letste. —
4. Türnheimb. — fehlt: „gmacht“. — ain Hübscherlay. — 5. Sähen-
houen (s. Anmerk.) — 6. gedichtet. — **103.** 4. Plair. — 6. Orlanndt. —
7. Plandtschefflur. — walisch [auch] schon. — **104.** 1. wälischen. —
4. Montfart. — Wilhalms. — 7. Seins. — **105.** 4. Eessenbach.

106. Von der Teiferbruck Heinreiche,
ein herzog werd und rein,
des abenteuer gleiche
uns dichtet hat Abbickh von Hohenstein.
so enweiss ich, wer Gotfrid von Prabantlande
in ticht uns hab besunnen,
durch den uns got sein heiligs grab hersante.
107. Her Witich vom Jordan,
den tichtet uns für war,
sein tuen und auch sein lan
von Hindihofen meister Rüdiger.
so hat graf Mai sein tichter nit benennet,
darum so ist er, fraue,
eurn gnaden nicht, noch niemand sunst bekhennet.
108. Wilhelm von Osterreiche,
den tichtet uns vil schon
ein schreiber tugentleiche,
von Würzburg Hans geheissen was der man.
so ist von Baiern ein Ernst auch getichtet,
ein herzog lobeleiche.
ich enweiss, von wem sein puech uns sei berichtet.
109. So ist von Turingerlande,
Ludwig, landgraf der hert,
sant Elspet man erkhande,
der starb vor Ackhrs auf seiner rittersfert;
das puech ich han, den tichter find ich wenig.
so ist die tat vor Troia
bei mir; sein tichter ist mir widerspenig.
110. Und von dem Liechtenstein
Ulrich, ein ritter zier,
von im ein puech so rein
getichtet hat; das hab ich auch bei mir.
und Ackhrs störung auch zue mass bereimet;
wer auch das hab befunden,
das weiss ich nit, od zamen hab geleimet.

106. 1. Teiserbruckh. — 3. gleiche. — 4. so wais. — **107.** 2. warer. —
3. Lohn. — 5. seinen. — **108.** 3. Tugentliche. — 5. Bayrn. — 7. ich
wais. — **109.** 4. Ackhers. — **110.** 7. oder.

111. Gesang von den gesangen
ein puech ich hab, das laut
tuet khund mit glos umfängen
der christenheit den gmahel und die praut,
als Salomon den text auch hat besinnet
zue lieb der mörin edel,
die wider got zue ser im was geminnet.
112. Die glos auch um den salter,
als Niclas von der Leyrn
die helt auch in meim psalter
mit seiner khunst, darin er tet nit feirn.
von Hessen Heinrich hat auch schon erfunden,
durch herzog Albrechts liebe
von Osterreich, ein puech khantnus der sünden.
113. Von vierundzwanzig alten
ein edel puech vil her
ist auch bei mir behalten;
von Passau Ott, des ordens prediger,
berichtet das. so hat auch gar vil schone
von Regenspurg brueder Lamprecht
betichtet wol die tochter von Syone.
114. Sant Servassius legend,
ein bischof von Maastricht,
hat, wol und schon erkhent,
Heinrich von Veldekh bracht zue heiligem ticht.
sam hat von Olmunz bischof Hans erkennet
Iheronimus heiligs leben
und wie, auch was er hab die khürz gelernet.
115. Das hat auch hoch ersachtet
Johannes von Andre;
in ander weis betrachtet
sein heiligs leben sant Iheronime;
darumb ich in zue herren sunderlingen
in mein gemüet hab gnumen,
das er zue himl vor got mir helfe dingen.

111. 4. gemahel. — 5. Saloman. — Techst. — 6. Edl. — **113.** —
2. Edl. — 6. Regenspurg. — **114.** 2. Maastricht. — **115.** 1. ersächtet.
— 2. Andree. — 5. herrn. — 6. gemuet. — 7. himel.

116. Heinrich vom Purchhaus
ein puech vom rat der sel
dem feind zue widerstraus
erzeuget hat. so ist sant Jörge snel
dem ritter hülf beweisen in der note;
zue dienst pfalzgräfin edel
bei Rhein hat es gedicht der her Reinbote.
117. Ist das von hof getan,
das es mir ie beschach,
das ichs versehen han,
das ich die weltlich puech zue ersten sprach
und nit die geistlich puech hab für geruckhet,
gebt im das hütel wider!
er hat ie das zue ser halt überzuckhet.
118. Vergeben sei mir das
und noch vil manigs mer.
das alter macht mir lass
die sinne mein. darum betürft ich ler,
wolt fürbass ich die welte lenger bauen.
lat stan! lat stan! ja leider
mir ist halt worden ser ob ir nur grauen.
119. Puech der ritterleichen
der hab ich, frau, nit mer.
mir zäm nun bass geistlichen
zue lesen vil, dan ritterliche er.
doch denken macht, das ich schau dickh hinhinder
an die vergangne teg.
darum mein khlag ist vil nun dester gschwinder.
120. Gnad frau, ich hab besundert
in sum die buecher mein:
sechzig vier und hundert
geistlich, weltlich; jetzt nit mer da sein.
als ir die find in einer gschrift bezeient.
daraus, was euch gefalle,
bin ich eurn gnaden alzeit willig reichent.

116. 4. Jeörge. — 5. Nöte. — 6. edl. — 7. Rehin. — er. —
117. 5. fur. — 6. hütel. — 7. hollt. — **118.** 2. maniges. — 4. Ir Lehr.
— 7. holt. — **119.** 6. vergangene. — **120.** 2. In Sün die Buech.

121. Ich gihe des hie mein beicht,
wie ichs erklobert han:
vierzig jar, mer leicht,
zue sameln ich sie aller erst began.
in Brabant, Ungern, zwischen beiden landen
mit frag ich sie ersuechet,
bis das ich ir sovil mir bracht ze handen.
122. Wie wol das manger affelt,
so ist es doch geschehen,
zuesam seind sie geraffelt
mit stelen, rauben und darzue mit lehen,
geschenkht, geschribn, gekhaut und darzue funden;
doch mer die alten püecher,
der neuen acht ich nit zue kheiner stunden.
123. Darum so ward auch sider
ein mâr auf mich gemessen;
„Gâb es mirn sackh nur wider — *er?*
der püecher mein, der wolt ich gern vergessen,
darin ich sie in lech in gueten treuen.“ *Im?*
von Sedlitz Jan, der selig,
dasselbig mâr auf armen mich gund preuen.
124. Die schelkh, die z'hof sind wonent,
die zellen mir das zue;
Rosler canzler ist schonent
gar selten mein; mir lât auch nindert rue
Halder, Rostal, Khunrad Erenreicher.
nach einem buech gar alte,
so schickhtens mich, so wird ich gemeleichen.
125. Wen ich sein nit enfinde,
.
allr erst ich dan empfinde,
das sie geschaffet haben ir hofier.
das leid ich alles durch die puech der alten
und wâr 's billich erlassen
durch manig jar, die mir da sind gezalten.

121. 1. gie. — 4. zusaml[n] ich. — 5. beider. — 122. 1. maniger
Asolt. — 3. gerasolt. — 5. geschriben. — 123. 4. fehlt: „der“ wolt. —
6. Selicz. — der selbig. — 124. 1. fehlt: die. — zu. — 5. Haller. —
Rasstal. — Khunrat, Ernreicher. — 125. 2. Sey Frantzen Nadler schier.
— 3. aller. — 6. wâr sein.

126. Als nun des briefes ende,
beschlossen ward, mein frau,
so khumbt mir zue gelende
das puech vom pockh, das ich von stund genau
dem fürsten sant, von Baiern herzog Otten,
das doch mit ticht sich gleichet
gar anderst nit wan geuchen und den sotten;
127. und noch ir iedlichs mer
als ich euch hab genant.
darumb sei imer er
und lob gesagt Wolfram, der hochbekhant
mit tichtes khunst so gar in teutschen welden,
das im halt nit geleichet;
ich mein von Eschenbach und Pleienfelden.
128. Begraben und besarkht
ist sein gebein das edel
zue Eschenbach dem markht.
in unser frauen münster hat er sedel;
erhabens grab, sein schild darauf erzeuget,
epitafium besunder,
das uns die zeit seins sterbens gar abtreuget.
129. Verwapent mit eim hafem
im schild; auf helm begarb.
ja müest er schnelle drafen,
der uns erfür derselben khleinot farb.
ein pusch auf helm den hafem hat umbreifet;
als mir das kham zue melde,
mein fart dahin mit reuten ward geschweifet.
130. In manig khirchen ferte
suecht ich den ritter edel.
zweinzig meilen herte
reit ich dahin; das acht ich als ein medel.
darum das ich die stat seinr grebnus sähe
und durch mein pet andächtig
in fronem reich im got genädig jähe.

126. 4. hinan. — 5. Bairn. — 6. geleichet. — 7. geüchten. —
128. 2. Edl. — 4. Sedl. — 129. 1. ainem. — 4. erfür. — 5. der hafem.
— 7. wert. — 130. 2. Edl. — 4. Medl. — 5. seiner.

131. Sunst mir geschach ein mal,
so ich aus Brabant reit,
ein münch conventual
sant Wilhalm's orden mir ein solches seit,
wie Hans von Montevilla sei da ligunt
vor Lütich in eim khloster;
sein grebnus sehe niemand, wer verzigunt.
132. Secht, here fraue mein,
ich khrumpt mein reis für war;
zwelf meil, leicht mer der sein
das ich reit; um des heiss ich mich albar;
nur das ich säch die greft des edlen ritters,
der durch sein langes faren
vil ungemachs erleid; auch süess und pitters.
133. Ich kham nach seiner sage
und fand sein grab vil schon.
ein sarchstein auf ihm lage
mit einer überschrift in solchem don,
als euch das epitañium erkhennet;
mit puechstab von messinge,
so was der stein mit solcher laut umrennet:

„hic jacet nobilis dominus Joannes de Montevilla,
miles, alias dictus ad Barbam, dominus de Campredi,
natus de Anglia, medicinae professor et devotissimus
orator, et honorum suorum largissimus erogator, qui
totum orbem peragravit, in stratu Leodii diem vitae suae
clausit extremum anno domini millesimo trecentesimo
septuagesimo secundo, mensis Februarii septimo.“

in teutsch also gesprochen:

„hie leit der edelman her Johan von dem Dorfperg,
ritter, andermal gesprochen von Part, ein her von Cam-
predi, geboren von Engeland, der erznei ein gehorsamer
und diemüetiger beter, und seiner güeter der armen ein
milder ausgeber, der die ganze welt erfahren hat und
sein jungs end beschlossen hat zue Lüttich, das jar
unsers herrn tausend dreihundert zwei und sibenzig,
am sibenden tag des monats Februarii.

131. 3. Minich. — Conuentall. — 4. Orthen. — 5. Montauila. —
6. einem. — Grabschrift: ad Barbani. — Compredri. — von Parl.

134. Sein schild mit einem lewen;
der stern gezwifacht was,
sein giel mit weitem gewen,
dem helme ob ein merkhatz sass.
dargegen ein sie zugn den khatzenknebel,
sam tuen zue hof die pueben
vil dickh das spil, das einer felt auf'n gebel.
135. Also was gezimert
des edlen ritters zier;
auf einem stein so schimert
von messing fein die obgenant manier.
der leit nun da und hat sein reis ein ende.
nun wünscht ir alle werden,
das im dort got das ewig leben sende.
136. Nun gib ich hie ein ende
meim dichten ewigleich;
ich wil nun mich behende
berichten hin zu meines vatters reich.
da find ich lieb an herzenleides schmerzen
lust, wun und alle freude,
das nie al münd volsprachen ganz von herzen.
137. Ich han nun hie gewandert
in diser welte zwar
der zeit ein halbes hundert
und zwelf darzue der meinen langen jar.
was hab ich dran nun hie auf erdenreiche?
mein gwin ist zeit verloren!
dasselb ich auch an meinen stein nun streiche.
138. O meiner teg vergangen
an nuz und heil der sel!
doch hoffet mein verlangen,
dahin der fürst und engel sant Michel
ist wegen arg und auch die gueten tate.
wol allen den auf erden,
die das bedenken frue und nit zue spate.

134. 1. leben. — 4. helm. — 5. zugen. — 7. auf den gebel. —
135. 6. wüsch. — 136. 2. mein. — ewiglich. — 4. Rich. —
137. 1. gewundert. — 5. erdreiche. — 7. dasselbig.

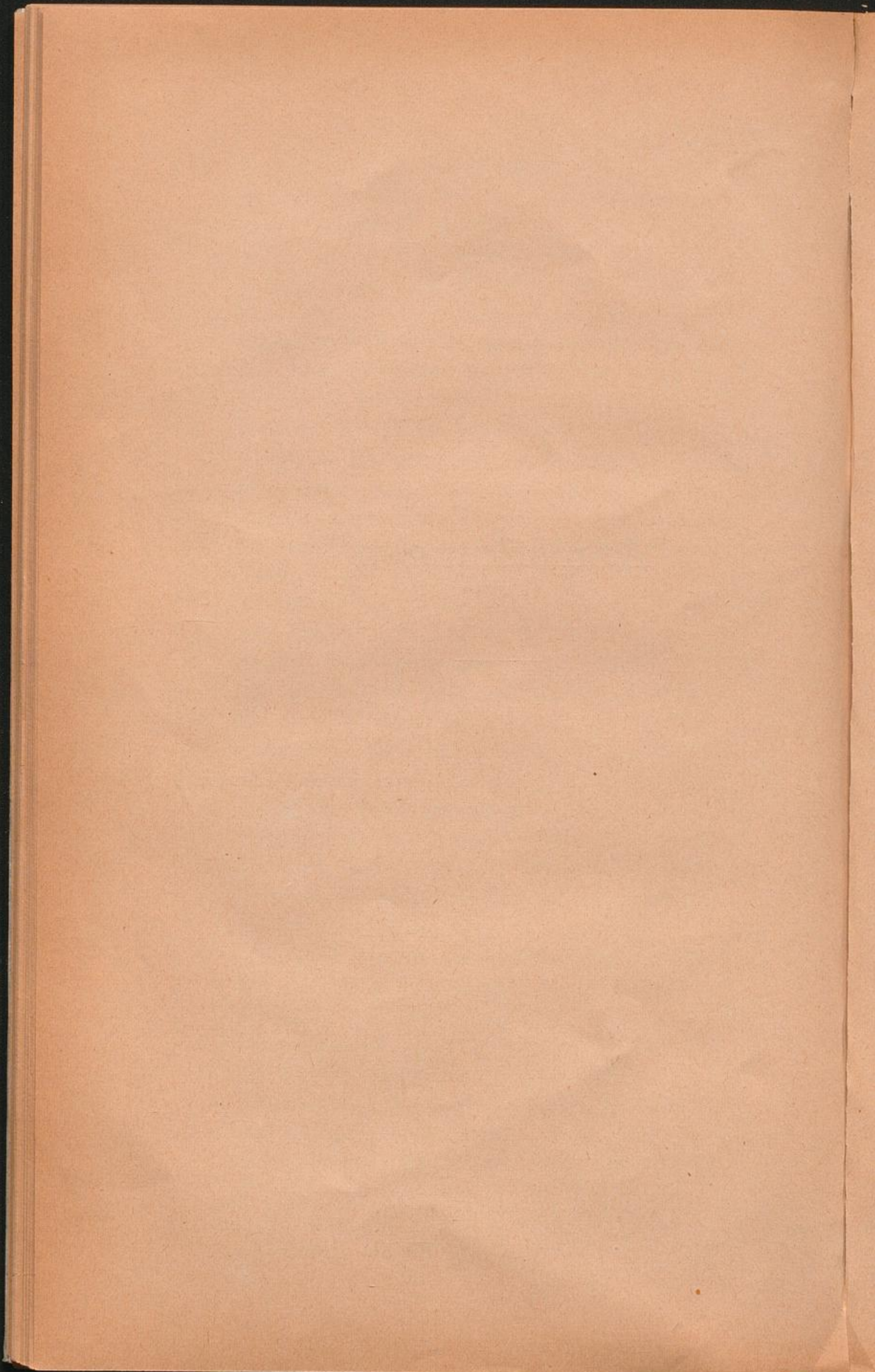
139. Zue vesperzeit belönet,
so wurden alle die
mit vollem lon bechrönet,
sam die um primzeit auch da wärcchten hie.
also bin ich zue weingart spat ersuechet
hilf Marja, khüingin frone,
das langsam reu, die mein, nit werd verfluechet.
140. Der brief ist nit gefüeret
mit zier hinan das höst.
ob iemand das stolzieret,
so bit ich, euer gnad mich des erlöst
und schermet mich, vil werde herzoginne,
sint ich in allem guete
euch schickh den brief aus einfaltigem sinne.
141. Und nemt verguet das khrume
alles hie vorgeschriben.
es ist beschehen drume,
das dises werch von euch nit werd vertriben.
mein schlechter brief, der wär euch bald gelesen,
damit vil schier verworfen.
sunst hof ich, der hab lenger bei euch wesen.
142. Es spricht in einem liede
von Eschenpach Wolfram,
da mit er auch beschiede,
das sein gedicht sol bleiben ane scham.
das nit beschach! und sag ich euch es schlechte:
wol dreissig Titurelen
hab ich gesehn; der kheiner nit was rechte.
143. „Mit reimen schon zwigenge
sind dise lieder worden
gemessen rechter lenge
vil jar gerecht nach meistersanges orden.
zue vil, zue khlein, so wird ein lied verschwachet.
ich Wolfram bin unschuldig
ein schreiber dickh gerecht zue unrecht machet.“

139. 4. Prim Zeit. — 6. Maria khunigin. — 7. Rue. — 140. 2. Höchst.
5. schermbt. — 141. 6. verwarffen. — 142. 2. Eschen Pach. — 5. Beschäch.
— 7. gesehen. — 143. 1. zwigeng. — 3. leng.

144. Nun secht, ir schreiber wilde,
eur lob ist indert hie
gleich in demselben bilde.
so bit ich euch, ir wellet warten, wie
sich silb und worte khürzen, lengen, massen
zue dienst meinr werden frauen,
das irem brief khein unrecht werd verlassen.
145. Zue Reichertshausen gebent
ist diser brief für war,
als man von Christ was habent
tausent hundert zwei und sechzig jar,
in meinem haus, darzue dreihundert habent,
ward dits gemächt volendet
an sant Cathrein der heiligen jungfrau abend.
146. Versigelt und verpunden
sei diser brief mit eu.
also das ich hab funden
eur werde güet mit stäter treuer treu.
zue urkhund sei mein herz darauf gedruckhet,
das euch sol imer bleiben
dienstlichen ganz und nindert teil zerstückhet.
147. Eur gnaden undertan
Jakob von Reichertshausen
Pütrich zuenam ich han,
der euch zuemal vil mer, wan manig tausent
dienstlichen sol gehorsam sein mit treuen,
also die leng beleiben
mit dienst gerecht, die teglich sich tuen neuen.
148. Der durchleuchtigen frauen,
Machthild mit nam genannt,
sol diser brief erpauen,
der fürstin wolgeborn aus Baierland,
erzherzogin des landes Osterreiche
und pfalzgräfin bei Rheine,
hern Albrechts gmahl des fürsten lobeleichen.

144. 5. wort. — 6. meiner. — **145.** 1. Reicherszhausen. — 3. Christi.
7. Catharein. — Heilligen. — **146.** 6. Bleibunndt. — **147.** 2. Reichersz-
hausen. — **148.** 4. Bayrlanndt. — 5. Landts. — 7. gemahel.

Anmerkungen.



Strophe 1: find ir. — In der 2. pers. pl. ind. ist die Kürzung bei Ausgang des Stammes auf d und t häufig. — M. Gr. § 352.

Strophe 5: ist in der hs. völlig entstellt überliefert:

„Möcht Ichs gefüegen trat,
Ich blib nit lanng fürwar
Wüst frau mich hat beschaiden
Eur würdigs lob so gar
das Ich seit Imer bin gedennckhen
Wie Gott so Rainen wunsche
In ain Person thet senckhen.

Es fehlen also 5 Versfüsse, die im Text ergänzt wurden; ausserdem aber konnten auch die Zeilen, wie der Reim zeigt, nicht richtig abgeteilt sein. Wenn man „bescheiden“ und „so reinen wunsch“ in die folgenden Zeilen herüberzieht, werden diese wenigstens wieder hergestellt.

Bemerkenswert ist die Construction „ich bin gedenkhen“, mit der zu vergleichen ist:

8. sie sei regieren
54. sie waren tügen
76. ich sei tragen.

Püterich sieht sich, wie übrigens auch der Dichter des jüngeren Titurel, sehr oft durch das schwierige Versmass genötigt, statt eines Verbum finitum Umschreibungen anzuwenden.

Besonders häufig findet sich im „Ehrenbrief“ die Umschreibung durch „tuen“ mit dem Infinitiv:

7. 17. 23. 32. 43. 56. 70. 73. 74. 80. 84. 112. 147.

oder die Umschreibung durch „sein“ mit dem Particip. Praes:

8. 15. 16. 53. 60. 86. 92. 120. 145.

In diesen Constructionen wurde das Particip häufig im Dialekt abgeschliffen und durch den Infinitiv ersetzt. Vergleiche: F. Bech, „Beispiele von der Abschleifung des Participiums Praesentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv.“ Zeitz, 1882, und F. Pfaff: Tristrant und Isalde, Prosaroman des XV. Jahrhunderts. Bibl. d. litt. Ver. zu Stuttgart. Band, CLII Seite 223, wo ebenfalls zahlreiche Beispiele derartiger Konstruktionen gegeben werden.

Durch die Verwechslung der abgeschliffenen Participien mit dem Infinitiv tritt nun umgekehrt auch das Particip in derartigen Konstruktionen an Stelle des Infinitivs.

81. tuet zechent
86. ich tue drabent
87. er soll sich versehent.

Strophe 6: Über das berühmte bayrische Geschlecht von Parsberg (vgl. auch Str. 35) gibt Auskunft Wig. Hund: „Bayrisches Stammenbuch“ II, 201—208. Dort findet sich Seite 203 eine Margarethe von Parsberg, geborene Schenkhin von Reicheneck, die für das Jahr 1460 beurkundet ist. Sie dürfte daher wohl die Freundin unseres Dichters sein.

Aus ihrer Ehe mit Werner von Parsberg, der „Ritter und Hauptmann zu Nürnberg“ war, stammten 4 Söhne: Werner, Hans, Friedrich, Heinrich und zwei Töchter, deren Namen nicht bekannt sind.

„khälbe“ ist Calw an der Nagold, in dessen Nähe die Teinacher Quellen sprudeln, die noch heute als heilkräftig gelten.

Strophe 7: Die Verbindung „sälde und ere“ ist auch sonst beliebt. Hartmanns Iwein beginnt und schliesst bedeutungsvoll mit dem Hinweis auf „sälde und ere“. cf. Benecke-Lachmann. Iwein, Anmerkung 1. Auch in der folgenden Strophe 8 erscheint wieder „frau Söld und Er.“

Strophe 8: „singent“ ist das einzige Beispiel, dass in der 3. Pers. pl. ind. praes. das -t sich gehalten hat. Über den frühen Abfall des -t im mhd. vergl. M. Gr. § 352 und 379.

Strophe 9: Zu „funden“ ist zu bemerken, dass auch bei Püterich nach mhd. Sprachgebrauch die Vorsilbe ge- fehlt in den Participien: funden 9. 122. 146; khomen 40. 43; worden 96. 118. 143.

M. Gr. § 356. — Grimm. Gr. II, 1016.

Strophe 10: muss es Zeile 2 heissen „ste“, nicht „stehe“; ebenso: Strophe 20. 66. 71. 72. — Offenbar war dem Schreiber die alte Form nicht mehr geläufig und er ersetzte sie gegen das Versmass durch die nhd. zerdehnte Form „stehe“.

Ebenso ist zu schreiben:

Strophe: 61. „we“ statt „wehe“.

62. „e“ statt „ehe“.

72. „ge“ statt „gehe“.

Strophe 11: Die „Knechte“ die mit Grafen und Rittern zusammen genannt werden (11.38) gehören mit zur Hof- und Turniergesellschaft. Es sind ältere Knappen, die bereits in den drei letzten Jahren ihrer Lehrzeit standen. Eigentlich galten sie schon als Ritter, nur von gewissen Vorrechten waren sie noch ausgeschlossen. So durften sie sich nicht mit dem Schwerte gürteln, sondern mussten es vom Sattel herabhängen lassen. Grimm D. W. B. V, 1382. — Niedner: Das deutsche Turnier im XII. u. XIII. Jahrhundert. I, 17.

Die Hofmeisterin der Erzherzogin ist in dem Rechnungsbuch nicht erwähnt, wohl aber auf dem beigelegten Zettel, wo es heisst: „Item der hofmaisterin geantwurt X gulden uff Walpurgis, die ich dem balierer geben hab von irs gehaiss wegen“.

Martin. a. a. O. 264.

Strophe 12: ist fehlerhaft überliefert. Aus der folgenden Strophe

geht hervor, dass ein Fräulein von Rohrstein, die in einem Kloster war, der Erzherzogin allerlei Gerät mit Gedichten übersandte.

Den Sinn der Strophe 12 konnte ich nicht befriedigend feststellen.

Strophe 15: „euch khrönen mit rauten“ ist eine Anspielung auf die blau-weissen Rauten im Wappen des Hauses Wittelsbach, dem Mechthild als Pfalzgrafentochter ja auch angehört.

Strophe 16: „reisel“ ist das Diminutiv zu „reise“ herabfallender Schleier. Schmeller B. W. II, 144 unter „gereis“.

Strophe 17: bringt ein Bild, das wohl dem Eingang der „Goldenen Schmiede“ von Konrad von Würzburg entlehnt ist; nur ist es dort ein Adler, hier ein Falke:

16. ob imer ûf ze berge vlüge
mîn rede alsam ein adelar,
dîn lop enkünd ich nimmer gar
mit sprûchen überhœhen.
sus kan dîn wirde entpfloehen
so verre sich den sinnen mîn,
das ich den hœhen êren dîn
nimmer mac genâhen.“

Strophe 19: heisst es in der hs. „aller frauen, die tugent sich zeseinen“; es muss wohl heissen „geseinen“ — ein Ausdruck, der Hada-mar von Laber nachgebildet ist. „seinen“ wird in der „Jagd“ zweimal reflexiv gebraucht.

117. „der hunt hat sich der verte wol geseinet.“

423. „ob sich der indert einez
der verte wolte seinen.“

Neben „seinen“ findet sich „ge- und verseinen.“

Strophe 22: beginnt mit einem Citat aus Tit. 96 „berndez saf minnen blüete“. Statt blüete bringt die hs. das ganz unverständliche „Geschueche“.

Wolframs Wendung ahmt nach Wahsmuot von Mülnhusen: „Ein bernde saf der minnen bluete.“

v. d. Hagen M. S. 1, S. 327.

Strophe 24: „khrenkhen“ = krank machen.

Strophe 27: steht Zeile 5 „war“. Unser Dichter sagte aber zweifellos „was“, wie aus dem Reim was: sass 134 und aus den Beispielen 6. 14. 41. 42. 49. 51. 53. 71. 78. 79. 89. 93. 105. 108. 111. 133 hervorgeht. „war“ findet sich nur: 41. 48. 49.

Strophe 29: leitet zu dem Geschlechtsregister über. Zur Richtigstellung der Namensformen, die in der hs. zum Teil stark entstellt sind, empfiehlt sich der Vergleich mit der Heroldsdichtung, die 1424 Johann Holland zu Ehren des bayrischen Adels verfasste. Duellius druckte

a. a. O. auch diese Reimerei ab und verweist mit lateinischen, beziehungsweise deutschen Ziffern auf die für beide Dichtungen gemeinsame Wappentafel.

Auskunft über die genannten Geschlechter findet man bei Hund: Bayrisches Stammennbuch I., II. — Teil III ist abgedruckt bei v. Freyberg. Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Band III.

Ferner ist zu vergleichen Siebmachers „Wappenbuch“. — Prey: „Bayrischen Adels Beschreibung“. — Kneschke: „Adelslexikon“.

Strophe 30: Den Reigen eröffnen natürlich die Herzoge von Bayern, „die sich durch werde frauen vil gerne ie nach eren liessen dürsten.“

Man unterscheidet 3 Arten des Turniers:

- 1) turnei umbe guot, bei dem Lösegeld und Beute die Hauptrolle spielen.
- 2) turnei umb ere, bei dem ein Ritter nur um die Ehre eine Lanze bricht.
- 3) turnei durch frauen, bei dem den „Frauenrittern“ Gelegenheit gegeben war, sich zu Ehren ihrer Herrin im „Damenstich“ hervorzuthun. Diese Art des Turniers galt als die ritterlichste und vornehmste.

Niedner: a. a. O. I, 10 u. 19.

Strophe 31: Auf die Herzoge folgt der Hochadel: Die Landgrafen von Leuchtenberg, die Grafen von Hals und von Ortenburg, die Freiherren von Abensberg und die von Haideck. Danach ist die Strophe zu interpungieren.

Ambsperekh der Vorlage ist verschleift aus Abensperg (vergl. Duellius' Wappentafel No. 7 u. VII.), wie auch das Versmass verlangt.

Eroschen ist das Geschlecht mit dem Freiherrn Niclas von Abensberg, der am 28. Febr. 1485 von Herzog Christoph überfallen und niedergemacht wurde. (Vergl. Riezler a. a. O. III, 493.) Dieses tragische Ende des letzten Abensbergers lebt auch im Volksliede fort.

v. Liliencron: a. a. O. II, 173.

Einen Heinrich von Vrouwenberk nennt v. d. Hagen, Minnesinger I, 95.

Strophe 32: Laiming ist zu schreiben, wie Duellius richtig gibt, nicht Laining.

Aus dem Geschlechte von Tor lernen wir in Strophe 96 Erasmus v. Tor kennen. Siguna v. Tor war die Gemahlin Ludwig Püterichs, des Älteren. Von den Pienzenauern ist bekannt Johann, der tapfere Vertheidiger der Feste Kufstein, den Maximilian I. hinrichten liess. Seine Treue und seinen Tod feiern der „Weisskunig“ und mehrere Volkslieder.

v. Liliencron a. a. O. II, 550.

Strophe 33: Von den Herren v. Johansdorf ist her Albrecht als Minnesänger bekannt. M. F³ 86.

Vergleiche Albr. v. Joh. von D. Mülder, Programm Osnabrück 1894.

Strophe 34: Ka. gibt „Schmitzer“. Es ist mit Duellius zu lesen: „Schmiehen“.

Statt „Annberg“, wie nur Ka. gibt, ist zu lesen „Tannberg“.

Die Seiboltstorfer sind auch mit den Pütrichen verwandt; die einzige Tochter des Georg Püterich war mit Ludwig von Seiboltstorf vermählt.

Strophe 35: Wiglichen schimpf = Kampfspiel. (Vergl. S. 30.) Einen sagenhaften Bericht über den Ursprung der Geschlechter Nothhaft und Warter (34) gibt das Lied vom „Ritter Radibolt“, das Karajan in der Zeitschrift f. d. Altert. VI, 60 abdruckte.

Strophe 37: Auch mit den Cammerberg und Gumpenberg sind die Püteriche verschwägert.

Georg Püterich hatte eine Cammerberg zur Gemahlin: eine Magdalena von Cammerberg war mit Bernhard Püterich vermählt.

Die Gemahlin Jakobs I. Püterich, den wir als den eigentlichen Begründer des Ansehens der Familie kennen lernten, war Bollaia von Gumpenberg.

Eisenhauer ist verschrieben aus Eisenhover. Aus diesem Geschlecht kennt man auch einen Dichter, den herzoglichen Hofmeister Jörg von Eisenhofen, den Ulrich Füetrer erwähnt.

Riezler: a. a. O. III, 866.

Einen „her Otto zum Turne“ nennt v. d. Hagen M. S. IV, 291. Grimme in Pfeiffers Germania 35, 322. — Socin: ebd. 36, 313. — R. M. Meyer: Allg. D. Biogr. 39, 23.

Strophe 38: Die von Pflueg gehören nicht eigentlich dem Bayrischen Adel an. Hund bemerkt, sie seien in Ruxners Turnierbuch mit angeführt, weil sie in Bayern begütert waren.

Die von Pfeffenhausen kauften 1500 Reichertshausen von den Pütrichen, die es 1334 erworben hatten. Hans von Pfeffenhausen war mit Magarethe Bütterich vermählt.

„Sainzell“ verbesserte Duellius in „Sanizell“; richtig lautet der Name „Sandizell“.

Strophe 39: Hans Ebran von Wildenberg ist der Verfasser einer der ersten deutsch geschriebenen Chroniken. Als er 1480 an der von Felix Fabri beschriebenen Pilgerreise ins heilige Land teilnahm, war seine „Bayrische Chronik“ bis in die dreissiger Jahre des XV. Jahrhunderts gediehen. In dieser Gestalt hat sie Herzog Albrecht dem Ulrich Füetrer zur Verfügung gestellt, der sie vielfach für seine berühmte Chronik benützte. Wildenberg hat nach seiner Rückkehr aus Palästina 1484 noch eine Geschichte Ludwigs des Reichen beigefügt.

Vergl: Riezler, Gesch. Bayerns III, 205 u. 908 ff. — Derselbe Allg. D. Biogr. 42, 498.

Strophe 40: Ein Frumesel wird im Meleranz des Pleier genannt

*H. A. Stein
d. i. n.
Trat*

als „der frum edel Wimar“ V. 12775. Vergl. die Ausführung von E. H. Meyer. Zeitschrift f. d. Altert. XII, 501.

Strudel steht irrtümlich für Stradel. Dass Püterich an dieser Stelle das Geschlecht als erloschen beklagt, ist in doppelter Beziehung auffallend. Denn einmal waren sie 1462 noch garnicht ausgestorben (Hund III, 675 beurkundet den Letzten für 1475) und dann hätte Püterich auch dieses Geschlecht doch in den Strophen 45 oder 46 nennen sollen, die er den erloschenen Geschlechtern widmet.

Strophe 41: Wie schon die Herren v. Pflueg (38) garnicht dem bayrischen Adel angehörten, so nennt Püterich auch hier drei Geschlechter, die zwar aus Franken und Schwaben stammen, aber in Bayern „mit erb“, d. h. mit Grundeigentum begütert waren.

Aus Schwaben stammen die v. Freyberg und die Gundelfinger, aus Franken die Eglofsteiner.

Ursula von Freyberg war unseres Dichters zweite Gemahlin.

Strophe 42: Rambstein ist entstellt aus Ramlstein.

Strophe 44: „wie wol auch des zue zeiten ir haubt und ruckh mit schlegen muest entgelten“. Vergl. die Anmerkung zu Strophe 70.

Strophe 45: ist schlecht überliefert, da die dritte Zeile 4 Hebungen aufweist statt 3, und die vierte Zeile nur 3 Hebungen hat statt 5.

Man gewinnt das richtige Versmass, wenn man „Laberer“ in die vierte Zeile zieht und in der dritten „und“ einschiebt.

In Strophe 45. 46 nennt Püterich die Geschlechter, die zu seiner Zeit ausgestorben sind. Seine Angaben sind aber irrig.

Die Schwentner weist Hund nach bis 1464, die Forster bis in dasselbe Jahr. (nach Kneschke: Deutsches Adelslexikon Band III, 302 sind die Forster von Wildenforst, um die es sich hier handelt, erst um 1498 erloschen.) Einen Günther vom Vorste kennt man als bayrischen Minnesänger. Vergl. R. M. Meyer Allg. D. Biogr. 40, 311.

Die Wildeckh weist Hund nach bis 1470, die Altenburg bis 1474, die Herren von Laber bis 1475 und 1482.

Die Eckher werden als erloschen bezeichnet, obwohl sie Püterich in Strophe 36 unter den blühenden Geschlechtern nennt. Thatsächlich waren von den zahlreichen Linien dieses weit verbreiteten Geschlechtes 1462 nur die Eckher von Eckh erloschen.

Am meisten beklagt Püterich das Erlöschen der Herren v. Laber. Entstammt doch diesem Geschlecht Hadamar von Laber, den wir schon als Püterichs Vorbild in Sprache und Metrik kennen lernten.

Die erste Ausgabe der „Jagd“ von A. Schmeller erschien als Band XX der Publikationen des litterar. Ver. zu Stuttgart 1850. — Eine zweite Ausgabe der „Jagd“ veranstaltete K. Stejskal. Wien 1880. — Von

demselben Verfasser: „Zu Hadamar von Laber“ Zs. f. d. A. XXII, 263 bis 299 und der Artikel „Laber“ in der Allg. D. Biogr. XVII, 465. J. Mayerhofer: Zur Familiengeschichte H. v. L. Zs. d. hist. Ver. f. Schwaben und Neuburg XI, 28–31. — M. Raith: H. v. L. Hist. Ver. d. Oberpfalz. 41, 237–242. — Roth: Urkundliches über H. v. L. Germania 37, 62. Bethke: Über den Stil Hs. v. L. Berlin 1892.

Nach Stejskals Untersuchungen ist Hadamar III. von Laber der Dichter der „Jagd“. Er ist beurkundet von 1317–1361. Aber erst 1348 tritt er deutlich in der Umgebung des Markgrafen Ludwig von Brandenburg hervor. 1349 beschenkt dieser Fürst den „lieb getreuen“ Ritter mit einem Hause zu Ingolstadt. 1354 ernennt Ludwig den Hadamar zum Rat und zieht ihn an seinen Hof zu München. In demselben Jahrzehnt scheint der Dichter gestorben zu sein.

Die Entstehungszeit der „Jagd“ verlegt Stejskal mit überzeugenden Gründen in die Jahre 1345–1350.

Püterich widmet Hadamar einen Nachruf in den Strophen 48–50.

Strophe 48: khlaber ist ein seltenes Wort für Kralle, Klaue.

Zweimal findet es sich in Michael Beheims „buch von den Wienern“. Ausg. von Karajan 1843.

143, 23 sy zugen gen der pruken hin
und meintens in dem taber
zu halten in der klaber.“ —

260, 27 „da versucht er es aber,
wie er kem aus der klaber.“ —

Grimm D. W. B. V, 888 gibt noch ein Beispiel, S. Frank, Chronik 120^b, wo es von einem Adler heisst: „sein klabern, so er einhertritt, zeucht er all trit zuckend, gleich als etwas greifend, zuosammen.“

„umb ein medel“ (vergl. auch 130) wird verschieden erklärt. Adelung u. a. leiten es von dem ml. medali ab. diu medel = Heller. Grimm Gr. III, 733 fasst es auf als Diminutiv von „made“, das medel = vermiculus, res vilissima. Grimm erinnert an Peter Suchenwirt I, 65: „ich verswig sin nicht ein medel“.

Strophe 49: ein man der weide = Jäger.

Vergl. j. Tit. 1277:

„des waldes uf der heide
vil nahen an dem ende
hielt ein man der weide.“

Das Wort und seine Ableitungen ist natürlich in Hadamars „Jagd“ beliebt:

28. „alsô was min handel
hin, her, dar und danne
durch weidenlichen wândel,
den ich dâr sach von mangem weidemanne.
vil herren wiltban ich durchfuor mit suoehen

Orlage

durch weidenliute erkennen,
ob mir ir helfe fürbaz wolde ruochen.“

Auch heute sagen wir ja noch „Weidmann, weidmännisch“ u. dgl. Püterich meint: die „Jagd“ wäre nie geschrieben worden, wäre nicht Hadamar gewesen:

- 1) ein Jäger („ein man der weide“).
- 2) ein Dichter („der auch mit dicht vil lobs errang“).
- 3) ein Mann, der die Frauen gar wohl kannte „der gueten puel-schaft auch gar hübsch genennet“.

Strophe 51: „einzig“ heisst eigentlich „einzeln“. Hier soll es, als Notreim auf zweinzig, den Ausgangspunkt der Zeitrechnung geben. — „sint vor Prag was ligunt khüng Sigmund hochgeboren“, bezieht sich auf den Hussitenkrieg des Jahres 1420. Da nämlich die Taboriten von Wiederherstellung der Ordnung nichts wissen wollten, zog 1420 König Sigismund nach Böhmen, wo er mit wechselndem Erfolg gegen die Hussiten kämpfte. Um Pfingsten des Jahres 1420 traf auch das Reichsheer ein. Genannt werden die Kurfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Pfalz, Brandenburg, Herzog Albrecht von Österreich, die Herzoge Heinrich und Wilhelm von Bayern und zahlreiche andere Fürsten. Im Gefolge ihrer Herzoge nahmen die adligen Herren Bayerns und auch unser Jakob Püterich als zwanzigjähriger Jüngling an dem Feldzug teil. Viel Lorbeeren haben die Deutschen sich damals auf den Böhmisches Schlachtfeldern freilich nicht erworben.

(Vergl. Aschbach, Gesch. König Sigismunds III, 52. — Riezler, Geschichte Baierns III, 270. — Bezold, König Sigismund und die Reichskriege gegen den Hussiten-Aufstand.)

Für unseren Dichter aber bedeutete das Jahr 1420 den Eintritt in die grosse Welt und den Beginn seiner Beziehungen zu den ersten Geschlechtern seiner Heimat, deren Schicksale er von da an mit treuer Teilnahme verfolgte.

Neben der gebräuchlichen Bildung des Particip. Präs. auf -ent ist im Bayrischen beliebt die Bildung auf -unt.

B. Gr. § 289.

ligunt: verzigunt 51. 131;

bleibunt: treibunt 53.

khlagunt 59.

Strophe 52: Von 1420—1462 sind 410 Herren gestorben, die Püterich „waren bekhante“. Daran sollte sich eigentlich anschliessen

Strophe 54:

„die al mir waren khundig
ir taufnam al mit al.“

Störend eingeschoben ist die Strophe 53, in der Püterich das Ergebnis aus seinem Geschlechtsregister ableitet, wobei ihm aber mehrere Irrtümer unterlaufen.

Zusammen sollen es 129 Geschlechter sein; es sind aber nur 128, da er ja die Eckher zweimal nennt (38. 45).

Von diesen sollen 1462 noch 112 Geschlechter blühen: doch sind die Grafen von Hals bereits 1375 erloschen und das Aussterben der Herren von Stradel beklagt Püterich selbst (40).

Endlich sahen wir schon, dass von den 17 Geschlechtern, die Püterich als erloschen nennt, 5 thatsächlich sich über das Jahr 1462 hinaus nachweisen lassen.

Strophe 55: „sie waren tügen zue schimpf und auch zue ernste.“ Das braucht man nicht zu verstehen als den Gegensatz von Kampfspiel und Kampf ausserhalb der Turnierschranken, sondern „zue schimpf und auch zue ernste“ sind auch Kunstausrücke des Turnierwesens.

- 1) „turnei ze schimpfe“ ist die gewöhnliche Form des Turniers mit der Grundbedingung der stumpfen Waffen.
- 2) „turnei ze ernste“ ist ein verabredeter Zweikampf zwischen zwei persönlichen Feinden, der sich auf scharfe Waffen, aber durchaus nach den Turnierregeln abspielt. Der turnei ze ernste ist also ein Duell.

Vergl. Niedner. a. a. O. I, 23.

Strophe 57: ist schlecht überliefert. Zeile 4 hat nur 3, Zeile 5 aber 7 Hebungen, statt dass jede Zeile 5 hätte. Um also die 10 Hebungen richtig zu verteilen, muss man die Worte „auch euer frucht“ aus Zeile 5 in die Zeile 4 ziehen.

Löst man dann die Abkürzung „durchl.“ auf in „durchlucht“, so hätte man zwar den nötigen Reim auf „frucht“, aber es wäre dies das einzige Beispiel, dass mhd. *û* nicht zu *au* diphthongiert wäre.

In dieser Strophe 57 nennt Püterich selbst seine Dichtung den „Erenbrief“. Er widmet sein Werk nochmals der Erherzogin Mechthild und ihrer Tochter Mathilde. Diese wurde geboren 1445 in Mechthildens erster Ehe mit dem Grafen Ludwig von Württemberg. Sie vermählte sich am 1. September 1454 mit dem Landgrafen Ludwig III. von Hessen; sie starb am 3. Juni 1495.

Mechthildens zweite Tochter Elisabeth erwähnt Püterich nicht, da sie damals noch in dem jugendlichen Alter von fünfzehn Jahren stand.

Diese war zweimal vermählt: 1470 mit Johann von Nassau-Saarbrück und 1474 mit dem Grafen Philipp von Katzenellenbogen, der in der Grafschaft Dietz an der Lahn begütert war.

Die folgenden **Strophen 58. 59. 60** sind recht unklar im Ausdruck und noch dazu sehr schlecht überliefert. Der Gedankengang ist foldender: Wenn ich ohne zierliche Umschweife (an khrume pünde) meine Meinung Euch gekündet hätte, das wäre nicht recht gewesen gegenüber einer Dame von so feinem, höfischen Wesen (nachdem und ir der hübschheit seid erfündet).

Sagt doch auch schon Wolfram, feines, höfisches Wesen, „das wird

an den gehofen wol erfunden“. Wenn sich aber Bauerntölpel dessen unterfangen, so würde sie Herr Neidhart schon in ihre Schranken zurückweisen.

So ziemt es sich auch für Euch Leute niederer Abkunft (schwache) zu meiden. Aber ich masse mir nicht an, mein Brief sei Euch ein „Spiegel“; eher wird er erfunden werden als ein „Triegel“.

Die **Strophe 59**: ist zusammengesetzt aus zwei Citaten aus dem j. Titurel. 886. u. 889.

Dass der Dichter des j. Titurel Wolfram den Neidhart als Richter feiner Zucht rühmen lässt, geht wohl zurück auf 312, 6 des Willehalm:

„Heinrich dô Rennewarten bat
zer küneginne sitzen dort
ûfen teppich an der taveln ort.
dô der nider was gesezzen,
er muose gewâpent ezzen.
man muoz des sîme swerte jehen,
het ez hêr Nithart gesehen
über sînen geubûhel tragn,
er begundez sînen friunden klagen.“

Strophe 61: fällt in „find wir“ die Endung ab in der 1. pers. pl. ind. präs., wenn das Personalpronomen unmittelbar hinter das Verbum tritt: ebenso: hiet wir (63) M. Gr. § 352.

bistu = bist du; ebenso in Strophe 63. — Auch in der dritten Person wird Verbum und Pronomen verschmolzen: pander 101; fander 105. — „wie gar ist uns vergeben mit deiner süess“ erinnert lebhaft an Walter von der Vogelweide:

„Ouwê wie uns mit süezen dîngen ist vergeben“ (Lachmann 124, 35).

Strophe 62: „hie und dort“ = „auf Erden und im Himmel“ wird auch von Hadamar formelhaft gebraucht: 3. 190. 192. 236. 237. 239. 257. 260. 361.

Auffallend ist die Zusammensetzung „etwas underdraben“, während „wider—gegen—ab—draben“ auch sonst belegt sind.

Strophe 63: bringt als Reim auf „Satanasen“ das Wort „asen“, das im bayrischen Dialekt ein Fach für Getreidegarben in der Scheune bezeichnet. Es reicht vom Boden bis zum Dach und daher steht als pars pro toto „âs, âsen“ auch für Scheune. Schmeller B. W. I, 155.

Der Ausdruck „fege von uns ab den Schimmel der Sünden“ findet sich im „Renner“. V. 11 519 und in der „zukunft gottes“ von Heinrich von der Neuenstadt. V. 1207.

Aus dem „Renner“ ist noch zu erwähnen die Wendung „der werlde schimmel vlihen“. V. 20 282.

abyse st. sw. m. Abgrund. Dieselbe pleonastische Wendung bei Herman Damen 32, S. 65 a. (W. B. v. Benecke).

Strophe 66: bringt zweimal den im Oberdeutschen nicht seltenen Imperativ „bis“, der besonders im j. Titulrel häufig ist: 612, 772, 1297, 1299 u. ö. M. Gr. § 346. — B. Gr. § 298.

Strophe 68: fam ist eine sonst nicht belegte Nebenform zu veim = Abschaum, vergl. „abgefeimt“. — Im Verbum hat sich neben feimen, fumen auch famen bei Mich. Beheim, „buch von den Wienern“ 136,19 gefunden:

„geuampt ab allen schnöden“.

Strophe 70: erzählt Jakob Püterich, er habe selbst manchen Speer verstochen und habe sich auch „schlagen“ lassen im Turnier. Ich erinnere an Strophe 44, wo es von den Hauzendorf und den Herren von Stör hiess „sie verlagen selten,
wie wol auch des zue zeiten
ir haubt und ruckh mit schleglen muest entgelten“.

Man unterscheidet nämlich eine vornehmere Art des Turniers, den turnei mit vride, bei dem der Besiegte um eine nicht allzu hohe Summe Freiheit und Rüstung wieder erhielt, und den turnei âne vride, bei dem der Besiegte sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben musste. Bei diesem turnei âne vride trafen nun häufig die Parteien die Vereinbarung, dass auch turnierunfähige Personen zugelassen wurden, die sogenannten „Kipper“. Diese hatten die Aufgabe, zu Fuss in den Kampf einzugreifen, sobald sie einen Ritter der Gegenpartei in Bedrängnis sahen; dessen Ross zunächst, dann aber auch den Reiter traktierten sie so lange mit Knütteln, bis er „Sicherheit bot“, d. h. sich ergab. So ist es also auch Jakob Püterich ergangen. Scherzhaft fährt er fort, er habe zwar oft und gern turniert, aber dagegen müsse er sich doch verwahren als sei er ein „turneisgeschind“.

schindære ist ja der Wegelagerer, Strassenräuber; ein turneisgeschind ist ein verächtlicher Ausdruck für die heruntergekommenen Ritter, die nicht mehr um der Ehre willen eine Lanze brachen, sondern aus dem edlen Kampfspiel ein elendes Gewerbe machten.

Um Lösegeld und Rüstungen zu gewinnen trieben sie sich auf allen Turnieren umher als gefürchtete Raufbolde und verachtete Beutemacher. Man nennt sie geringschätzig auch turneier oder turneisman. Der vornehme Ritter, der turnierære, hält sich von ihnen fern.

Strophe 71: zu diesen will Püterich nicht gezählt werden.

Ob er überhaupt mitreiten darf, das haben die Kampfrichter zu entscheiden, die vor jedem Turnier eine strenge Wappenprüfung vornehmen; aber einen ehrenvollen Platz beim Turnier darf er wohl in Anspruch nehmen. Er will „auf der bankh und drunter nit beleiben“.

Die Bank ist ja überhaupt der Ehrenplatz: Schöffenbank, Grafenbank, Brautbank. — „unter der banc beleiben“ heisst verachtet werden. Grimm. W. B. I, 1107. —

„nû sitz ich ûf dem schamel
und er oben ûf der banc“

ruft Neidhart aus, als ihm ein Nebenbuhler bei Friderun den Rang ablâuft.

Strophe 72: „Mancher wird sich beklagen, dass ich ihn nicht auch genannt habe. Aber ich bin niemand Rechenschaft schuldig, meine Gedanken sind frei.“

16
Mit **Strophe 74:** beginnt der dritte Abschnitt des Ehrenbriefes. Hier nennt Püterich die Poeten in Mechthildens Umgebung: Wierich vom Stein und Hans von Helместate.

15, 259
Von dem ersteren erfahren wir, dass er einen Gegenstand der Artussage behandelt hat. Urkundlich erscheint „der Stainer“ in Mechthildens Rechnungsbuch (Martin a. a. O. 264). Die Zimmerische Chronik nennt aus der Umgebung der Erzherzogin „ain edelmann von Stain und ainer vom Stain“. (Strauch a. a. O. 39.)

12
Einen Winrich von Stein erwähnte Michael Beheims Reimchronik als Gesandten des Adolf v. Nassau an Friedrich von der Pfalz. (Quellen und Erörterungen z. bayr. u. deutsch. Geschichte III, 90. Strophe 513.) Zwei Fräulein vom Stain erinnert sich Püterich einmal in Köln auf einem Turnier kennen gelernt zu haben. (78.)

Als Dichter bekannt ist ein Marquard von Stein, der den „Ritter vom Turn“ übersetzte. (Scherer a. a. O. 19). — Ein Georg von Stein findet sich in der Donaueschinger hs. 14, 3 als Verfasser lateinischer Epigramme. 120

Der Name Hans von Helместate ist weit verbreitet. Ein Ritter dieses Namens ist Hofmeister des Kurfürsten Ludwig IV., später Friedrichs I. von der Pfalz. (Strauch a. a. O. 40.) Ein Hans v. Helmstat erscheint unter den Gefangenen bei Seckenheim 1462. (St. Chr. X, 275.)

Zwei Vettern dieses Namens finden wir im Dienst Ulrichs von Württemberg. (St. Chr II, 447.)

Der erst genannte Ritter könnte möglicherweise der von Püterich gemeinte Dichter sein, da er ja den beiden Brüdern der Erzherzogin diene und daher Beziehungen zu der Fürstin haben konnte.

Strophe 78, 79: „die Weill Ich was in Main“; ich bin in meine = „ich habe die Absicht“ fehlt bei Lexer. —

ein „turnehof“ ist im Gegensatz zu dem turnei selbst die ganze damit verbundene Feierlichkeit.

Mechthildens „erster Gemahl von Württemberg“ ist Graf Ludwig; geboren 1412; er regierte von 1417—1426 unter der Vormundschaft seiner Mutter, Henriette von Mömpelgard; bei der definitiven Teilung 1442 erhielt Ludwig die Uracher, sein Bruder Ulrich V. die Stuttgarter Lande; Ludwig vermählte sich am 17. Okt. 1434 mit der erst fünfzehnjährigen Pfalzgräfin Mechthild; er starb am 23. Sept. 1450.

bære st. fem. sonst gebære.

Strophe 80—82 erzählt der Dichter, wie huldvoll und liebenswürdig die hohe Frau in ihrem herrlichen Garten mit den Kindern sich abgibt. Zu diesem freundlichen Bilde der Erzherzogin stimmt sehr gut das Lob, das Niclas von Wyle der Fürstin zollt. Er hatte eine Tochter an Mechthildens Hof erziehen lassen und erklärt, sein Kind sei dort besser aufgehoben gewesen, als wenn sie „in aim closter geformierter schwestern von der observantze gestanden si.“ (Martin a. a. O. 271.)

Mit dem Kranz, den Gawan der Orgeluse brach, spielt der Dichter an auf Wolframs Parzival 603, 15—30.

Strophe 83, 84: Grete von Parsberg hatte Püterich auch die gereimten Briefe gezeigt, die Heinz von Rechberg an die Erzherzogin richtete und die nicht gerade sehr fein gewesen zu sein scheinen. Spöttisch vergleicht sie der Dichter mit den zarten Liebesbriefen des Rial.

Rial ist der Name, den sich Wilhelm von Österreich beilegte auf seiner abenteuerlichen Fahrt zu dem Heidenkönig Agrant. In dessen Tochter Aglie findet er das liebliche Bild verkörpert, das ihn immer im Traum umschwebt hatte und das zu suchen er ausgegangen war. Als ihre Liebe entdeckt wurde und sie beobachtet werden, lehrt sie die „Minne“ ihre zärtlichen Liebesbriefe in Bälle einzunähen, die sie sich beim Spiele zuwarfen. (Vergl. Zs. f. d. A. I, 216 „Wilhelm von Östreich durch Johann von Würzburg“ von Zacher.)

Dass Püterich den „Wilhelm von Östreich“ selbst besass, ersieht man aus Strophe 108. — Wenn er hier aber „Malie“ statt „Aglie“ nennt, so liegt wohl eine Verwechslung vor mit der „Amelie“ aus dem „Wilhelm von Orleans“ des Rudolf von Ems, der sich ebenfalls in Püterichs Bücherei findet. (Strophe 104.)

Heinz von Rechberg aber, der Dichter jener Briefe an Mechthild, „der pflag hie nit mit ticht der hübscheit laute“. Er scheint sich überhaupt durch sein ungeschliffenes Benehmen dem Gespött der Damen vom Hofe ausgesetzt zu haben, die ihm vorwerfen, „das er khein khröppel nie verhaben machte,“ das heisst, dass er auch in Gesellschaft das Rülpsen nicht zu unterdrücken vermochte.

Wenigstens gibt Schmeller Bayr. W. B. I, 1378 diese Erklärung unserer Stelle.

Trotzdem scheint aber Heinz von Rechberg sich der Gunst seines Fürsten erfreut zu haben. In dem Ehekontrakt zwischen Graf Ludwig und Mechthilde vom 25. Nov. 1419 erscheint Heinz von Rechberg als Württembergischer Rat zusammen mit einem „her Albrecht von Rechperg“ als Zeuge (Martin a. a. O. 227). Nach der Zimmerischen Chronik soll ein Veit von Rechberg der Geliebte der Mechthild gewesen sein. Eine Frau von Rechberg war Gevatterin bei Graf Eberhards Taufe. (Strauch a. a. O. 40.)

Über den fehdelustigen Ritter v. Rechberg vergl. Allg. Deutsche

Biogr. 27, 492 und Stälin Würtemb. Gesch. III, 560. — Zur Familie v. Rechberg vergl. Württemberg. Jahrbücher 1870. Seite 509 ff.

Strophe 86: „semper“ ist eine Entstellung aus Schembart oder St. Simpert und bedeutet in Bayern und Österreich soviel wie „Knecht Ruprecht, Kobold“. (Lexer, Kärnth. W. B. 231; Schmeller, Bayr. W. B. II, 285.)

Strophe 89: „zockhel oder zückhel“ ist nach Schmeller Bayr. W. B. II, 1084 ein Holzschuh. Hier gebraucht natürlich der Dichter den landesüblichen Ausdruck für ein Paar feiner, kostbarer Schuhe.

Otto I. von Mosbach-Neumarkt, der wirklich eine „schwester von Österreich“ hatte, kann hier nicht gemeint sein, da er schon 1461, seine Schwester Elisabeth gar schon 1409 starb. Es werden hier also wohl sein Sohn Otto II. und Mechthild gemeint sein. Dass Püterich diese bezeichnet als seine „schwester von Österreich“ ist nicht undenkbar zwischen Vetter und Kousine eines fürstlichen Hauses.

Pfalzgraf Otto II. wurde geboren um 1430; regierender Pfalzgraf wurde er 1461; er starb am 7. April 1499 ohne einen Leibeserben zu hinterlassen.

Ulrich Flädnitz ist derselbe Ritter, der in dem Gedichte von Kaiser Friedrichs Meerfahrt „Flodintzer“ genannt wird. Zs. f. d. Philol. XXIII, 33. — In einer Urkunde Kaiser Friedrichs vom 6. Juli 1463 weist ihn Martin nach; a. a. O. 192. Anmerkung 2. Als kaiserl. Rat nennt auch Michael Beheims „buch von den Wiernern“ einen „ulrich van flaidnitz“. 137, 17.

Das „Ritterbuch vom Bock“ ist der „Gauriel von Muntavel“. Ausgabe von F. Khull (Graz 1885), der den Strassburger Chorherren Konrad von Stoffeln als den Dichter bezeichnet. Gegen diese Annahme wandten sich Steinmeyer Anz. f. d. A. 12, 261 und Strobl, Ltzg. 1886.

Ein Bruchstück gab Keinz heraus Germania 31, 85—87.

Zu trennen ist von dem Gauriel der Ritter mit dem Bock, der in der „Krone“ 24 737 den Gawan überlistet.

Strophe 94: volle sw. m. Fülle. „den vollen“, adverbialer Ausdruck, „gänzlich, vollkommen“. —

Strophe 95: Mechthildens Vater ist Ludwig III., der Bärtige, geboren 23. Jan. 1376; er wurde Kurfürst 1410; auf dem Conzil zu Konstanz spielte er eine grosse Rolle, da ihm als dem Pfalzgrafen die Überwachung der öffentlichen Ordnung anvertraut war; wie er nach aussen kraftvoll die Regierung führte, so war er auch der Heidelberger Universität ein mächtiger Förderer; auch an der Gründung der Heidelberger Bibliothek hat er lebhaften Anteil genommen.

Er vermählte sich 1402 mit Blanca von England, die aber schon 1409 starb. Auch der einzige Sohn aus dieser Ehe, Ruprecht „England“, starb frühe.

Aus einer zweiten Ehe mit Mathilde von Savoyen stammen sechs

-5
Ulrich Flädnitz
1463/4

Kinder: unsere Mechthild, Ludwig IV., Friedrich I., Ruprecht, Erzbischof von Cöln, und zwei Töchter, die Klosterfrauen wurden.

Ludwig III. starb 1436.

Strophe 96: Erasmus von Tor ist uns schon aus der Einleitung bekannt. Er wurde mit Püterich in den Weihnachtsehrungen genannt. 1466 zählte er, sein Bruder Eberhard und Püterich zu den Räten, die den jungen Herzogen Sigmund und Albrecht IV. zur Seite gegeben wurden.

Dieser Erasmus von Tor war bei der Erzherzogin Mechthild in Rotenburg gewesen und er wird wohl der Fürstin von Püterichs Vorhaben und von seinen Bücherschätzen erzählt haben. Jedenfalls liess Mechthild durch Erasmus unserem Dichter die huldvolle Aufforderung zugehen, er möge seinen Brief bald vollenden. Gleichzeitig schickte ihm die hohe Frau durch denselben Vermittler ein Verzeichnis von 94 Büchern, die sie besass.

Über die Bücher der Erzherzogin, die in den **Strophen 98** und **99** genannt sind, haben Scherer (Quellen und Forschungen XXI, 16–19) und Ph. Strauch (Pfalzgräfin Mechthild S. 41 f.) gehandelt. Ich gebe hier zunächst den Text der beiden Strophen, wie er in den Drucken von Duellius und Karajan vorliegt:

Duellius:

98. Fünffe Lanzelundt
Der ich nur ainen han,
Und auch Her Floramundt
Flordamor dasselb ich auch bin an.
Malagis, Reichart, Hünpurg und die Merein
Khaterein von Serins Geisel Melusin und Statschreibers
Püechlein.
99. Von Wenden Wilhalmb
Auch Pantes Galees
Der Zwaier Püecher Galbm
Gehört ich nie, des gleichen Tuckhtales
Margareth von Limpurg, und von Engelandte
Die Khunigin, Graf Freine
Leouen Weller sind mir nit bekhandte.

Karajan:

98. Fünffe Lanczelundt
der Ich nur ainen Han
vnnnd auch herr Floramundt
Flordomor dasselb Ich auch bin an
Malagis Reinhart Himpurg vnd die Morein
Khatrein von Serins
Grisel Melusin vnd Statschreibers Püechlein.

99. Von wenden wilhalbm
Auch Pantes Goloes
der Zwaier Püecher Galbm
gehört Ich nie des gleichen Tuckhtales
Margareth von Lünburg vnnd von Engelandte
die khunigin graf Freine
Leouen weller sindt mir nit bekhandte.

Die „Fünffe Lanczelundt“ sind zweifellos poetische und prosaische Bearbeitungen französischer Romane. Scherer weist darauf hin, dass die Heidelberger hss. 91. 92 und 147 zusammen gerade in fünf Teile zerfallen, sodass man sie, wenn auch nur 147 dem XVten Jahrh. angehört, doch wohl als spätere Abschriften auf die 5 Lanzelotbearbeitungen der Erzherzogin zurückführen darf, die ja in lebhafter Beziehung zur Heidelberger Bibliothek stand. Vgl.: Peter: die deutschen Prosaromane von Lanzelot. Germania 28, 129—185. *)

Püterich besass nur den Lanzelot des Ulrich von Zazikhofen (Vergl. Strophe 102 und die Anmerkung zu dieser Strophe.)

„Floramundt“ ist eine Übersetzung des Florimont von Aimé de Varennes aus dem Jahre 1188. Im XV. Jahrhundert wurde er, in Prosa aufgelöst, französisches Volksbuch (Paris 1528 u. ö.) Florimont ist der Sohn des Albanischen Königs Matacas. Aus seiner Ehe mit Romadanaple stammt Philipp von Macedonien. Florimont ist also der Grossvater Alexanders des Grossen.

Vergl. Scherer: a. a. O. S. 17.

Gröber: Grundriss. Band II, Abt. 1. Lief. 3. S. 589.

„Flordamor“ stammt natürlich ebenfalls aus der französischen Litteratur, wo sich aber das Original nicht nachweisen lässt. In der deutschen Dichtung findet sich „Flordimar“ in Ulrich Füetters Sammelhandschrift vom Jahre 1487 (cgm 1) und noch einmal zusammen mit Ritter Poytyslier in der Donaueschinger hs. 140, die ebenfalls dem XV. Jahrhundert angehört. „Malagis“ nennt Püterich zusammen mit „Reinhart“. Nun könnte ja die Erzherzogin ganz wohl einen Reinhart Fuchs besessen haben. Thatsächlich findet sich eine Bearbeitung des Gedichtes von dem Gleissner in dem cod. pal. g. 341, aber dieser Codex gehört schon dem XIV. Jahrhundert an, sodass dies Gedicht nicht recht zu den anderen ganz modernen Übersetzungen passen will.

Daher schlägt Scherer vor, Reinhart zu emendieren in Reinalt.

*) Es würde natürlich weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wollte ich zu jedem der genannten Bücher die ganze Litteratur anführen, zumal bis Anfang der 80er Jahre die Handbücher von Wackernagel-Martin und von Koberstein-Bartsch die Litteratur gesammelt haben. Ich beschränke mich daher darauf, Angaben aus der neueren Litteratur da anzuführen, wo sie für die Erklärung der genannten Büchertitel nöthig erscheinen.

Der Malagis findet sich im cod. pal. g. 315; Reinalt im cod. pal. g. 399. Vor allen Dingen aber finden sich beide Gedichte zusammen in cod. pal. g. 341, der, wie Scherer glaubte, dem Jahre 1474 angehört.

Das ist nicht richtig. Der Codex zeigt zwar den Vermerk „1474 Attempto“, aber die Worte hat nicht der Schreiber geschrieben, sondern der Besitzer. Kochendörffer hat nämlich nachgewiesen, dass sich genau derselbe Vermerk „1474 Attempto“ auch in einer hs. des „Wilhelm“ von Rudolf von Ems in der Casseler Bibliothek findet und von dem Grafen Eberhard von Württemberg, dem Sohne der Mechthild, herrührt, dessen Wahlspruch „Attempto“ war. Graf Eberhard war also 1474 in den Besitz der beiden Bücher gelangt. Wenn man bedenkt, dass dieser Fürst am 4. Juli 1474 seine Hochzeit mit Barbara von Gonzaga-Mantua feierte, so liegt die Vermutung ausserordentlich nahe, dass seine Mutter ihm bei dieser Gelegenheit die Bücher geschenkt hat. Aber selbst wenn diese Vermutung zu weit geht, bleibt es von grosser Bedeutung, dass wir cod. pal. 341 mit aller Bestimmtheit mit Mechthilde in Beziehung setzen dürfen. Dass thatsächlich öfter Reinhart für Reinalt gelesen worden ist, belegt Pfaff in seiner Ausgabe des Reinolt von Montelban. Band CLXXIV der Bibliothek des lit. Ver. zu Stuttgart. 1885. Seite 274. 275. — Die oben erwähnte Berichtigung über die Jahreszahl 1474 brachte Kochendörffer, Anz. f. d. A. 12, 253—256 und Anz. f. d. A. 13, 397—410. — Pfaff, der diese Berichtigung anerkannte, wendet sich sonst gegen K.: Germ. 32, 49—65. — 33, 34—35. Gegen Hansen: Die Reinoltsage und ihre Beziehung zu Dortmund (Forsch. z. d. Gesch. 26, 104—121) schreibt Pfaff: Germ. 32, 508 und 33, 31—33.

Himpurg würde man natürlich emendieren in Limpurg, wenn nicht die Magarethe von Limburg in der folgenden Strophe genannt würde. Man wird daher wohl nach Strauchs Vorschlag zu lesen haben „Minpurg“.

Vergl. Ehrismann. das mhd. Gedicht von der Minneburg. (Sievers Beiträge XXII, 257—341.) Danach ist das Gedicht entstanden im zweiten Viertel des XIV. Jahrhundert in Ostfranken (aber nicht in Bamberg). Der Dichter, der ein Adliger zu sein scheint, hat auch lyrische Gedichte verfasst, die Ehrismann a. a. O. abdruckt. In Heidelberg geben die hss. 385 und 455 die „Minneburg“, beide dem XV. Jahrhundert angehörig.

„Khatrein von Serins“ ist ohne Zweifel eine Entstellung der „Katharina de Senis“ von „Magister Raimundus Predigerordens“, auch R. de Vineis genannt. Sein „Geistlicher Rosengart“, der eben die Legende der Katharina von Siena enthielt, entstand erst am Anfang des XV. Jahrhunderts, gehört also wieder der neueren Litteratur an. Diese Legende gibt cgm. 214, cgm. 385, cgm. 755.

Katharinenlegenden sind erhalten in den Heidelberger Codices 31 (zweimal) und 144, beide aus dem XV. Jahrhundert.

f. Anz 13,
Centralalt
f. D 5, 118

Morein ist natürlich die „Mörin“ des Hermann von Sachsenheim aus dem Jahre 1453.

Vergl. die Ausgabe von Martin, Band CXXXVII des lit. Ver. zu Stuttgart 1878.

„Grisel“, die Griseldis, heisst auch in den ältesten Ausgaben noch Grisel, Grysel. Am besten unterrichtet man sich über Griseldis bei R. Köhler: Gosches Archiv f. Litteraturgesch. I, 409—427 und „Griselda“ in „Ersch und Grubers Encyclopädie“. Gegen v. Westenholz: Die Griseldissage in der Litteraturgeschichte, Heidelberg 1888, wenden sich Strauch: Anz. f. d. A. 14, 248—251, wo sich weitere Litteraturnachweise finden, und Bolte: Z. f. d. Ph. 21, 472—477. — Gallée: Een nedersaksische novelle van Griseldis. Tijdschrift v. ndrl. taal- en letterkunde 4, 1—45. — Wannenmacher: Die Griseldissage auf der Iberischen Halbinsel. 1894. Strassburg i. E.

„Melusin“ ist die Uebersetzung des französischen Melusinen- gedichtes, die der Berner Stadtschultheiss Thüring von Ringoltingen für den Markgrafen Rudolf von Hochberg verfasste und am 29. Jan. 1456 vollendete. Über den Dichter vergl. Roethe: Allg. d. Biogr. 28, 634. — Schorbach: Zs. f. Bücherfr. 1, 132—142. — Biltz: Festschrift für Rudolf Hildebrand 1894. Seite 1—15. — M. Nowack: Die Melusinensage Freiburg 1886. — Jarlit: Origines de la légende de Mélusine. Poitiers 1887. — Fränkel: Altes und neues zur M. Zs. f. Volksk. 4, 387—392. — Kohler, Der Ursprung der Melusinensage. Leipzig 1895. Schorbach gibt in der oben genannten Arbeit 14 hss. und 48 Drucke an. Der erste Druck 1474; dann Strassburg um 1483; Heidelberg 1491.

Mechthilde ist also schon vor 1462 im Besitze dieses Buches vom Jahre 1456.

Stadtschreibers püechlein übergehe ich hier, um es am Ende der folgenden Strophe in einem anderen Zusammenhang zu besprechen.

Strophe 99: bringt „Wilhelm von Wenden“ von Ulrich von Eschenbach, dessen „Alexander“ Püterich besass (Str. 105. Dort ist auch die Litteratur über den Dichter und das Alexanderlied gegeben.) Seit der Ausgabe von W. Toischer, Prag 1876, hat nur Loserth die historischen Angaben des Gedichtes behandelt. Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. XXI, S. 26 ff.

Pantes Golees (Duellius: Galees) ist nach Scherers Vorschlag zu emendieren in Pantés Galcies = Pontus Galicius, Pontus von Galicien oder Pontus und Sidonia. Pantés sagt auch Ulrich von Zazikhofen in seinem Lanzelet V. 8230 und er reimt sogar Pant: lant. V. 8211.

Der französische Roman vom König Pontus wurde von Eleonore von Schottland, der Gemahlin des Herzog Sigismund von Österreich, übersetzt. Da nun diese Fürstin mit Mechthilde verwandt war und auch mit Nicolaus von Wyle in lebhaftem Verkehr stand (Keller: Steinhöwels Decameron S. 675), so konnte man leicht annehmen, dass die Heidelberger

mir
empf. |
43 a. 49

hs. 142 eben diese Übersetzung bietet. Das ist aber nicht der Fall, und wir müssen also annehmen, dass unabhängig von Eleonore von Schottland dieser Roman im XV. Jahrhundert noch einmal verdeutscht wurde.

Vergl. hierzu: Gervinus 2⁵, 351.

Dass um dieselbe Zeit der französische Roman auch ins Englische übertragen wurde, zeigt die Veröffentlichung: „King Ponthus and the fair Sidone. A prose romance translated from the Frenche about the year 1450 etc. — Baltimore 1897.

„Tuckhtales“ ist die visio Tundali (in der Form Tungdalu). Welche Behandlung des Stoffes gemeint ist, geht aus Püterichs Angabe nicht hervor.

„Margareth von Lünburg“ ist natürlich mit Duellius zu lesen als „M. von Limburg.“ Bekannt ist die Übersetzung des Johann von Soest, die aber dem Jahre 1480 angehört (vergl. Bartsch, altd. hss. in Heidelberg Nr. 51). Die von der Erzherzogin genannte Dichtung könnte wohl das Original sein, nach dem Johann von Soest arbeitete. (Vergl. auch die Einleitung der Ausgabe des niederl. Originales von Ph. v. d. Bergh, Leiden 1846—1847.)

„von Engelandte die khunigin“ könnte an sich ja eine Bearbeitung von Mai und Beaflo sein. Aber dieses Gedicht kannte Püterich, wie wir aus Strophe 107 erfahren. Denselben Stoff behandelte Hans der Büheler in seiner „Königstochter von Frankreich“, die ja später Königin von England wird. Da er sein Gedicht im Februar 1400 vollendete, werden wir wohl an das Werk des Bühelers für unsere Stelle denken dürfen.

Bruchstücke einer hs. gab Bartsch heraus, Germania 36, 246—257. Seelig: Hans von Bühel, Strassburger Studien III, 243, der den Dichter als einen Elsässer nachzuweisen sucht. Dagegen glaubt Behaghel, Germ. 36, 241—246 der Bühelære gehöre einem nachweislich badischen Geschlecht der Herren von Bühl bei Rastatt an.

Endlich bringt Strophe 99 noch den Titel „graf Freine Leouen weller“. Scherer hat zuerst vorgeschlagen, diese Worte zu emendieren in „Harpeine Lewen vatter“, d. h. „Herzog Herpin, der Vater des Löwen“.

Das französische Original ist unbekannt. Die einzige hs. der deutschen Übersetzung (Scherer sagt a. a. O: Seite 18. c. pal. 152 u. a. hss.?) befindet sich in Heidelberg, cod. pal. germ. 152.

Die Konjektur „Harpeine Lewen vatter“ für „graf Freine Leouen weller“ ist gewiss zunächst recht bedenklich und durch die einzige hs. in Heidelberg allein nicht genügend gestützt. Nachdem aber Martin (Mörin, Seite 30), gezeigt hat, dass Hermann von Sachsenheim, der ja an Mechthildens Hof lebte, den Herpin kannte, wird man kaum zweifeln dürfen, dass die Heidelberger hs. Mechthilde gehört hat.

Dazu kommt, dass sonst mit den überlieferten Worten „graf Freine Leouen weller“ sich nichts anfangen lässt. „Leouen weller“ liesse sich

allenfalls erklären als Leouen weller, d. h. der Waller des Heinrich von Leinau. Auch an die Kreuzfahrt Heinrichs des Löwen könnte man denken. (Bartsch, Germ. 24, 421 vermutet in einer englischen hs. ein verlorenes Gedicht auf Heinrich den Löwen.) Doch selbst, wenn sich „Leouen weller“ unterbringen liesse, bliebe noch immer „Graf Freine“ unerklärt. Zwar kommt der Name „Freine“ vor als Titel des mittlenglischen Gedichtes „lay le Freine“, das eine direkte Übersetzung aus der Marie de France ist; aber es ist doch ganz unwahrscheinlich, dass hier das englische Gedicht gemeint sein sollte, das nur in einer einzigen hs. erhalten ist. Aus dem Französischen aber lassen sich nur die Namensformen Frêne, Fraisne erklären. Endlich ist ja Frêne ein Mädchen. Püterich könnte also nur durch einen groben Irrtum auf Graf Freine gekommen sein, da er den Titel nicht kannte.

Man wird also doch bei Scherers Erklärung stehen bleiben müssen.

Wir haben jetzt noch nachzuholen das „püechlein des stadschreibers“, das wir oben übergangen. Gemeint ist ohne Zweifel Niclas von Wyle, der Stadtschreiber zu Esslingen war und zu Mechthilde in litterarischen Beziehungen stand. Der Zeit nach möglich ist eine der vier ersten Translationen des Niclas v. W., am wahrscheinlichsten die älteste „Euryalus und Lukretia“, die der Verfasser am 1. März 1462 der Erzherzogin widmete, wenn sie auch nach cgm. 579 schon vor 1447 entstanden ist.

Wenn wir nun die genannten Titel übersehen, so erhalten wir 21 Bücher, nicht aber 23, wie Strophe 97 verlangt. Scherer sucht sich in der Weise zu helfen, dass er am Ende seiner Ausführungen sagt: „Nimmt man an, dass drei Stadtschreibers Büchlein gemeint waren, etwa die drei im cod. pal. 119 enthaltenen, so kommt die Zahl 23 richtig heraus.“

Aber mit welchem Recht will man unter „Stadtschreibers Büchlein“ mehr als einen Titel sehen? Hätte Püterich wirklich drei Translationen gemeint, dann hätte er das sagen können, wie er ja auch sagt „fünfe Lanzelunt“.

Eine befriedigende Lösung dieser Schwierigkeit konnte ich trotz aller Versuche nicht finden. Vielleicht hat Püterich zuerst 23 Titel nennen wollen, nachher aber nur 21 in den beiden Strophen untergebracht.

Seine Zahlenangaben erweisen sich ja auch in Strophe 53 als ungenau.

Mit Strophe 100 beginnt nun Püterich eine Auswahl aus seiner eigenen Büchersammlung zusammenzustellen.

I. Ritterbücher.

An erster Stelle nennt Püterich natürlich Wolfram von Eschenbach. Aber gerade aus dem „Ehrenbrief“ sieht man, dass um die Mitte des XV. Jahrhunderts auch ein so litteraturkundiger Mann, wie unser Püterich,

über den grössten Sänger der Blütezeit nur sehr mangelhaft unterrichtet war.

Gleich das erste Werk, das Püterich nennt, schreibt er irrtümlicher Weise Wolfram zu: den

(**Strophe 100:**) Titurel. Denn dass Püterich den jüngeren Titurel meint, geht deutlich hervor aus den Citaten in Strophe 59 und 143.

Dem Titurel widmet unser Bücherfreund eine ganze Strophe; der Titurel eröffnet die Reihe der Bücher; der Titurel ist Püterich die schönste Perle der Dichtung. Beachtenswert ist auch seine Angabe Strophe 142: „wol dreissig Titurelen hab ich gesehen, der kheiner nit was rechte“.

Ein schönes Beispiel von der hohen Schätzung, die der jüngere Titurel im ganzen Mittelalter fand, gibt J. Meier: Anz. f. d. A. 15, 217.

Strophe 101: Nicht nur den jüngeren Titurel, auch den Lohengrin hält Püterich für ein Werk Wolframs.

Dann nennt er den Parzival. Dass Püterich aber diese tiefste und vollkommenste Schöpfung Wolframs kannte, geht sonst nur aus Strophe 82 hervor.

Endlich besass Püterich auch Wolframs „Willehalm“. Eine Verwechslung mit dem Werke des Ulrich von Eschenbach oder des Rudolf von Ems ist ausgeschlossen, da diese Dichtungen in den Strophen 99 und 103 gesondert genannt werden.

Wolframs Werk nennt Püterich sant Wilhelms puech „das ander“. Diese Bezeichnung erklärt sich aus Strophe 102, wo es heisst:

„Das erst und auch das leste,
sant Wilhalbms püecher zwei,
hat sonder rue und reste

Ulrich von Türnheim [gmacht] ein hübscher lai.“

Danach also besass er die drei Teile des „Willehalm“:

- 1) Die Vorgeschichte des Ulrich v. d. Türlein.
- 2) Wolframs „Willehalm“.

- 3) Den „starken Rennewart“ des Ulrich von Türheim.

Nur hat sich Püterich durch die Ähnlichkeit der Namen verleiten lassen, Ulrich von Türheim zu identificieren mit Ulrich v. d. Türlein.

Beruft sich doch noch 1812 v. d. Hagen in seinem Grundriss, Seite 177, gerade auf diese Stelle des „Ehrenbriefes“ gegen Docens damals ganz neue Entdeckung, dass der von Türheim ein anderer Dichter sein müsse, als der von dem Türlein.

An Wolframs Werke schliesst Püterich in Strophe 101 an:
Gottfrieds Tristan und Hartmanns Iwein.

Strophe 102 bringt den Lancelot des Ulrich von Zazikhofen. Die hs. überliefert, wie Karajan und Duellius übereinstimmend gelesen haben, den Namen des Dichters in der Form „Sähenhoven“. Offenbar liegt hier die altertümliche Form des *5* vor, die dem *h* ausserordentlich

ähnlich sieht. Bartsch meinte, diese Form käme nur bis zum Anfang des XIII. Jahrhunderts vor (Germania 8, 274). Demgegenüber führt Martin zahlreiche Belege an, dass dieses ζ bis ins XIV. Jahrhundert nicht ungewöhnlich war. (Zs. f. d. A. 27, 137 Anmerkung. Eine Abbildung findet sich bei Benecke zu Wigalois XXXIV.)

Die Erzherzogin besass, wie wir in Strophe 98 erfuhren, fünf verschiedene Lanzelotbearbeitungen.

Litteratur zu Ulrichs Lanzelot:

Behaghel: Heinrich v. Veldeke und Ulrich v. Z. Germ. 25, 344—347. — G. Paris: Romania 10, 465—496. — Gröber: Zs. f. rom. Ph. 6, 480. — Neumaier: 2 Progr. d. Gymn. zu Troppau. 1883 u. 1884. — Behaghel: Germ. 35, 413. — Piper: Kürschners nat. litt. 197.

Strophe 103 bringt den „Wigalois“ des Wirnt von Grafenberg. (Karaj.: wigileusz; Duell.: Wiguleus.) Der Ritter „mit dem Rad“ wird Wigalois auch sonst genannt nach seiner Helmzier.

Litteratur zum Wigalois: J. Saran: Über W. v. G. und den Wig., P. Br. Beitr. 21, 253—420.

Handschriftl. Material liegt vor:

Knoll: Zs. f. d. A. 32, 60—65. — Heinemann: Zs. f. d. A. 32, 95—102. — Steinmeyer: Zs. f. d. A. 37, 235—238. — Scheel: Festgabe an Weinhold. 1896. — Walther: Zwei Strassb. hss. d. Hamburger Stadtbibliothek. Hamburg 1880.

Ferner: Schönbach: Zum Wigalois Zs. f. d. A. 24, 168—179. — R. Medem: Abhängigkeitsverhältnis Wirnts v. Gr. von Hartmann und Wolfram. Danzig 1880. — Mebes: Über den Wigalois und seine altfranzös. Quelle. Neumünster 1879. — Schönbach: Zum Wigalois. Zs. f. d. A. 25, 207—213. — Bethge: W. v. Gr. Berlin 1881. — Irrgang: Zum Wigalois. Hall. diss. 1887. — Böhme: Übereinstimmungen zwischen Wigalois u. Iwein. Germ. 35, 257—286. — Mennung: der bel inconnu des Renaud de Beaujeu. Halle 1890. — Deile: Die frauen der höf. gesellsch. nach d. Wigalois. Leipzig 1893. — Ed. Schröder: W. v. Gr. Zs. f. d. A. 38, 111—112. — Heuckenkamp: Le chevalier du papegau. Halle 1886. — Dagegen Sagan: Zum Wigalois. Sievers' Beitr. 22, 151—157.

Hierauf folgt „Garel von dem blüenden tal“ von dem Pleier. (Karaj.: Vom Pliudenthal; Duell.: Pluedenthal.)

Über den Pleier vergl. Steinmeyers Aufsatz in der allg. d. Biographie 26, 269. Danach hat der Pleier, ein bürgerlicher Dichter aus dem Salzburgischen, etwa zwischen den Jahren 1260—1290 seine Werke in folgender Reihenfolge gedichtet: „Garel“, „Meleranz“ und „Tandareis und Flordibel“. Die Hypothese von O. Wächter (Untersuchungen über das Gedicht Mai und Beafflor. Jena 1889), dem Pleier sei auch „Mai und Beafflor“ zuzuschreiben, wurde zuerst gestützt von Behaghel (Ltbl. 1890), dann aber von Steinmeyer entschieden zurückgewiesen. (Anz. f. d. A. 16, 292—298 und Göttinger gel. Anz. 1893, 97—125.)

Eine Ausgabe mit den Runkelsteiner Fresken gab Walz heraus: Freiburg 1892.

Die Gestalt des Garel fand der Dichter wohl im Parzival. (664, 30. 673,4). Aber auch sonst wird der Garel als Ritter der Tafelrunde genannt: Erec 1649. Wigalois 221, 1—3. — Ihn nennen auch der Gauriel und Ulrich Füetrer. Die Bezeichnung Garel „von dem blüenden tal“ entlehnte der Dichter dem „Daniel von dem blüenden tal“ von dem Stricker.

Zum Garel vergl. noch folgende Litteratur:

E. H. Meyer: Zs. f. d. A. 12, 470—514. — Steinmeyer: Gött. gel. Anz. 1887, Nr. 21. — M. Walz: Jahresbericht über das akadem. Gymn. Wien 1881. — Zillner: Ein Salzburger Dichter des 13. Jahrh. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 1893. — Scheel: Festgabe an Weinhold 1896.

Endlich bringt Strophe 103 noch „Flore und Blanscheffur.“ (Karajan: „Flor Plandscheffur hat von Orlanndt Rupert berichtet“.) Püterich irrt, wenn er sagt, Rupert von Orlant habe sein Gedicht „aus walisch“ berichtet. Vielmehr ist Konrad Fleck der Dichter, wie wir aus Rudolfs von Ems „Alexander“ und „Wilhelm“ wissen. Püterichs Missverständnis erklärt sich daraus, dass der Dichter, der sich selbst nicht nennt, V. 141 „Ruoprecht von Orben“ als seine Quelle bezeichnet. Für die bisher sehr unsichere Chronologie ist ein Anhaltspunkt gegeben von Fr. Grimme, Alemania 21, 191, wo Konrad Fleck zum erstenmal nachgewiesen wurde in einer Brixener Urkunde vom Jahre 1238.

Vergl. noch: H. Herzog: Die beiden Sagenkreise von Flore und Blancheflur. Leipzig 1884.

Strophe 104: Der „wälsche Gast“ des Thomasin von Zircläre (Püterich: „Tomasin von Clär“). Vergl.: Steinmeyer: Eine hs. d. w. gastes. Zs. f. d. A. 27, 384. — O. v. Heinemann: Bruchstücke. Zs. f. d. A. 32, 106—111. — A. v. Oechelhäuser: Der bilderkreis zum wälschen gast. 1891.

Es folgt der „Wilhelm“ des Rudolf, der Dienstmann zu Montfort war. (Püterich: Ruedolf von Montfart; Duell.: Montfort). Dass er R. v. Ems hiess, erfahren wir erst durch den ersten Fortsetzer seiner Weltchronik und durch Johannis von Würzburg „Wilhelm v. Oestreich“.

Amelei ist die Geliebte des Helden, eine Tochter des Königs Rainher von England.

Bruchstücke wurden veröffentlicht:

Barack: Germ. 30, 107—111. — Seemüller: Zs. f. d. A. 38, 219—222. Ders.: Zs. d. Ferdinandum. Innsbruck 1895. — Bartsch: Die beiden litteraturhistor. Stellen bei R. v. E. Germ. 24, 1—9. — Zeidler: Die Quellen des Wilhelm. Berlin 1894. — Ders.: Untersuchung über die hss. des Wilh. v. Orlens, Progr. Karolinenthal 1894. — Krüger: Stilistische Untersuchungen über R. v. E., Progr. d. Katharineums.

german 2/

Lübeck 1896. — Zeidler: Eine spätmittelalterl. Umdichtung von Rs. v. E. Wilhelm, Progr. Waidhofen. 1896.

Endlich bringt diese Strophe noch den Wigamur, dessen Verfasser wir so wenig kennen, wie Püterich.

Vergl. G. Sarrazin: Wigamur. Q. u. F. XXXV. — Khull: Zu W. Zs. f. d. A. 24, 97—124. — Piper: Hartmann und seine Nachahmer. Teil 2. 560—571. — Keinz: Münchner Bruchst. Germania 27, 289—330.

Strophe 105: „Alexander“ des Ulrich von Eschenbach. (Karaj.: Eessenbach. Duell.: Erssenbach), gedichtet nach dem Werke des Gualther von Chatillon. Desselben Dichters „Wilhelm von Wenden“ kannte Püterich nicht. (Strophe 99.)

Eine Biographie des Dichters gibt W. Toischer (Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. in Böhmen, 28, 232—251), der auch den „Alexander“ 1888 herausgab. Band 183 der Bibl. d. litt. Ver. zu Stuttgart.

Vergl.: W. Toischer: die Sprache U. v. E. 1888. — Bruchstücke gaben heraus: Henrici: Zs. f. d. A. 24, 369—372. — Schönbach: Zs. f. d. A. 32, 65—69. Ders.: Zs. f. d. A. 35, 415—417. — Titz: U. v. E. und der Alexander boemicalis. Prag 1880. — Jellinek: Zu U. v. E. Alexandreis. P. u. Br. Beitr. 15, 432—435.

Das zweite Gedicht dieser Strophe ist der „Karl“ des Stricker.

Über den Dichter vergl. den ausführlichen Artikel von L. Fränkel, allg. d. Biogr. 36, 580—587.

Der Stricker hat seinen „Karl“ bearbeitet nach dem Rolandslied des Pfaffen Konrad.

Vergl. hierzu: Ammann: Das Verhältnis von Str. K. zum Rolandslied d. Pf. K. Wien 1886. — Fortsetzung: Progr. Krumau 1893.

Ob der „Karl“ älter oder jünger ist als der „Daniel“, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Vergl. Rosenhagen: Untersuchung über D. v. d. bl. t., Kieler Diss. Leipzig 1890 und von dems. die Ausgabe des D. Breslau 1894. Nach diesen Untersuchungen ist der „Karl“ älter als der „Daniel“. Die gegenteilige Ansicht vertritt: Leitzmann: Das chronolog. Verhältnis von Daniel und Karl. Zs. f. d. Ph. 28, 43—47.

Bruchstücke wurden veröffentlicht: Schönbach: Zs. f. d. A. 33, 379—380. — Werner: Zs. f. d. A. 34, 242—246. — Dürnwirth: Progr. Klagenfurt 1895. — Scheel: Festgabe an Weinhold 1896 und Zs. f. d. A. 41, 188—192.

Strophe 106 macht uns mit zwei Dichtern bekannt, von denen wir nur aus dem „Ehrenbrief“ etwas wissen:

„Heinrich herzog von der Teiferbruckh“ von einem Dichter Abbickh von Hohenstein.

Karajan und Duellius lesen: „Teiserbruckh“. Doch weist Röhricht (Zs. f. d. Ph. VII, 129) unter den Teilnehmern am ersten Kreuzzug in dem Bremer Kontingent einen Bürger „Heinrich van der Tyverbruggen“

nach. (Vergl. auch Röhricht: Die Deutschen im heiligen Lande. Innsbruck 1889. Seite 12.) Allerdings entnimmt Röhricht diese Nachricht einer späten und wenig zuverlässigen Quelle, der sogen. alten Remnerschen Chronik.

Das Gedicht war übrigens auch Ulrich Füetrer bekannt, vielleicht gerade durch Jakob Püterich, mit dem er ja befreundet war und dem er einen Nachruf widmet. Martin machte (Wackern. Litt. Gesch. 464) darauf aufmerksam, dass auch Füetrers Erwähnung für „Teiferbruck“ sprechen würde. cgm. 1 heisst es:

„Von Teyferburgk Hainrich dem teuren fursten hoch.“

Das lange *f* lässt leicht die Verwechslung mit *f* zu.

Auch das nächste Buch „Gotfried von Brabant“ führt uns auf den ersten Kreuzzug. (Röhricht a. a. O. Seite 45.) Püterich sagt „so weiss ich, wer Gotfrid uns hab besunnen“, nennt aber den Dichter nicht. Es ist aber garnicht anzunehmen, dass Püterich, der seine Gelehrsamkeit so gerne zu Markt trägt, den Dichter wirklich gekannt und absichtlich nicht genannt haben sollte. Man wird wohl, wie in Strophe 108, zu emendieren haben: „so enweiss ich“.

Eine Verwechslung mit „des Landgrafen von Thüringen Kreuzfahrt“ oder mit Rudolfs „Wilhelm“, in dem Gotfried auch genannt wird, ist ausgeschlossen, da Püterich beide Dichtungen erwähnt in den Strophen 104 und 109.

Offenbar besass Püterich ein Gedicht von Gotfried, das später in Prosa umgearbeitet wurde. v. d. Hagen kennt „Gotfrieds Eroberung des h. Grabes“, 1482 bei Hans Bäumler in Augsburg gedruckt.

Panzer (Ergänzungsband S. 96) „historie von Hertzog Gottfried, wie er wieder die Türken gestritten“, Augsburger Druck vom Jahre 1502.

Strophe 107: nennt den „Wittich vom Jordan“, in dem der Stoff der „Heidin“ verarbeitet ist. Dieser Stoff ist dreimal behandelt. Den einen Text „diu heideninne“ gibt v. d. Hagen: Ges. Abent. I, 383. Eine andere Bearbeitung ist in einer kürzeren Form erhalten (abgedruckt bei Bartsch, mhd. Ged. S. 40), während die längere eben den Titel „Wittich vom Jordan“ führt. — J. V. Zingerle hält die letztere Fassung, den „Wittich“, für die ursprünglichste. (Germania 9, 29—54.)

Den Namen des Dichters nennt nur Püterich: meister „Rüediger von Hindihofen“. Zweifellos ist es derselbe Dichter, von dem wir das Gedicht „der schlegel“ besitzen: Rüdiger von Hunkhofen. Diese Namensform hat mit Recht die falschen Schreibungen Hundhofen, Hindihofen etc. verdrängt, seit Haupt Hunchofen als die Heimat des Dichters festgestellt hat. (Mon. Boica 28, 2, 167 u. Germ. 31, 181.) Vergl. auch Ehrismann: P. u. Br. Beitr. 20, 66—70 und Lippstreu: der schlegel. Berl. Diss. Halle 1894. Einen „Rüdiger Hünchhover“ weist Herrig Archiv VIII, 340 für 1290—1293 urkundlich nach.

Zum Wittich und der Heidin ist noch zu vergleichen:

*10 Mon 150
254, 8*

2

Regel: Gothaer hs. d. Wittich Zs. f. d. Ph. 11, 441—450. —
Wagner: Erlanger Fragm. d. H. Zs. f. d. A. 26, 242. — Moeker:
Die beiden ersten Redaktionen des mhd. Gedichtes von der Heidin.
Berl. Diss. 1891.

Das nächste Buch „graf May“ ist natürlich das Gedicht von „Mai
und Beaflo“. Den Dichter, den Püterich nicht zu nennen weiss, kennen
auch wir nicht. Über Wächters Hypothese, das Gedicht sei dem Pleier
zuzuschreiben, vergl. Strophe 103.

Wächter: Untersuchungen über das Gedicht M. u. B. Erfurt 1889.
— F. Schultz: Die Überlieferung der mhd. Dichtung M. u. B. Leipzig 1890.
— Ders. und Sprenger: Zu Mai und Beaflo. Zs. f. d. Ph. 28,
437—447.

Strophe 108 nennt zuerst den „Wilhelm v. Oestreich“ von
Johann von Würzburg. Wir erinnern uns, dass Püterich schon in Strophe
83 auf den Helden des Gedichtes, auf Rial, anspielte. Des Dichters
Angabe, er sei einer Lateinischen Quelle gefolgt, verdient wenig Glauben.
Vielmehr sind Parallelen zu Rudolfs „Wilhelm“ nachweisbar. Eine Inhalts-
angabe und einen Auszug veröffentlichte Zacher (Zs. f. d. A. 1, 214—227.)
Zacher bedauert, dass das interessante Gedicht noch nicht herausgegeben
sei. Seitdem sind Bruchstücke veröffentlicht von Lauchert: Germ. 37,
39—44. — Scheel: Festg. an Weinhold. 1896.

Welche der zahlreichen Bearbeitungen des Herzog Ernst mit
Püterichs Worten „Ernst von Bayern, ein herzog loheleiche“ gemeint ist,
lässt sich nicht ermitteln.

Vergl. Voss: D. sage vom Herzog E. unter d. Einfluss Wolframs.
Progr. Buchweiler 1886.

Steinmeyer: Anz. f. d. A. 25, 220—222. (Chronologie für Ernst—D.).
— Ahlgrimm: Untersuchungen über die Gothaer hs. Kiel. 1890. Diese
Arbeit setzt im Einverständnis mit Voss als Ort der Dichtung die Grenze
zwischen Franken und Bayern fest, als Zeit 1275—1287. Vergl. oben
Steinmeyer, der ebenfalls 1287 als terminus ante quem ansetzt. —
Sprenger: Zur strophischen Bearbeitung des h. E. Germania, 37,
440. — Fuckel: der Ernestus des Odo v. Magdeburg. Marburg Diss.
1895. Im Nachtrag eine Vermuthung Schröders über den kulturhistorischen
Zusammenhang. — Uhl: Der Waise. Über die Herkunft der Bezeichnung
bes. aus „Herzog Ernst.“ Festgabe an Schade s. 297—380.

Strophe 109 beginnt:

„So ist von Turinger lande Ludwig landgraf der Hert, sant Elspet
man erkhante, der starb vor Ackhers auf seiner rittersfert“.

Gemeint ist: „des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt“.

Herausgegeben wurde das Gedicht 1854 nach der einzigen hs. von
v. d. Hagen, dessen Einleitung berichtet wurde von Holtzmann:
Germania I, 247—256 und von Röhricht. Zs. f. d. Ph. 8. Ausserdem
sind zu vergleichen die Artikel: L. II, L. III, L. IV, Landgraf v. Thüringen.

Allg. D. Biogr. 19, 591—597 von Wenck. — Röhrich: d. Deutschen im h. Lande. Seite 18.

Das Gedicht wurde verfasst von einem unbekanntem Dichter im Auftrage des Herzog Bolko II. von Münsterberg zwischen den Jahren 1301—1305. Der Dichter benutzte nach seinen eigenen Angaben schriftliche Quellen und mündliche Berichte zur Herstellung seines Liedes, das teilweise wertvolle geschichtliche Überlieferung bietet, teilweise aber auch arge Verwechslungen anrichtet. (Über des Dichters Quellen vergl. besonders: Zs. f. d. Ph. 8, 421 ff.)

Wir können uns daher nicht wundern, wenn auch Püterich die verschiedenen Landgrafen Ludwig in eine Person verschmilzt. Der Beiname „der Eiserne“ oder der „Harte“ („der Hert“) gehört Ludwig II.; der Teilnehmer am dritten Kreuzzug ist Ludwig III.; doch starb er nicht vor Accon, sondern unterwegs auf der Heimreise. („der starb vor Ackhers auf seiner rittersfert“); Ludwig IV. endlich ist der Gemahl der h. Elisabeth. („sant Elspet man erkhante“.)

Aus Püterichs Angabe „die tat vor Troja“ lässt sich nicht entnehmen, ob es sich handelt um Herborts, Rudolfs oder eines älteren, unbekanntem Dichters Trojanerkrieg.

Bruchstücke eines Trojanergedichtes, die vermutlich ins 13. Jahrhundert gehören, veröffentlichte Bernoulli: Germ. 28, 30—38. — Huemer: Bruchstücke eines lateinischen Trojanerliedes. Zs. f. d. östr. Gymn. 38, 7—9.

Einen ebenfalls dem 13. Jahrhundert angehörigen lateinischen Text veröffentlichte Simonsfeld: Neues Archiv f. ältere d. Gesch. 11, 239—251. — Heeger: Über die Trojanersage der Britten. München 1886. Ders.: Über die Trojanersagen der Franken und Normannen. Progr. Landau 1890. — Krause: Die nordische Herkunft der Trojasage. Glogau 1893.

Strophe 110 nennt zuerst von Ulrich von Lichtenstein „ein puech so rein“, entweder den „Frauendienst“ oder das „Frauenbuch“. Schmeller spricht in seiner Abhandlung über Wolfram die Vermutung aus, dass die einzige hs. des „Frauendienst“ cgm. 44 aus dem 13. Jahrhundert wohl der Sammlung Püterichs entstammen könnte.

Zu dem Geschlecht der L. und zu Ulrichs Leben vergl. Schönbach Allg. d. Biogr. 18, 620. — Grimme: Germ. 35, 406 (urkundl. Belege.) Eine neuere Ausgabe des „Frauendienst“ besorgte Bechstein. Leipzig 1887. — Becker: Ritterl. Waffenspiele nach U. v. L. Progr. Düren 1887. — Schönbach: Zum Frauendienst. Zs. f. d. A. 26, 307 ff; Anz. f. d. A. 15, 378; Zs. f. d. Ph. 28, 198—225. — Becker: Wahrheit und Dichtung in U. v. L. Frauendienst. Halle 1888. — Sprenger: Zum Frauendienst und Frauenbuch. Germ. 37, 174—181. — Meier: Zu U. v. L. Frauendienst. P. u. Br. Beitr. 15, 326—333.

„Ackhers störung“ ist eine der Einzelhandschriften, die aus der Reimchronik von Ottokar die Episode von Accons Zerstörung aussondern.

Nur diese Episode ist enthalten in einer hs. von St. Gallen, aus der G. Scherer 1859 Bruchstücke veröffentlichte. (St. Gallische Handschriften Seite 36.)

Die ganze Chronik Ottokars gab heraus Seemüller: Mon. Germ. hist. — Script. qui vernacula lingua usi sunt Tomus V. Die Belagerung und Zerstörung von Accon wird erzählt in den Versen 44 579—53 866.

B. Geistliche Bücher.

Strophe 111 eröffnet die Reihe der geistlichen Bücher mit dem „gesang von den gesangen“, das ist „cantica canticorum“ von Brun von Schonebeck. In der Magdeburger Schöffenchronik von 1266 heisst es: „de sulve brun sconebeke makede seder vele dudescher boke als Cantica canticorum, dat ave maria und vele gudes gedichtes“. v. d. Hagens Germania 4, 121 ff.

Über Brun vergl. Roethe: Allg. d. Biogr. 33, 484—485.

Arwed Fischer: Das Hohe Lied von Brun v. Sch. nach Sprache und Composition untersucht und in Proben mitgeteilt. Breslau 1886. — Ders.: Ausgabe des Gedichtes als Band 198 des litt. Ver. zu Stuttgart, mit einer ausführlichen Einleitung. — K. Bartsch: Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Litteratur. Strassburg 1886. — Wolter: Das hohe Lied d. B. v. Sch. Geschichtsbl. f. Stadt u. Land, Magdeburg 1892. — Sandvoss: Zum hohen Liede des B. v. Sch. Korresp.-Blatt d. Ver. für niederd. Sprachforsch. Heft 17 (1894). — Bech: Zur Kritik u. Erklärung des B. v. S. Zs. f. d. A. 40, 63—101. — E. Schröder: Casseler Bruchst. Zs. f. d. A. 40. 101—102.

Inhaltlich zerfällt Bruns Gedicht in die Erzählung von Salomos Liebe zu der ungenannten Tochter Pharaos bis zur Hochzeitsfeier (darauf bezieht sich wohl Püterich: „als Salomon den text auch hat besinnet zue lieb der mörin edel, die wider got zue ser im was geminnet“,) und in eine umfangreiche Auslegung. Diese ist wohl die „glos“, mit der die Erzählung „umfangen“ ist.

Strophe 112: „die glos auch um den salter“ von Niclas von der Leyrn ist der lateinische Kommentar zu den Psalmen von Nicolaus de Lyra. Dass diesen sicher vor 1372 Heinrich von Mügeln verdeutschte, zeigt Schröder, Germ. 13, 213.

Das Buch „khantnus der sünden“ von Heinrich von Hessen, dem Älteren oder H. v. Langenstein, wie man ihn besser bezeichnet im Gegensatz zu H. v. H., dem Jüngeren, scheint gerade in Bayern besonders beliebt gewesen zu sein. Allein die Münchner Bibliothek besitzt 13 hss. von der „Kenntnis der Sünden oder Schiff der Busse“.

Heinrich von Langenstein wurde 1325 in dem gleichnamigen Orte bei Marburg geboren. Zuerst war er in Paris thätig als hochangesehener Astronom, Jurist, Theologe und Historiker. Als aber infolge des Schismas eine scharfe Spaltung zwischen den deutschen und den französischen Gelehrten entstanden war, ging H. v. L. mit seinem Freunde Heinrich von Oyta

nach Deutschland. 1383 zog Albrecht III., Herzog von Österreich, diese deutschen Gelehrten an seine junge Universität Wien. Püterich sagt also ganz richtig „durch herzog Albrechts liebe“. In Wien starb H. v. L. nach einer ausserordentlich fruchtbaren Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten am 11. Febr. 1397.

Vergl.: v. Schulte, Allg. d. Biogr. 17, 672. — Aschbach: Gesch. d. Wiener Universität. I, 366—402. — Huber: Gesch. Österreichs. II, 304. — Hartwig: Henricus de Hassia, Marburg 1857. — Roth: Zur Bibliographie des Henricus Hembuche de Hassia dictus de Langenstein. Leipzig 1888.

Strophe 113 nennt zunächst „die vierundzwanzig alten“ von Otto von Passau, einem Franziskaner.

Dieses Erbauungsbuch, das allein in der Münchner Bibliothek in 15 Exemplaren vertreten ist, wurde 1568 von den Jesuiten neu gedruckt (Riezler: Gesch. Bayerns III, 872) und sogar 1835 in modernisierter Ausgabe noch einmal herausgegeben. (Strauch: Allg. d. Biogr. 24, 741.)

Weiter nennt Püterich die „Tochter von Syone“ von Bruder Lamprecht von Regensburg. Dieses Gedicht hat mit Lamprechts „h. Franciscus“ zusammen Weinhold herausgegeben. Paderborn 1880.

Nach Ws. Einleitung hat Lamprecht, ein Zeitgenosse des Berthold von Regensburg, die „Tochter von Syon“ spätstens 1255 gedichtet nach einem lateinischen Traktat, den er aber sehr frei benutzte. Lamprechts Gedicht ist von der gleichzeitigen alemannischen „Tochter Syon“, die fälschlich einem Mönch von Heilsbronn zugeschrieben wird, durchaus unabhängig.

Vergl. über Lamprecht v. R. den Artikel von K. v. Bahder in Ersch u. Gruber. II, 41, 320.

Strophe 114 beginnt:

„Sant Servassius legend,
ein bischof zue Masstricht,
hat wol und schon bekhent
Heinrich von Veldekh bracht zue heilgem ticht“.

Von dem berühmten Dichter H. v. V. kannte und besass man von jeher das Epos die „Eneide“ und lyrische Lieder.

Nicht völlig sicher ist die Nachricht, die der Verfasser des „Moritz von Craon gibt, H. v. V. habe ein Gedicht verfasst „von Salomo und der Minne.“ Hierzu: Haupt: Zu M. Fr. 66,16. — Kinzel: Zs. f. d. Ph. 4, 110. — Lichtenstein: Anz. f. d. A. 9, 21. — Behaghel: Eneide S. CLXXIII.

Dass endlich ein H. v. V. die Legende vom h. Servatius gedichtet habe, bezeugen uns: Maerlant, spiegel historiael III, Buch V, Cap. 22. und Püterich in seinem Ehrenbriefe Strophe 114.*)

Die erste hs. dieses „Servatius“ fand Bormans, der sie 1858

*) Doch vergl. Behaghel zu Maerlants Notiz: Eneide S. CLXV. Anmerk., wo betont wird, dass aus der Nachricht nicht ersichtlich ist, ob es sich um einen deutschen Servatius handelt und nicht vielleicht um die lateinische vita.

zu Maastricht veröffentlichte. Der ganze Text wurde ein zweites Mal gedruckt von Piper: 1892. Kürschners d. nat. litt. IV, 1.

Zwei Bruchstücke, die wahrscheinlich nicht der von Bormans benützten hs. angehören, fanden in München W. Meyer (Zs. f. d. A. 27, 146—157) und in Leipzig B. Schulze (Zs. f. d. A. 34, 218—223.)

Kern gibt die Behandlung der Personalpronomina Veldekes auf Grund der neuen Bruchstücke in der Festschrift für Sievers. Halle 1896. S. 221. — Bartsch: Germ. 5, 406. — Braune: Zs. f. d. Ph. 4, 301. — Lambel: Germ. 23, 190.

Völlig unabhängig, aber etwa gleichzeitig mit diesem „Servatius“ eines H. v. V. entstand ein oberdeutscher „Servatius“ eines ungenannten Dichters, jedenfalls aber nicht des H. v. V. Vergl. zu diesem: Ausgabe von Haupt: Zs. f. d. A. 5, 75 ff. — Greifeld: Servatius. Berlin 1887. Scherer: Gesch. d. d. Dichtung im 11. u. 12. Jahrhundert S. 100. — v. Muth: Sitzungsbericht der Wiener Akademie 1880, XCV, 655 f. —

Über die gemeinsame lateinische Quelle der beiden Servatius-Dichtungen sind die Bemerkungen von W. Meyer: (Zs. f. d. A. 27, 150 f.) zu vergleichen.

Ob nun aber der Dichter des „Servatius“ jener H. v. V. ist, dessen „Eneide“ und dessen Lieder wir kennen, diese Frage ist lange strittig gewesen.

Vergl.: R. M. Meyer (Allg. d. Biogr. 39, 565—571.) lässt die Frage offen und behandelt daher den Dichter der Eneide und der Lieder getrennt von dem Dichter des „Servatius“. Gegen die Identität der beiden Dichter haben sich geäußert: Hofmann: Sitzungsbericht der Bayr. Akad. d. Wissenschaft. 1870, II, 51. — Weinhold: Mhd. Gr. § 32. — Vor allen aber: Jonckbloet: Gesch. d. niederländ. Litt. 1, 90 ff.

Besonders gegen des Letzteren Einwände wendet sich Martin: Anz. f. d. A. 1, 222. — Ebenso vertritt die Identität der beiden Dichter auch Behaghel: Germ. 25, 118 und in seiner Ausgabe der „Eneide“ Seite CXXVI und S. CLXIV ff. — Braune: Zs. f. d. Ph. 4, 249 ff. — Lichtenstein: Anz. f. d. A. 9, 21.

Schönbach: Festschrift für F. v. Krones. Graz 1895, macht darauf aufmerksam, dass auch der in Veldekes Liedern (M. F³ s. 66) vorkommende „dem vil süezen winde“ winkende Adler der Servatiuslegende angehört.

Nach allen den zuletzt genannten Untersuchungen darf man doch wohl auch den „Servatius“ für den Dichter der „Eneide“ in Anspruch nehmen.

Auf den „Servatius“ folgt das „Heiligenleben des Hieronymus“ von Johann v. Olmütz. Dieser war erst Bischof von Leitomischl, dann 1364—1380 Bischof von Olmütz. Das Leben des h. Hieronymus nach den unechten Briefen des Eusebius, Augustin und Cyrill widmete er einer Markgräfin Elisabeth v. Mähren. Feifalik setzt die Abfassungszeit in die Jahre 1371—1375. Ausser diesem Werke werden noch genannt eine Übersetzung der Soliloquien des Augustin, ein lateinisches Gedicht zu Ehren des h. Hieronymus, ein Reisebrevier und der „liber pontificalis“.

Vergl. Huber: Allg. D. Biogr. 14, 468. — Martin: Anz. f. d. A. 3, 113 und die Ausgabe von Benedict: Bibliothek d. mhd. Litt. in Böhmen. Band III, Prag 1880.

Strophe 115 nennt eine andere Behandlung desselben Stoffes, die Püterich sehr lobt und dem Werke des Olmützer Bischofs vorzieht: Das Leben des h. Hieronymus von Johann Andraea.

Dieser berühmte Kanonist des XIV. Jahrhunderts wurde geboren zu Rifredo bei Fiorenzuola; er studierte zu Bologna, wo er 1301 Doktor und später Lehrer des päpstlichen Rechtes wurde. 1328 war er mit bei der Gesandtschaft, welche die Bolognesen an Johann XXII. nach Avignon sandten. 1348 fiel er der Pest zum Opfer.

Vergl.: Ersch und Gruber I, 4 J. v. A. von Baur. Dort sind freilich nur die gelehrten theologischen Werke genannt.

Den Titel des „Hieronymus“ gibt Potthast II², 1370 nach einem Druck aus dem XVI. Jahrhundert: „Hieronymianus. D. Hieronymi vitae, mortis, prodigiorum, dictorum ac scriptorum exflorationes perstringens. Basileae. 1514.“

Strophe 116 nennt von „Heinrich vom Purchhausz ein puech vom rat der sel“. Das ist offenbar dasselbe Buch „der sêlen rât“ von „bruoder Heinrich von Burgûs“ (d. i. Burgeis im Vintschgau), welches Zingerle in Brixen fand.

Vergl.: Zingerle Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit. 27, Heft 2 Seite 64 unter Nr. 26. Die hs. ist ein Fragment von 6000 Versen aus dem XV. Jahrhundert. Das Lehrgedicht gehört aber noch dem XIII. Jahrhundert an. Zingerle zählt es zu den besten didaktischen Gedichten jener Zeit und versprach a. a. O. eine kritische Ausgabe.

Das letzte Buch endlich ist der „h. Georg“ von Reinbot. Vergl. Steinmeyer: Allg. d. Biogr. 28, 5, wonach Reinbot von Dorn zwischen 1236 und 1253 seinen „Georg“ dichtete auf Wunsch Herzog Ottos II. und seiner Gemahlin Agnes, einer Pfalzgräfin bei Rhein, wie Püterich richtig angibt. Dass R. v. D. nicht der Geheimschreiber Ottos I., des Erlauchten, war, zeigt Steinmeyer Anz. f. d. A. 14, 145.

Eine neue Ausgabe mit einer umfangreichen Einleitung besorgte F. Vetter. Halle. 1896. Das handschriftl. Material ist verzeichnet: Germ. 31, 83. — K. Weber: Über Sprache und Quelle des afrz. h. Georg. Halle 1882. Zs. f. rom. Phil. V, 498—520. — Crueger: Anz. f. d. A. 10, 276, Über die Möersche hs. d. h. G.

Strophe 117: Die Redensart „gebt im das hütel wider“ wusste ich nicht zu belegen. Sollte es vielleicht so viel heissen als: „setzt ihm das Kinderhütchen wieder auf?“

Strophe 123: Jan v. Sedlitz war bayrischer Rat unter Albrecht III.; er urkundet 1441 mit Jakob Püterich zusammen (M. B. XVIII, 422) und noch 1444. Unmittelbar danach muss er gestorben sein; denn schon 1445 urkundet seine Gemahlin Anna v. Rechberg als Witwe. (Strauch:

Wimmer
Hj 188
n 255/

M. B. 4, 2
199/1

a. a. O. 42). Daher muss man auch wohl im Text mit Duellius lesen: der selig Jan v. S., nicht: derselbig.

Strophe 124 nennt vier Herren vom Münchner Hofe, die uns ebenfalls bekannt sind: Sie erscheinen in den Tegernseer Weihnachtsehrungen (Zs. f. d. A. 27, 289.) — Rosler 1465. 1466. 1476. 1493. — Rostaler 1465. 1466. 1471. 1476. — Halder 1465. 1466. 1471. 1476. — Ernreicher 1471. 1476.

Diesen und den Thomas Rostaler weist Riezler (a. a. O. 858 und 678) für 1462 als Kanzler Herzog Albrechts IV. nach.

In **Strophe 125** habe ich die ersten Zeilen nicht verstanden:

„wen Ich sein nit enfinde,
sey Frantzen Nadler schier“?

Die **Strophen 127—130**, die dem Andenken Wolframs gewidmet sind, hat A. Schmeller behandelt in dem Aufsatz „Über Wolframs von Eschenbach, des altdeutschen Dichters, Heimat, Grab und Wappen“. Abhandlung der philolog.-philos. Classe der Akademie zu München. 1838.

Dass Wolfram sich von Eschenbach nannte nach einer Burg oder einem Ort dieses Namens, kann nicht zweifelhaft sein. Welches der drei bayrischen Eschenbach aber in Betracht kommt, liess sich erst entscheiden durch den Zusatz „und von Pleienfelden“. Übrigens nennt schon der jüngeren Titulur Wolfram mit dem Zusatz „von Blienfelden“. (36, 60.) Danach ist die Heimat des grossen Sängers der Ort Eschenbach in der Nähe von Ansbach, das von Pleienfelden keine drei Meilen entfernt ist. Sein Grab ist in „Unser Frauen Münster“ errichtet. Auch diese Angabe stimmt nur auf Eschenbach bei Ansbach.

Dass Püterich uns das Epitafium vorenthält, lässt sich verschmerzen, da uns die Inschrift durch einen andern Bericht erhalten ist. Ein Nürnberger Patrizier Hans Wilhelm Kress besuchte nämlich am 5. Aug. 1608 Wolframs Grab und überliefert die Grabschrift, die wohl ein Verehrer Wolframs erst lange nach dessen Tod anbringen liess: „hie ligt der streng Ritter, herr Wolfram von Eschenbach, ein Meister Singer“. (Vergl. Frommann in Aufsess'Anzeiger 1861, 355.)

Die Beschreibung von Wolframs Wappen, die Püterich gibt, stimmt ganz und garnicht zu dem Wappen der Manesseschen Handschrift. Nachdem aber Schmeller in zwei Codices der Münchner Bibliothek (cgm. 145 u. 931) ein Wappen fand, das durchaus zu Püterichs Beschreibung passt, darf man wohl annehmen, dass das Wappen der Manessehandschrift nur der Phantasie des Malers entsprungen ist. Man ist zu dieser Annahme umsomehr berechtigt, als eines der Wappen als Überschrift V. 6346 des Wigalois von Wirnt von Gravenberg heranzieht: „Wolfram Freiherr von Eschenbach, layen mund nie baz sprach, ein Frank“.

Dieses Wappen zeigt nun „ainen hafen im Schilt“ und ebenso auf dem Helm „auf helm begarb“. Der Hafen hat einen Giessschnabel am Bauche und eine bogenförmige Handhabe über der Mündung. Aus der

Mündung des oberen Hafens am Helme stehen fünf tulpenförmige Blumen hervor. „ein pusch auf helm den hafen hat umbreifet“.

Der Stein war aber schon so verwittert, dass Püterich klagt: „ja müest er schnelle drafen, der uns erfür derselben khleinot farb“. Nach dem von Schmeller wiedergegebenen farbigen Bilde war der Grund gelb, der Hafen im Schild und auf dem Helm rot, der Blumenbusch blau.

„als ein medel“ vergl. die Anmerk. zu Strophe 48.

Strophe 131—134: Über die Persönlichkeit des Johann von Montevilla und die berühmte Reisebeschreibung, die ihm zugeschrieben wird, sind wir durch neuere Forschungen hinreichend unterrichtet:

J. Vogels: Die ungedruckten Lateinischen Versionen Mandevilles. Crefeld 1886. — Ders.: Handschriftliche Untersuchungen über die englische Version Mandevilles. Crefeld 1891.

Auf die Strophen 131—134 des Ehrenbriefes nimmt Bezug die Abhandlung von Bovenschen „Untersuchungen über Johann von Mandeville und die Quellen seiner Reisebeschreibung.“ Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. XXIII. 1888. — Reiche Litteraturangaben über Hss. und Ausgaben gibt „Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande“ von R. Röhrich u. H. Meisner. Seite 563 f.

Nach diesen Untersuchungen ist Johann von Mandeville (Montevilla, Mauntville) um 1300 zu St. Albans in England geboren. 1322 will er sich in Marseille eingeschifft haben und über 33 Jahre in aller Herren Länder gereist sein. 1355 sei er nach Lüttich zurückgekehrt und erkrankt. Dort habe ihm ein Arzt, Jean de la Bourgogne, geraten, seine Reisen zu beschreiben. Er habe dies gethan, soweit sein Gedächtnis ihm treu blieb und seine Bescheidenheit ihm erlaubte. Gestorben ist er am 17. November 1372 zu Lüttich, wo er im Wilhelmiterkloster begraben liegt.

Der wirkliche Verfasser ist eben jener belgische Arzt Jean de la Bourgogne dit à la barbe.

Daraus erklärt sich auch die wunderliche Grabschrift, die Püterich sehr weitschweifig mit einer deutschen Übersetzung, aber sehr ungenau, überliefert.

Wir sind in der Lage, diese Fehler zu verbessern, da wir die Grabschrift in zwei anderen, unter sich unabhängigen Berichten überliefert finden: einmal bei Pitseus, *Relationes historicae de rebus Anglicis*. 1619. Band I, 511. — Dann: *Ortelius Itinerarium Gallo-Brabanticum*. Leyden 1630.

Es sind 4 Stellen der Grabschrift, die einer Verbesserung bedürfen. Zweifellos auch im Text zu verbessern sind die ganz sinnlosen Worte: „ad Barbani“ „von Parl“, die übrigens nur Karajan gibt. Duellius hat aus der Hs. ganz richtig gelesen: „ad Barbam“, „von Part“. Diese Bezeichnung ist Montevilla beigelegt durch die Verwechslung mit dem Arzt Jean de la Bourgogne dit „à la barbe“. Darauf bezieht sich natürlich auch „*medicinae professor*“ u. s. w.

Die zweite Stelle ist „*Dominus de Compredi*“. Dieser Name lautet bei Karajan *Compredri* und dann *Campredi*; bei Duellius: *Compredi* und

Campredi. Ortelius gibt: Campdi. Etwas Sicheres konnte ich nicht ermitteln.

Die beiden anderen Fehler dürfen aber im Text nicht verbessert werden, da sie offenbar von Püterich selbst herrühren.

Die Worte, die uns Pitseus und Ortelius übereinstimmend überliefern als „qui toto orbe quasi lustrato“, konnte Püterich, wie es scheint, in dem verwitterten Stein nicht mehr genau entziffern und legte sie sich daher in der willkürlichen Form zurecht, wie sie der Ehrenbrief überliefert. Ebenso hat er auch das Datum nicht richtig gelesen; er gibt an, Montevilla sei gestorben „am sibenden tag des monats Februarii“. Thatsächlich ist aber der Todestag der 17. November.

Wie Inschrift und Datum, so war auch das Wappen schon stark entstellt. Ortelius berichtet von einem Mann mit einem Löwen. Püterich weiss nur von dem Löwen mit gezwiefachtem Stern und weit geöffnetem Rachen. Als Wappentiere nennt er Meerkatzen, deren Schwänze wunderbar verschlungen waren. Dies vergleicht Püterich mit dem beliebtem Spiel „khatzenstrebel“, das unserem Seilziehen entspricht, wobei leicht einer „auf den gebel“ fällt, wenn der Gegner loslässt. Lexer 1, 1532. — Grimm. D. W. B. V, 289.

Strophe 136: sich berichten fehlt bei Lexer; der Ausdruck findet sich in der „Jagd“ in den Strophen 104, 157, 406, 443.

Strophe 137: Die Redensart „an den stein streichen“ (d. h. an den Wetzstein streichen, scharf machen) findet sich bei Neidhart: 44, 33—35.

„swaz er dar an gewinne,
daz er nâch meier Guoten tohter sinne,
an einen stein daz strîch.“

Strophe 139: primzeit ist die erste kanonische Stunde, 6 Uhr morgens; vesperzeit die letzte kanonische Stunde, 6 Uhr abends. Bildlich bedeutet „primzeit“ das irdische Leben, „vesperzeit“ das jüngste Gericht.

Vergl. Heinrich von der Neuenstat in der „zukunft gottes“, 8532 Ausgabe von Strobl: „daz uns der lôn ze lône werde auch zue vesperzit“.

Strophe 142 bringt die interessante Mitteilung, Püterich habe 30 verschiedene hss. des Titurel gekannt „der kheiner nit was rechte“.

Strophe 143 ist ein Citat aus dem jüngeren Titurel. Strophe 885

„mit reimen schon zwigenge
sint dise lider worden
gemessen rehter lenge
dar in ir don nach meistersanges orden.
zu vil, zu klein so werdent liet verswachtet.
her wolfram sî unschuldig
ein schreiber dicke reht vnrihtig machet“.

Danach ist wohl auch im Ehrenbrief „gemessen“ in die dritte Zeile zu ziehen.

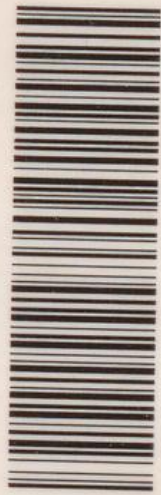




25. Okt. 1977

llb

UB Paderborn



06 CBXJ1258

Sc

